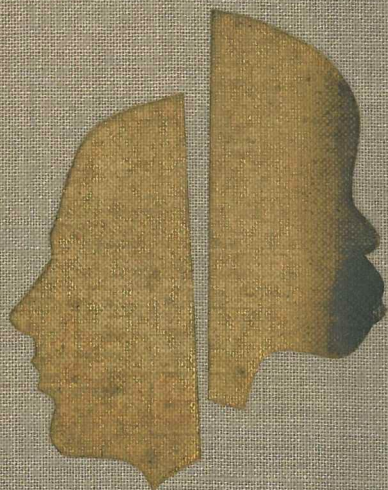




M. F. Nesturch

MENSCHENRASSEN

Mit 16 Bildtafeln
und 62 Textabbildungen



URANIA-VERLAG

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur
LEIPZIG/JENA

Originaltitel: М. Ф. Нестурх. Человеческие расы. Государственное
учебно-педагогическое издательство. Москва 1958

Übersetzung: C. H. Ludwig

Einband und Schutzumschlag: Kurt Müller

Illustrationen: Die Vorlagen stellte uns dankenswerterweise der Staat-
liche Verlag Utschpedgis, Moskau, zur Verfügung

1. Auflage 1959 · 1. bis 10. Tausend

Alle Rechte vorbehalten · Copyright 1959 by Urania-Verlag

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur, Leipzig/Jena

Lizenznummer 212-475/29/59 · E. S. 18 G 4

Satz, Textdruck und Buchbinderei VEB Leipziger Druckhaus, Leipzig III/18/203

Tafel- und Schutzumschlagdruck Graphische Werkstätten Leipzig

Printed in Germany

VORWORT

Auf dem Büchermarkt unserer Republik wird seit Jahren ein Werk über die Menschenrassen und ihre Entstehung vermißt. Eine Veröffentlichung auf diesem Gebiet zu bringen, erscheint um so notwendiger, als in den Jahren des faschistischen Regimes eine unwissenschaftliche Rassentheorie verbreitet wurde, die dazu beitrug, daß Hitler und seine Schergen Völker unterdrückten und auszurotten begannen. In Westdeutschland können wir heute wieder aus faschistischen Vorstellungen erwachsene antisemitische Ausschreitungen feststellen, während bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik ein jeder Mensch, ganz gleich, welche Hautfarbe oder welchen Glauben er hat, die gleiche Achtung genießt. Wir haben genügend Beispiele, wie in kapitalistischen Ländern, durch die Rassenpropaganda der Bourgeoisie angefach, Angehörige der einen Rasse sich als bevorzugt gegenüber denen einer anderen Rasse ausgeben. Denken wir an die Rassendiskriminierung in den Vereinigten Staaten von Amerika und an die blutige Unterdrückung der „Schwarzen“ durch die Kolonialherren in Südafrika, in Njassaland, in Belgisch-Kongo und anderen Gebieten!

Wir halten es infolgedessen für eine wichtige Aufgabe in unserem Verlagsschaffen, ein Werk herauszugeben, in dem die Probleme der Menschenrassen behandelt werden. Wer ist berufener zu uns zu sprechen, als ein Wissenschaftler der Sowjetunion, des Landes, in dem zuerst und konsequent die Rassenunterdrückung fortfiel und die Nationalitätenpolitik auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus verwirklicht ist?

Wir freuen uns, unseren Lesern jetzt in deutscher Sprache das Werk des bekannten Mitarbeiters am Institut und Museum für Anthropologie der Moskauer Universität, Prof. M. F. Nesturchs, übergeben zu können. Allgemeinverständlich legt der Autor die Ansichten der fortschrittlichen Wissenschaft über die Menschenrassen dar.

Bei Anthropologie und Anthropogenese handelt es sich um ein weites und schwieriges Forschungsgebiet. Es ist daher unausbleiblich, daß es verschiedene Meinungen über das eine oder andere Problem gibt; die Grundauffassung ist jedoch die gleiche, daß nämlich pseudo-wissenschaftliche Auffassungen von einer „höheren“ und einer „niederer“ Rasse abzulehnen sind, Ansichten, die in Vergangenheit und Gegenwart in den Ländern der Klassengesellschaft eine Politik rechtfertigen sollte, die ungeheures Leid über die Menschheit brachte.

Zu besonderem Dank sind wir Herrn Prof. Nesturch für die kritische Durchsicht der deutschen Übersetzung verpflichtet.

Urania-Verlag

EINLEITUNG

Zur Klärung anthropologischer Probleme in ihrer Gesamtheit und der speziellen Frage der Menschenrassen und ihrer Entwicklung finden wir die wichtigsten Leitideen vor allem in den Werken der Klassiker des Marxismus.

So betonen die Begründer des Marxismus in der „Deutschen Ideologie“: „Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen. Der erste zu konstatierende Tatbestand ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur.“

Als Aufgabe der Anthropologie bezeichnet Engels die „Vermittlung des Übergangs von Morphologie und Physiologie des Menschen und seiner Rassen zur Geschichte.“

Mit den Rassen beschäftigt sich ein besonderer Zweig der Wissenschaft vom Menschen: die Rassenkunde. Sie hat die schwierige Aufgabe, die Rassen zu charakterisieren und zu klassifizieren, ihre Entwicklung zu erforschen und den Anteil der biologischen und gesellschaftlich-ökonomischen Faktoren an der Herausbildung der Rassen festzustellen.

Die sowjetische Anthropologie sieht in den Rassen — sie entstanden in einem langwierigen und komplizierten Entwicklungsprozeß — biologische Untergliederungen der Menschheit. Bei der Untersuchung der Rassen gehen die Anthropologen vor allem von der Anatomie, Physiologie, Embryologie und Paläontologie aus, doch dürfen dabei auch nicht Ethnographie, Archäologie, Geschichte und Sprachwissenschaft außer acht gelassen werden.

Für die Auffassung des Rassebegriffs und seine Anwendung auf gesellschaftliche Gruppen wie die Stämme, Völkerschaften und Nationen sind die Arbeiten von Marxisten über die nationale Frage von großer Bedeutung.

Als erstes stellen wir uns für dieses Buch die Aufgabe, vorwiegend an Hand anthropologischen Materials einige Begriffe, die sich auf die Menschenrassen beziehen, zu bestimmen und zu analysieren.

Die meisten sowjetischen Anthropologen teilen die Menschheit in drei Großrassen auf: die mongolide („gelbe“), die europide („weiße“) und die negrid-australide („schwarze“).¹ Die Großrassen werden in mehrere Nebenrassen untergliedert, die wiederum in anthropologische Typengruppen zerfallen. Da zwischen den Rassen Übergangsrassen bestehen, kann man die heutige Menschheit als eine eigenartige Verflechtung zahlreicher anthropologischer Typen und Rassen betrachten, die eine biologische Einheit bilden. Daraus erklärt es sich auch im wesentlichen, daß man bei ein und demselben Volk Vertreter verschiedener Rassen findet und daß andererseits eine Rasse in verschiedenen Völkern auftreten kann. Die ethnische und die anthropologische Einteilung der Menschheit decken sich also nicht.

Rassen und Rassenunterschiede sind nicht etwas Ewiges, Unveränderliches, das dem Menschen für immer eigen ist. Ihrer Grundkonzeption entsprechend, nach der sich der menschliche Körper unter dem Einfluß gesellschaftlich-ökonomischer und natürlicher Faktoren unablässig wandelt, lehrten Marx und Engels: „Selbst die naturwüchsigen Gattungsverschiedenheiten, wie Rassenunterschiede etc. . . . können und müssen historisch beseitigt werden.“ Einen besonders großen Fortschritt in dieser Richtung zeigt die UdSSR, wo im Zusammenhang mit dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft alle unter dem Zarismus aufgerichteten Rassenschranken niedrigerissen wurden. Als seine zweite Aufgabe betrachtet es der Verfasser, klarzustellen, daß der „Rassismus“ wissenschaftlich unhaltbar ist und einen reaktionären Klassencharakter hat.

Bei reaktionären ausländischen Politikern und Gelehrten waren und sind heute noch bestimmte Rassentheorien weit verbreitet, die von der Ungleichheit der Rassen ausgehen. (Wir nennen hier nur wenige Namen: T. R. Malthus, J. C. Nott, G. R. Gliddon, J. A. Graf Gobineau, G. V. de Lapouge, B. Kidd, M. Grant, O. Ammon, E. Fischer, F. Lenz, H. Günther.) Innerhalb ihres eigenen Volkes zählen diese Rassentheoretiker die herrschenden Klassen zu einer „höheren“, die Werktätigen zu einer „niederen“ Rasse. Völker außerhalb ihres Staates rechnen sie zu den „niederen“ Rassen, ihre eigenen Völker in diesem Falle zu den „höheren“. Hierbei werden unrechtmäßig klassenbedingte und andere gesellschaftlich-ökonomische Menschengruppen mit biologischen vermengt.

Eben derartiger Rassentheorien bedienen sich auch die „weißen“ Imperialisten bei der Knechtung und Ausbeutung kolonialer Völker, die sich überwiegend aus sogenannten „farbigen“ Rassen, der mongoliden und negrid-australiden, zusammensetzen. Die sowjetischen Anthropologen geben in ihren Werken der dem russischen Volk von jeher eigenen Achtung der Rechte anderer Völker

¹ Die Termini *gelbe*, *weiße* und *schwarze* Rasse wurden von G. Cuvier (1800) eingeführt; in der modernen Anthropologie werden sie im allgemeinen nicht mehr verwendet.

und Rassen Ausdruck. Schon vor zweihundert Jahren hatte der große russische Gelehrte Michail Wassiljewitsch Lomonossow den Gedanken der Gleichberechtigung der Rassen und Völker ausgesprochen. So äußerte er sich über die Herausbildung des russischen Volkes aus Slawen und Tschuden: „Über diese Völker, die in verschiedenem Maße an der Zusammensetzung der Russen beteiligt sind, sollte man möglichst genaue Kenntnisse erlangen, um zu erfahren, wie es um ihre älteste Geschichte steht und wie stark ihre Lebensverhältnisse unsere Ahnen und uns selbst berühren. Niemand kann eine Herabwürdigung Rußlands darin erblicken, wenn man über die verschiedenen Stämme Erörterungen anstellt, aus denen es sich zusammensetzt. Denn von keinem einzigen Volk läßt sich behaupten, daß es von Anfang an ohne jede Vermischung ganz für sich bestanden habe.“

Das Prinzip der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Rassen wurde in der Folge auch von dem großen russischen Anthropologen Nikolai Nikolajewitsch Miklucho-Maklai nachdrücklich vertreten. Er wandte sich mit überzeugenden Argumenten gegen die Theorie von den „niedereren“ und „höheren“ Rassen. In gleichem Sinne wirkten die revolutionären Demokraten. Hier sind in erster Linie Alexander Nikolajewitsch Radistschew und Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski zu nennen, die sich für anthropologische Probleme interessierten und sie in ihren Werken behandelten.

Das in Lenins Werken mit wissenschaftlicher Exaktheit fundierte und entwickelte Prinzip der Gleichberechtigung der Rassen liegt der Nationalitätenpolitik der Sowjetmacht zugrunde und ist in die Verfassung der UdSSR eingegangen.

Der Verfasser ist sich der Schwierigkeit des von ihm zu behandelnden Themas bewußt. Es ist sein Wunsch, daß dieses Werk dem Leser in großen Zügen eine Vorstellung von den Rassen und ihrer Entstehung vermittelt und darlegt, daß die reaktionären Rassentheorien wissenschaftlich unhaltbar sind.

WAS SIND DIE MENSCHENRASSEN ?

Die Rassenmerkmale und ihre Erforschung

Die Menschen in den verschiedenen Ländern unterscheiden sich in ihrem Äußeren deutlich durch eine Reihe von Merkmalen. Zu diesen Merkmalen gehören die Farbe der Haut, des Haares und der Augen, die Form der Haare, des oberen Augenlids, der Nase, der Lippen, des Gesichts und des Kopfes sowie die Länge und die Proportionen des Körpers. Die hier genannten Merkmale variieren auch bei Menschen des gleichen Landes erheblich, doch sind bestimmte Kombinationen dieser Züge einigermaßen konstant vererbbar und gestatten es, die Menschen einer Rasse zuzuordnen. Im folgenden sollen einige wesentliche Besonderheiten der Rassen kurz behandelt werden, wobei sogleich zu betonen ist, daß sie im menschlichen Leben gegenüber den Geschlechts- und Altersmerkmalen sekundär sind.

Die Farbe der Haut hängt gleich der des Haares und der Regenbogenhaut (Iris) des Auges von dem Melanin (griech. *melas* — schwarz) ab, einem braunen Pigment, das sich in körnigem oder gelöstem Zustand befindet. Augen- und Haarfarbe werden in gewisser Weise von der Pigmentbildung der Haut bestimmt.

Die Intensität der Hautfarbe hängt von der Zahl und Größe der Pigmentkörner ab. Bei Negriden und Australiden ist die Anzahl und Stärke der Körner größer als bei den Vertretern anderer Menschenrassen. Daher schimmern auch die Blutgefäße bei ihnen nur sehr wenig durch die Haut durch.

Die Hautfarbe ist bei den einzelnen anthropologischen Gruppen sehr unterschiedlich. Sie wird von den klimatischen Verhältnissen, von sozialen Faktoren und von dem Gesundheitszustand beeinflusst. Wenn man den Grad der Pigmentbildung mit bloßem Auge feststellt, kann man die Hautfarbe als hell bei rosa oder gelblicher Tönung, mittel bei brauner Tönung, dunkel bei dunkelbrauner oder beinahe schwarzer Tönung bezeichnen.

Das menschliche Kopfhaar weist drei Typen auf: schlichtes, gewelltes und lockiges Haar. Das schlichte Haar kann straff (hart) oder weich sein. Auch bei den anderen Haartypen gibt es Unterschiede im Härtegrad. Die Entwicklung der Terminalbehaarung¹ im Gesicht und am Körper schwankt zwischen dichtem Wuchs und fast völliger Kahlheit.

Die Haarfarbe hängt vom Verteilungsverhältnis des körnigen und des gelösten Melanins ab. Besonders viel gelöstes Pigment befindet sich in rötlichen Haaren. Im allgemeinen ist das Haar um so dunkler, je mehr körniges Pigment es enthält. Als dunkles Haar bezeichnet man schwarzes und schwarzbraunes, als mitteldunkel verschiedene braune Tönungen, als hell blondes Haar; selten findet man weißes („albinotisches“), pigmentloses Haar. Den Albinos fehlt das Pigment auch in der Haut und in der Iris.

Viele Rassenmerkmale zeigen die Gesichtszüge. Das Aussehen des Gesichts wird, wenn man es von vorne (Frontalnorn) betrachtet, durch die Entwicklung der Backenknochen bestimmt: Wenn sie, wie bei sehr vielen Mongoliden, seitlich und nach vorn stark vortreten, ist das Gesicht breit und flach (flaches horizontales Gesichtsprofil), treten die Backenknochen dagegen nur wenig vor, ist das Gesicht schmal und vorspringend wie bei vielen Europiden (schmales Profil).

Bei seitlicher Ansicht des Gesichts, im Profil (Lateralnorn), beachtet man, wie weit es im oberen (Nasen-)Teil vorspringt (Gesichtsprognathie oder vertikales Gesichtsprofil). Stehen die Kiefer vor, so spricht man von Kieferprognathie (griech. *pro* — vor, *gnathos* — Kiefer). Der Kinnvorsprung kann stark, mittelstark oder schwach sein.

Die Augenform (Bild 1) hängt von der Art und Größe der Oberlidfalte und zuweilen auch der Unterlidfalte sowie von der Öffnungsweite der Lidspalte ab. Die Augenspalte oder der Abstand der Lider voneinander ist seinerseits auch von der Faltenbildung der Lidhaut und vom Spannungszustand des Lidgewebes abhängig.

Die Augenfarbe oder richtiger die Färbung der Iris hängt nicht nur von der Menge des körnigen braunen Pigments (Melanin) ab, sondern auch davon, wo es sich in der Iris befindet. Wenn es tiefer liegt, wirken die Augen hell- oder dunkelblau, besonders dann, wenn das Melanin im Stroma (Grundgewebe. — Die Red.) der Gefäßschicht der Iris fehlt und daher erst in größerer Tiefe sichtbar ist. Nach der Farbe der Iris unterscheidet man dunkle, mitteldunkle und helle Augen.

Die Form der Nase wird vor allem von der Höhe des Sattels, der Form des Nasenrückens sowie von der Nasenflügelbreite und der Richtung der Längsachsen der Nasenlöcher bestimmt (Bild 2). Wenn die Nasenwurzel abfällt, ist der Sattel niedrig. Bei starker Entwicklung der Nasenbeine ist der Sattel

¹ Körperbehaarung, die sich in bzw. nach der Pubertät einstellt (Bart, Achselhaare usw.). — Die Red.

hoch; dann setzt sich, im Profil gesehen, die Stirnlinie nur mit einer geringen Einsattelung in der Linie des Nasenrückens fort. Der Nasenrücken kann im Knochen- und Knorpelteil oder in einem dieser Teile aus- oder einwärts gekrümmt oder auch gerade sein.

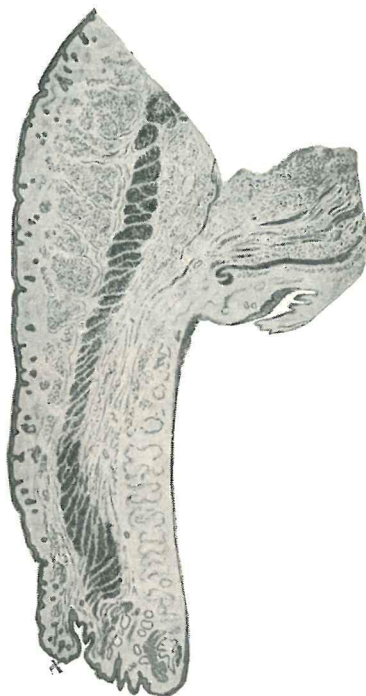
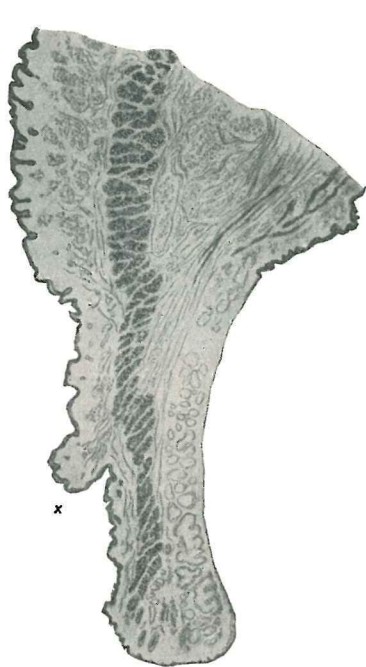


Bild 1 Entwicklung der Oberlidfalte bei einem Europiden (links) und einem Mongoliden (rechts). Die unteren Darstellungen zeigen einen Querschnitt des Lids
x unterer Rand der Falte

Die Lippen bestehen jeweils aus drei Teilen, dem Haut-, dem Übergangs- und dem Schleimhautteil. Für die Kennzeichnung von Rasseneigenschaften bietet der zweite Teil das größte Interesse, der im üblichen Sprachgebrauch einfach als Lippe bezeichnet wird. Je nach der Entwicklung dieses Teiles unterscheiden die Anthropologen vier Lippentypen: Schmale (dünne), mittlere, breite (dicke) und wulstige Lippen (Bild 3).

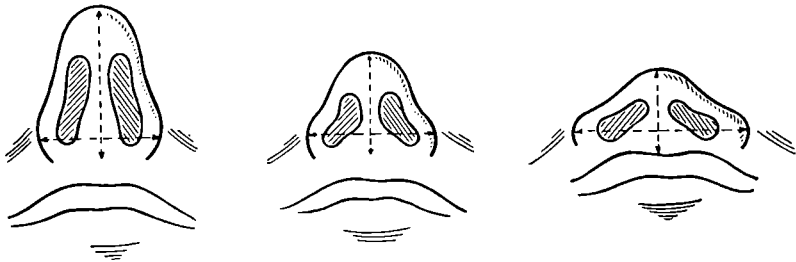


Bild 2 Verschiedene Formen des unteren Nasenteils und verschiedene Stellungen der Längsachsen der Nasenlöcher (von unten gesehen)

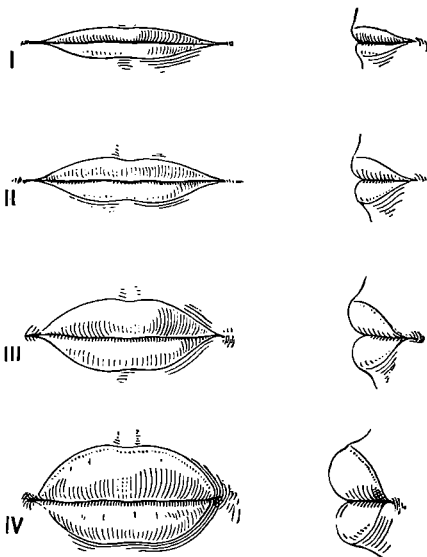


Bild 3 Verschiedene Breitenentwicklung der Lippen (von vorn und von links)

I schmale, II mittlere, III dicke,
IV wulstige

Bei Ansicht des Kopfes von oben kann man unschwer feststellen, daß er bei den verschiedenen Menschen Varianten von länglichen bis zu runden Formen aufweist.

Den Anthropologen interessiert vor allem der Kopf- bzw. der Schädelindex, das in Prozenten ausgedrückte Verhältnis zwischen Breite und Länge des Kopfes bzw. des Schädels. Je länger der Kopf ist, um so geringer ist die Größe des Kopfindexes.

Wenn der Kopfindex 75,9 oder weniger beträgt, liegt Dolichokephalie (griech. *dolichos* — lang, *kephale* — Kopf) vor, Indizes von 76,0 bis 80,9 zeigen Mesokephalie (griech. *mesos* — mittel) und über 81,0 Brachykephalie (griech. *brachys* — kurz, breit) an. Bei der Schädelmessung verwendet man diese

Indizes, setzt aber ihre Grenzen etwas niedriger an. So haben mittellange oder mesokrane Schädel (lat. *cranium* — Schädel) Indizes von 75,0 bis 79,9, lange oder dolichokrane Schädel Indizes bis 74,9 und kurze oder brachykrane Indizes ab 80,0.

Die Körperlänge oder der Wuchs bildet nicht nur für die Alters- oder Geschlechtsgruppen, sondern auch für die territorialen anthropologischen Gruppen der Menschheit ein wichtiges Kennzeichen. Sie variiert bei Männern von 142 bis 181 Zentimeter und beträgt im Mittel für alle Menschen 165 Zentimeter. Auch innerhalb der gleichen Gruppe schwankt die Körperlänge beträchtlich.

Bei gleichem Wuchs weichen die Körperproportionen nicht selten sehr merklich voneinander ab. Um sie zu bestimmen, geht man von dem Verhältnis der gesamten Körperlänge (also der Länge des Rumpfes, des Halses und des Kopfes zusammengekommen) zur Länge der Beine aus.

Bei kurzem Oberkörper und langen Beinen spricht man von einem dolichomorphen (griech. *morphe* — Gestalt), bei mittellangen Beinen von einem mesomorphen und bei langem Rumpf und kurzen Beinen von einem brachymorphen Wuchs.

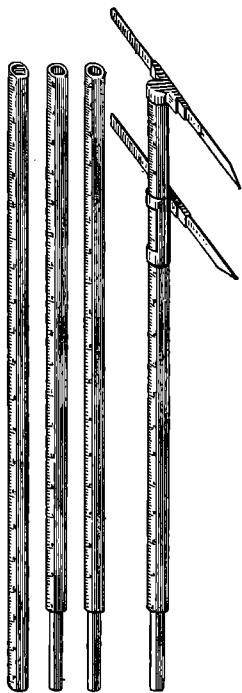


Bild 4 *Anthropometer mit Stangen-
zirkel zur Messung
der Körperlänge*

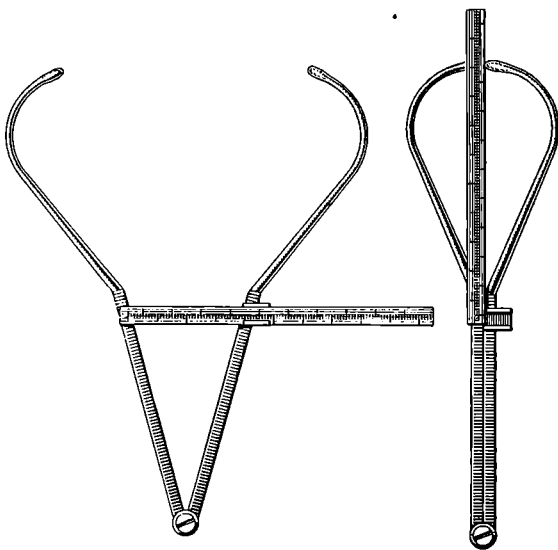


Bild 5 *Tasterzirkel, vorwiegend für Kopf-
und Schädelmessungen*

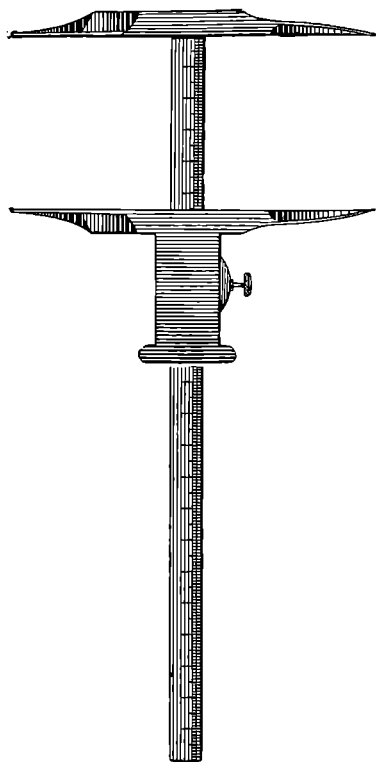


Bild 6 Gleitzirkel für die Messung
kleinerer Körperteile

Dolichomorphie und Brachymorphie sind einzelnen anthropologischen Typengruppen eigen und kommen in allen drei Haupt-rassen vor. So gibt es bei der negrid-australiden Rasse Gruppen, in denen Dolichomorphie (Neger, Äthiopier, Australier), Mesomorphie (Papua) und Brachymorphie (Melanesier, Pygmäen) vorherrschen. Bemerkt sei, daß Dolichomorphie bei hohem Wuchs auftritt. Mesomorphie weisen die meisten Menschen auf.

Die Rassenmerkmale der Menschen werden mit Spezialverfahren und mittels besonderer Instrumente (Bilder 4 bis 8) bei möglichst vielen Individuen untersucht. Hierbei ist eine weitgehende Einheitlichkeit der Untersuchungsmethoden wünschenswert, ja sogar unbedingt erforderlich.

Zur Feststellung der Haut-, Haar- und Augenfarbe (Tafel I) werden Spezialskalen und Mustersammlungen verwendet, die besonders von den sowjetischen Anthropologen V. V. Bunak, A. I. Jarcho und N. A. Sinelnikow eingeführt worden sind. Die Form des Oberlids, der äußeren Nase und der Lippen wird mit Hilfe von Modellserien bestimmt, die A. I. Jarcho entwickelt hat.

Außer den hier beschriebenen gibt es noch zahlreiche andere Verfahren zur Feststellung von Rassenmerkmalen, die bei verschiedenen Untersuchungen im Bereich der ethnischen Anthropologie oder Rassenkunde angewendet werden.

Die beobachteten Rasseneigenschaften werden mit Foto- und Filmapparaten festgehalten; vom Gesicht, von den Händen und Füßen werden Abdrücke genommen und Zeichnungen angefertigt; ferner werden Sammlungen von Haaren, Schädeln usw. angelegt.

Überaus wertvolle Daten erhält man auch durch die anatomisch-anthropologische Erforschung von Körperteilen, insbesondere von Skeletten und Schädeln (Bild 9). Aus den zahlreichen Untersuchungen an Schädelmaterial entwickelte sich die Kraniologie (griech. *kranion* — Schädel, *logos* — Lehre) als besonderer Zweig der Anthropologie.

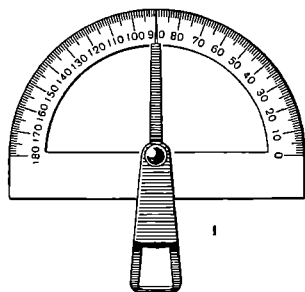
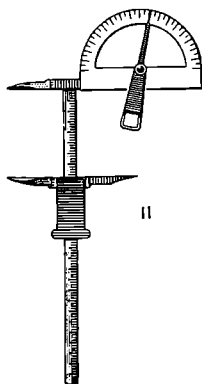


Bild 7 *Goniometer für Winkelmessung im Gesicht und am Schädel*

I Gesamtansicht, II auf dem Gleitzirkel angebracht



territoriale anthropologische Typen ab, denen mehr oder weniger bedeutende Gruppen von Menschen angehören. Diese Typen besitzen in ihrer äußeren Gestalt, der Form, den Proportionen und der Struktur ihres Körpers Komplexe von einigermaßen konstanten Merkmalen, die sich in einem bestimmten Teil der von Menschen besiedelten Erdoberfläche historisch herausgebildet haben.

Die Rassenanalyse gestattet uns in vielen Fällen, die Entstehungsgeschichte eines Volkes, das gewöhnlich nicht nur eine, sondern mehrere anthropologische Typen umfaßt, besser zu erkennen und ihre Zusammenhänge zu verstehen. Somit werden die Daten der Rassenkunde oder ethnischen Anthropologie zu wichtigen Geschichtsquellen.

Wir lassen die zahlreichen älteren Klassifikationen der Rassen außer acht und wenden uns den neueren Einteilungssystemen zu, die wichtige Momente wie die Siedlungsgebiete (Areale) und die Entstehungsgebiete der einzelnen Menschengruppen sowie deren phylogenetischen Verwandtschaftsgrad in Betracht ziehen.

Eine dieser Klassifikationen geht von den territorialen geographischen Gruppen der anthropologischen Typen aus, die nach charakteristischen Komplexen von Rassenmerkmalen zu unterscheiden sind. Aus diesen Typengruppen ergeben sich sieben Nebenrassen, also sekundäre Rassen oder Rassen zweiter

Das Zahlenmaterial, das auf die Beschreibung und Messung größerer Gruppen von Menschen sowie auf die Auswertung von Schädel- und Skelettsammlungen usw. zurückgeht, wird nach speziellen, oft recht komplizierten Verfahren statistisch bearbeitet. Auf diesen statistischen Unterlagen basieren Tabellen, Diagramme und plastische Darstellungen.

Auf Grund aller dieser Arbeiten zeichnen sich gewisse

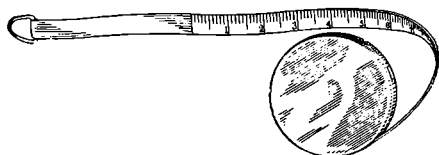


Bild 8 *Metallband mit Millimetereinteilung zur Messung des Umfangs einzelner Körperteile*

Ordnung. Diese vereinigen sich zu drei Großrassen, die auch als primäre Rassen, Hauptrassen oder Rassen erster Ordnung bezeichnet werden.¹ Hierzu gehören 1. die äquatoriale oder negrid-australide, 2. die europäisch-asiatische oder europide und 3. die asiatisch-amerikanische oder mongolide Rasse. Diese Einteilung wurde von N. N. Tscheboksarow vorgeschlagen.

Diesem System steht die von J. J. Roginski entwickelte Klassifikation nahe, die von den gleichen drei Hauptrassen ausgeht. Die Hauptrassen werden von ihm jedoch in 22 Rassen eingeteilt, die im allgemeinen Tscheboksarows anthropologischen Typengruppen entsprechen.

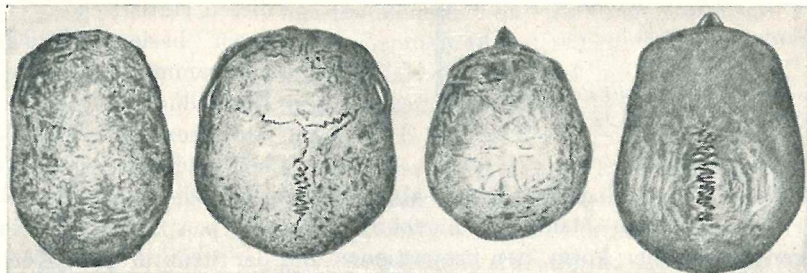


Bild 9 Verschiedene Schädelformen

Von links nach rechts: dolichokranner ellipsoider Schädel; brachykranner runder oder sphäroider Schädel; brachykranner keilförmiger oder sphenoider Schädel; mesokranner fünfeckiger oder pentagonider Schädel

Stärker unterscheidet sich die von V. V. Bunak vorgeschlagene Klassifikation von den bereits genannten. Bunak nimmt an, daß sich die fossilen Menschen des heutigen Typs im Mesolithikum und Neolithikum in vier Rassenstämme aufgegliedert haben. Der erste Stamm, der „tropische“, umfaßt einerseits die afrikanischen Neger, Negrillos und Buschmänner, andererseits die Melanesier, Papua, Negritos und die jetzt ausgestorbenen Tasmanier. Der zweite, „südliche“, vereinigt in sich die Wedda, Ainu, Polynesier, Malaien und Australier. Zum dritten, „westlichen“ Stamm gehören sechzehn Rassentypen europiden Charakters, darunter der äthiopische. Auch der vierte, „östliche“ Stamm besteht aus sechzehn Typen, die jedoch mongolid sind, darunter der uralische Typ und indische Typen.

Insgesamt kennt V. V. Bunaks Klassifikation 48 Typen, die sich auf zwölf „Zweige“ verteilen. Diese Zweige entsprechen etwa den Nebenrassen der beiden bereits erwähnten Klassifikationssysteme.

¹ Zuweilen kann der Leser neben diesen Termini den Ausdruck „Rassengruppe“ finden, hiermit wird keine systematische Einheit bezeichnet, sondern eine beliebige Gruppierung anthropologischer Typen oder Rassen.

Wenn wir nun die charakteristischen Eigenschaften der Großrassen betrachten, werden wir den Entstehungsprozeß der Rassen besser verstehen und sie als biologisch gleichwertig erkennen.

Die negrid-australide Rasse

Für die äquatoriale oder negrid-australide „schwarze“ Großrasse (Tafel II) sind folgende Merkmale kennzeichnend: die dunkle Haut-, Haar- und Augenfarbe, das spiralig gerollte (lockige) oder gewellte Haupthaar, die in der Regel sehr schwache, zuweilen aber auch stark entwickelte Terminalbehaarung an Gesicht und Körper, die geringe Backenknochenbreite, die wenig entwickelte, an den Flügeln zumeist breite Nase, die mehr oder weniger ausgeprägte Querstellung der Längsachsen der Nasenlöcher, das merkliche Vorspringen des Oberkiefers und die dadurch im allgemeinen eintretende Prognathie, die dicken Lippen und die vorspringende Oberlippe (Procheilie; griech. *pro* — vor,

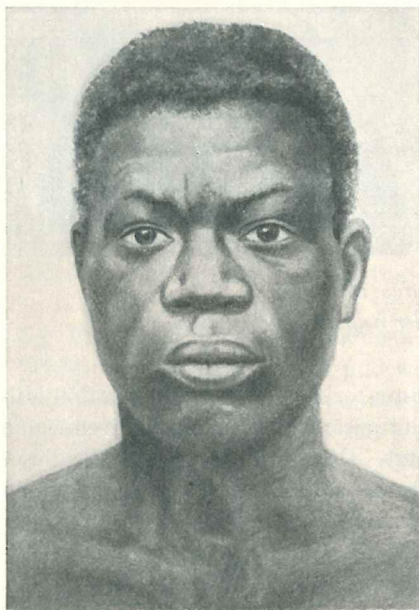


Bild 10 *Neger*
(sudanesische Typengruppe der negriden
Nebenrasse)

Bild 11 *Negerin*
(sudanesische Typengruppe der negriden
Nebenrasse)

cheilos — Lippe), die breite Mundöffnung und die oft im Verhältnis zum Rumpf langen unteren Extremitäten. Die Bezeichnung „negrid“ ist auf die dunkle Pigmentation (lat. *niger* — schwarz), „australid“ (lat. *australis* — südlich) auf das Siedlungsareal zurückzuführen.



Bild 12 Negerin aus Dahomey
(sudanesische Typengruppe der negriden Nebenrasse)

Trotz ihrer weiten Verbreitung zählt die äquatoriale Rasse heute nur 250 Millionen Vertreter, also knapp 10 Prozent der gesamten Menschheit, wenn man für diese 2,7 Milliarden Menschen ansetzt. Der überwiegende Teil dieser Rasse bewohnt den afrikanischen Kontinent (südlich der Sahara), den man bisweilen als „schwarzen Erdteil“ bezeichnet (Karte auf Tafel VI/VII). Den westlichen Zweig der äquatorialen Rasse bildet die negride oder afrikanische Nebenrasse, die vor allem aus Negern (Bilder 10 bis 12) besteht. Die typischen Züge dieser Rasse lassen sich besonders gut an den Sudanegern nachweisen. Hierzu gehören die dunkel- oder schokoladenbraune Hautfarbe und das harte, spiralig gerollte, lockige Kopfhaar. Die Lockenbildung wird dadurch begünstigt, daß das Haar in spitzem Winkel aus der Haut tritt.

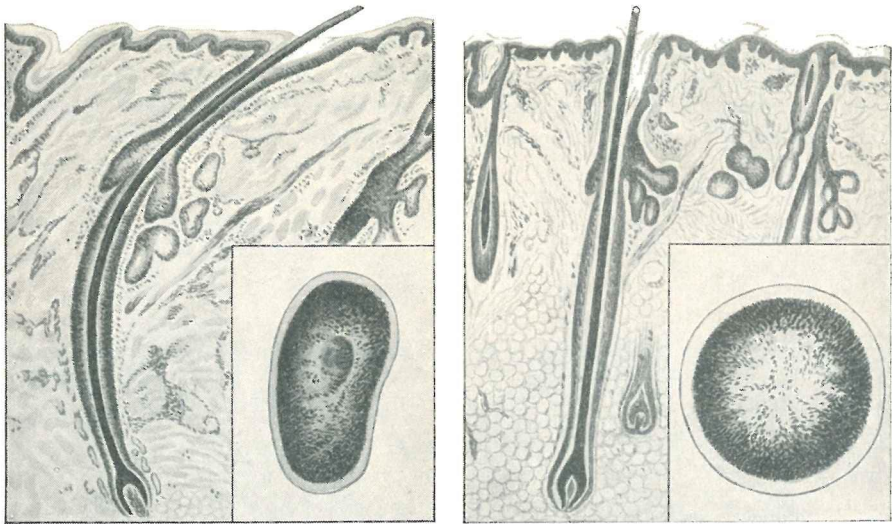


Bild 13 Querschnitt durch die Kopfhaut und das Haar:
links bei lockigem, rechts bei schlichtem Haar

Der Querschnitt des Haars zeigt die Form eines Ovals (Bild 13). Die Terminalbehaarung des Gesichtes (Bart) und des Körpers (Achsel- und Schamhaare) ist schwach ausgeprägt oder fehlt.

Das Gesicht ist mäßig groß und etwas abgeflacht. Die Stirn ist hoch und steil oder sogar vorgewölbt, die Überaugenbögen sind wenig entwickelt. Die Augen sind groß und dunkelkastanienbraun. Die Nase hat einen mäßig hohen Sattel sowie breite Flügel und ist ziemlich flach; ihre Höhe kann gleich der von Flügel zu Flügel gemessenen Breite sein, weil die Nasenlöcher quer stehen. Die Lippen sind dick und wirken zuweilen wie geschwollen. Die Kiefer springen merklich vor (Prognathie). Der Kinnvorsprung ist nur mäßig ausgeprägt. Von oben gesehen hat der Kopf gewöhnlich eine längliche Form (Dolichocephalie). Die Körpergröße schwankt stark; hoher Wuchs ist oft zu beobachten. Die unteren Extremitäten sind, mit dem Rumpf verglichen, lang.

Innerhalb der negriden Rasse trifft man verschiedenartige anthropologische Typen an, die sich in gewissen Merkmalen deutlich von den Sudannegern unterscheiden. Einige haben eine sehr viel hellere Hautfarbe, andere eine ziemlich schmale Nase mit geradem Rücken, wieder andere mittelstarke Lippen; auch gibt es Gruppen mit kleinem Wuchs und im Verhältnis zum Rumpf mittellangen unteren Extremitäten. Die nilotischen Neger sind mit

einer mittleren Körpergröße von etwa 180 Zentimetern die größten Menschen der Welt.

Der negriden Nebenrasse gehören außer der sudanesischen Typengruppe noch die südafrikanische (Buschmann-), die zentralafrikanische (Pygmäen-) und die ostafrikanische (äthiopische) Gruppe an.

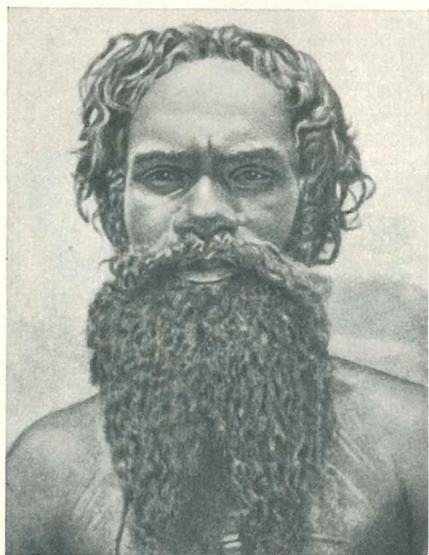


Bild 14 *Australier vom Stamme der
Arunta*
(australische Typengruppe
der australiden Nebenrasse)

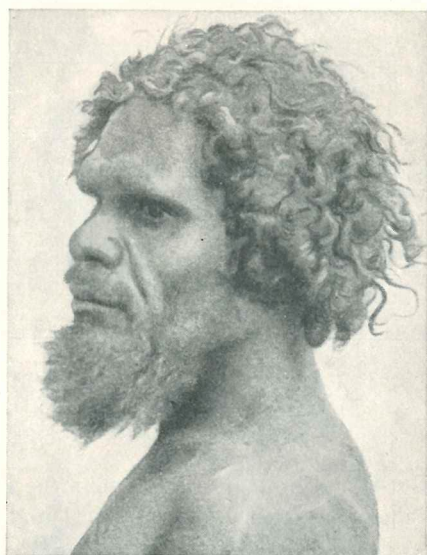


Bild 15 *Australier vom Stamme der
Workit*
(australische Typengruppe
der australiden Nebenrasse)

Den östlichen Zweig der äquatorialen Großrasse bildet die australide oder ozeanische Nebenrasse. Einige Australide, so die Bewohner der Salomoninseln, stehen den afrikanischen Negern so nahe, daß selbst erfahrene Anthropologen sie nicht leicht unterscheiden können. Andere Australide sind zwar auch den Negern ähnlich, können aber mit ihnen keineswegs verwechselt werden, so beispielsweise die Australier, die Ureinwohner des australischen Kontinents (Bilder 14 und 15). Da der ganze östliche Zweig der äquatorialen Rasse nach den Australiern benannt ist, liegt es nahe, in erster Linie diese selbst zu charakterisieren.

Nach Angaben von Griffith Taylor gab es 1945 nur noch etwa 25000 reinrassige Australier. Im Verlauf von anderthalb Jahrhunderten haben die englischen Kolonialherren fast eine halbe Million Australier ausgerottet.

Die Überlebenden trieben sie in völlig unfruchtbare Wüstengebiete, in denen die Ureinwohner Australiens kümmerlich dahinvegetieren und die ganze Last der kolonialen Unterdrückung zu tragen haben. Die ihnen zugewiesenen begrenzten Territorien, die Reservate, können die Australier nur mit besonderer behördlicher Genehmigung verlassen.

Wenn der australische Rassentyp auch gewisse örtliche (lokale) Varianten aufweist, ist er doch im ganzen ziemlich gleichartig. Das ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß die Australier sich Zehntausende von Jahren fast völlig auf einem verhältnismäßig kleinen Kontinent entwickelt haben. Die Australier werden schon seit einigen Jahrzehnten anthropologisch untersucht, doch sind noch nicht alle Gruppen genau genug erforscht worden.

Im allgemeinen sind für die Mehrzahl der Australier folgende Merkmale kennzeichnend: dunkelbraune oder schokoladenschwarze Hautfarbe, gewelltes schwarzes Haar, starke Terminalbehaarung des Körpers, besonders auch stärkerer Bartwuchs; schmales und niedriges Gesicht, ziemlich stark vorgewölbte Stirn mit ausgeprägten Überaugenbögen; dunkelkastanienbraune Augen; große Nase mit niedrigem oder mittelhohem Sattel und sehr breiten Flügeln; ziemlich dicke Lippen. Die Kiefer treten merklich vor (ausgeprägte Kieferprognathie); der Kinnvorsprung ist schwach ausgeprägt; der Kopf ist länglich (Dolichocephalie), der Wuchs ist übermittelgroß oder sogar groß. Die Australier bilden keine isolierte Rassengruppe. Auf Neuguinea und anderen Inseln Melanesiens leben viele den Australiern verwandte Vertreter der melanesischen und der Papua-Typengruppe. Der melanesischen Typengruppe gehören auch die Tasmanier (Bild 16) an, die auf der Insel Tasmanien wohnten, aber im 19. Jahrhundert von den englischen Kolonialherren erbarmungslos ausgerottet wurden.

Einige reaktionäre Gelehrte weisen den Australiern eine besonders niedrige Stufe zu und vergleichen sie nahezu mit den Neandertalern. Diese Auffassung

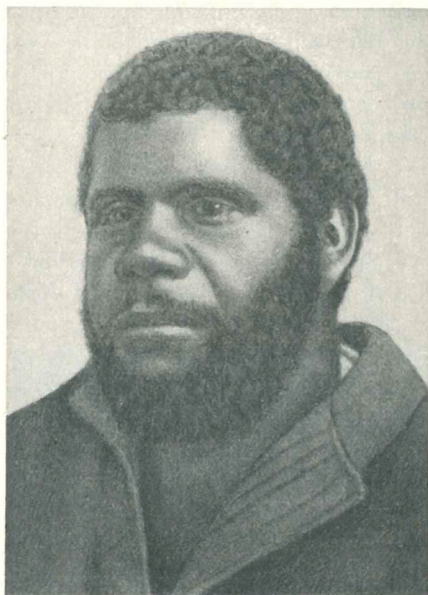


Bild 16 *Tasmanier*
(*melanesische Typengruppe*
der australiden Nebenrasse)

ist jedoch völlig unsinnig, da die Australier in nicht geringerem Maße Menschen des heutigen Typus sind als die Vertreter anderer Rassen. Eigenschaften wie die gewölbte Stirn, die starken Überaugenbögen und den schwachen Kinnvorsprung treffen wir nicht nur bei den Australiern, sondern auch bei anderen Gruppen an.

Die Australier vermischen sich leicht mit Vertretern anderer Rassen, auch mit Europäern. Diesen Mischehen entspringen völlig normale Kinder. Auf dem australischen Kontinent gibt es mehrere hundert dreifache Mischlinge von Tasmaniern, Australiern und Europäern. Insgesamt zählt man etwa 40000 Einwohner, die aus einer Vermischung von Australiern mit Angehörigen anderer Rassen hervorgegangen sind.

Die europide Rasse

Die europide oder europäisch-asiatische Großrasse, die umgangssprachlich oft als „weiße“ Rasse bezeichnet wird (Tafel III), ist außerordentlich verbreitet



Bild 17 *Mann vom Volke der Toda (Südindien; indo-pamirische Typengruppe der südeuropiden Nebenrasse)*

und umfaßt etwa 40 Prozent der Menschheit, also etwa 1,15 Milliarden Menschen. Nach der Entdeckung Amerikas und später Australiens haben die Europiden die ganze Welt besiedelt. Der Hauptkern der Rasse befindet sich freilich in der Alten Welt, in Europa, Asien und Nordafrika. Allein in Indien wohnen Hunderte Millionen von Indern (Bild 17) und anderen Europiden.

Im folgenden geben wir eine allgemeine anthropologische Charakteristik der europiden Rasse: Die Hautfarbe variiert von hellen bis brünetten und sogar braunen Tönen, das Haupthaar ist weich, gewellt (oder schlicht) und in der Farbe hell bis dunkel, die Terminalbehaarung von Körper und Gesicht ist stark oder mittelstark, die Stirn steil oder ein wenig, zuweilen stark zurücktretend.

Das Gesicht ragt in seinem mittleren Teil ziemlich stark vor, doch



Bild 18 *Tadshike*
(*indo-pamirische Typengruppe der süd-europiden Nebenrasse*)



Bild 19 *Norweger*
(*atlanto-baltische Typengruppe der nord-europiden Nebenrasse*)

heben sich die Backenknochen gleich den Kiefern wenig ab; im ganzen ist das Gesicht orthognath; die Augenwinkel liegen in gleicher Höhe, die obere Lidfalte ist meist schwach entwickelt, die Augen sind zumeist braun, aber auch hell, das heißt grau, dunkel- oder hellblau, vor allem bei den Völkern in der nördlichen Hälfte Europas; die Nase ist schmal; sie springt im allgemeinen stark vor und hat einen ziemlich hohen Sattel; die Längsachsen der Nasenlöcher sind fast genau nach vorne gerichtet (sagittale Stellung); die Lippen sind schmal oder von mittlerer Dicke und treten nicht vor (Orthocheilie); der Kinnvorsprung hebt sich mittelkräftig oder stark ab; die Kopfform schwankt sehr; brachykephale oder mesokephale Typen sind ebenso verbreitet wie dolichocephale.

Die europide Großrasse gliedert sich in zwei Nebenrassen, die südeuropide oder indo-mediterrane (Bild 18) und die nordeuropide oder atlanto-baltische (Bild 19).

Die südeuropide Rasse hat eine dunklere, die nordeuropide eine hellere Haut-, Haar- und Irisfärbung. Beide Rassen sind miteinander durch Übergangsgruppen von anthropologischen Typen verbunden, die durch dunkles Haar, Brachykephalie sowie mittleren Wuchs gekennzeichnet sind und nach J. J. Roginski (1956) die mitteleuropäische Rasse bilden.



Bild 20 *Armenierin*
(vorderasiatische Typengruppe
der südeuropiden Nebenrasse)

Als Vertreter der indo-mediterranen Rasse sind die Inder, Tadshiken, Armenier (Bild 20), Griechen, Araber, Italiener und Spanier zu nennen. Charakteristisch für sie sind schwarzes, gewelltes Haar, braune Augen, gebogener Nasenrücken, ein sehr schmales Gesicht und dolichocephale oder mesocephale Kopfform.

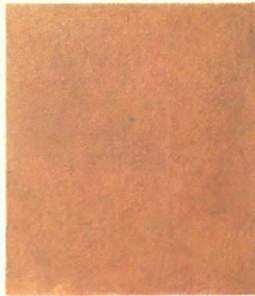
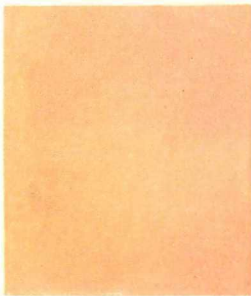
Bei Russen, Belorussen, Polen, Norwegern, Deutschen, Engländern und anderen weiter nördlich siedelnden Völkern findet man oft andere Merkmale miteinander kombiniert: sehr helle Hautfarbe, blondes oder hellbräunliches Haar, graue oder blaue Augen und eine relativ lange Nase. Diese hochwüchsigen Europäer gehören zur atlanto-baltischen Rasse.

Die mongolide Rasse

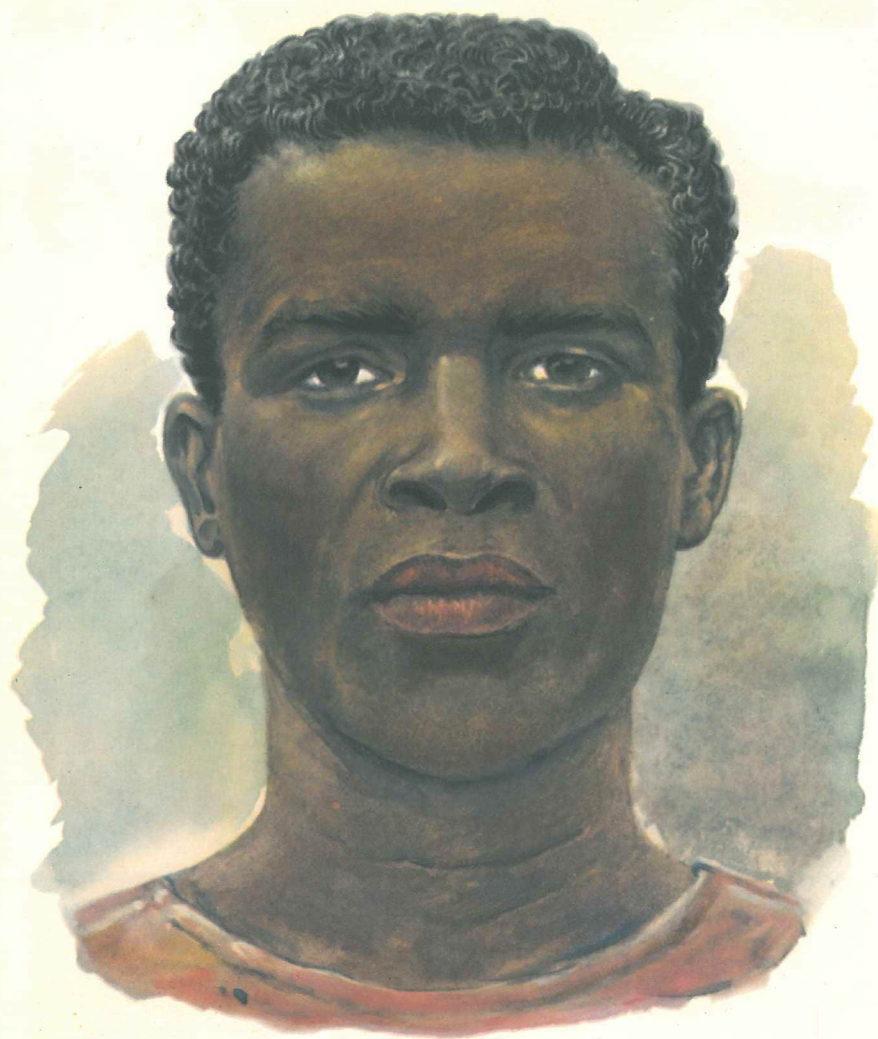
Die mongolide oder asiatisch-amerikanische Großrasse, die zuweilen nach der veralteten Terminologie noch als „gelbe“ Rasse (Tafel IV) bezeichnet wird, umfaßt etwa 50 Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde, also etwa 1,3 Milliarden Menschen. Hiervon machen die Chinesen mit 650 Millionen Menschen beinahe die Hälfte aus.

In ihrer Hauptmasse nehmen die Vertreter der „gelben“ Rasse die weiten Räume Asiens ein, insbesondere die nördlichen, zentralen und südöstlichen Gebiete des Kontinents. Die mongolide Rasse hat sich auch nach Ozeanien und Amerika hin ausgebreitet.

Sehr viele mongolide Gruppen hat die Bevölkerung der UdSSR aufzuweisen, besonders in ihrem asiatischen Teil. Zu nennen sind hier als charakteristische Mongolide die Jakuten, Burjaten, Tungusen (Ewenken), Tschuktschen, Tuwiner, Altaier, Giljaken (Niwchen), Aleuten, die asiatischen Eskimos und viele andere. Im europäischen Teil der UdSSR treten mongolide anthropologische Typen bei den Baschkiren, Tataren, Tschuwaschen und einigen anderen Völkern auf.



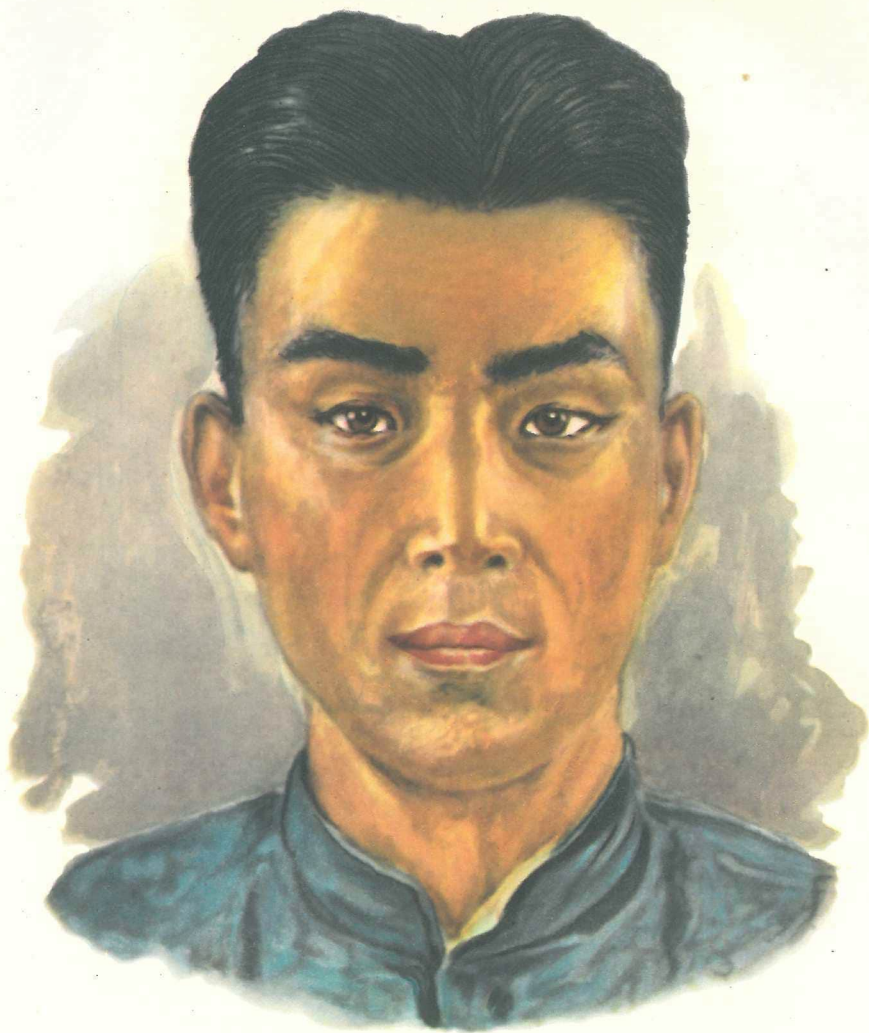
Hauptvarianten der Farbe und der Form des Haares, der Farbe der Regenbogenhaut (Iris) und der Haut sowie der Augenform des Menschen Straffes (oben links), lockiges (oben rechts) und gewelltes Haar von verschiedener Farbe; helle, mitteldunkle und dunkle Augen (rechts der bei den Mongoliden und Buschmännern auftretende Epikanthus); helle, mittlere und dunkle Haut



Vertreter der negrid-australiden Großrasse



Vertreter der europäischen Großrasse



Vertreter der mongoliden Großrasse

Für die mongolide Großrasse sind die folgenden Merkmale kennzeichnend: Die Hautfarbe ist hell oder brünett mit gelblicher oder gelblichbrauner Tönung; das gewöhnlich schwarze Kopfhaar ist fast stets schlicht und straff, der Bartwuchs entwickelt sich in der Regel spät und spärlich, eine Terminalbehaarung des Körpers fehlt fast völlig.

Bei vielen anthropologischen Typen dieser Rasse, insbesondere bei den Nordmongoliden, ist das Gesicht groß und tritt in seinem mittleren Teil hervor



Bild 21 *Mongolin*
(zentralasiatische Typengruppe der nordmongoliden Nebenrasse)

(Mesognathie); angesichts der starken Entwicklung und des seitlichen Vorsprungs der Wangenknochen ist das Gesicht ausgesprochen flach.

Die Augen sind braun, die Lidspalte ist meist von mittlerer Weite, vielfach jedoch auch schmal, wobei der äußere Augenwinkel häufig höher liegt als der innere; die Oberlidfalte ist stark ausgebildet, sie erreicht vielfach beinahe die Wimpern, geht auf das Unterlid über und bedeckt den inneren Augenwinkel völlig oder teilweise, wobei sie die Tränenkarunkel erfaßt; hier bildet sich eine besondere Falte, der Epikanthus (griech. *epi* — über, *kanthos* — Augenwinkel). Die Nase ist mittelbreit, tritt wenig vor und ist gewöhnlich tief eingesattelt (bei den Indianern ragt sie weit vor und hat einen hohen Sattel, bei den Eskimos ist der Sattel sehr niedrig); die Nasenlöcher haben meist eine mittlere Stellung. Die Lippen sind schmal oder mittelbreit, die Oberlippe zeigt Procheilie, das Kinn ist mittelstark ausgeprägt; der Kopf ist sehr oft mesokephal.



Bild 22 *Südamerikanische Indianer*
(Patagonier; patagonische Typengruppe der amerikanischen Nebenrasse)

Die mongolide Großrasse gliedert sich in drei Nebenrassen. Die erste ist die nordmongolide oder kontinental-asiatische, die zweite die südmongolide oder asiatisch-pazifische und die dritte die amerikanische (indianische).

Zur nordmongoliden oder, wie man sie auch nennt, zentralasiatischen Nebenrasse gehören beispielsweise die Burjaten und Mongolen (Bild 21). Es sind recht typische Mongoliden, wenn auch die Rassenmerkmale bei ihnen etwas schwächer ausgebildet sind, da sie eine hellere Haut-, Haar- und Augenfarbe besitzen. Das Kopfhaar ist nicht immer straff, der Bartwuchs bleibt fast ganz aus, die Lippen sind schmal, das Gesicht ist groß und flach.

In Südostasien dominiert die südmongolide Rasse. Bei den meisten Südmongoliden (Malaien, Javanern und Sundanesen) ist die Haut dunkler getönt; ihr Gesicht ist schmäler und niedriger; die Lippen sind mitteldick oder dick; die Nase ist breit; den Epikanthus trifft man seltener an als bei den Nordmongoliden; der Bartwuchs ist mäßig; das Kopfhaar ist zuweilen gewellt; die Körpergröße ist etwas geringer als bei den Nordmongoliden und weit geringer als bei den Nordchinesen.

Die dritte mongolide Rasse, die amerikanische (indianische), zeigt Übergangscharakter. Sie weist schwächer ausgebildete mongolide Züge und gleichzeitig einige Eigenschaften auf, durch die sie sich dem europiden Typ nähert. Bei den Indianern (Bild 22) ist das Haar gewöhnlich schlicht, straff und schwarz,

Bartwuchs und Terminalbehaarung des Körpers sind schwach ausgeprägt; die Haut ist gelblichbraun; die Augen sind dunkel und braun; das Gesicht ist sehr häufig breit. Diesen Merkmalen nach gleichen die Indianer typischen Mongoliden. Die Oberlidfalte (die zwar stark ausgeprägt ist, aber in der Regel keinen Epikanthus bildet), die prägnant vorstehende Nase, oft mit gebogenem Rücken und mit mittelhohem oder hohem Sattel sowie der allgemeine Gesichtstyp der Indianer erinnern jedoch an die Europiden. Bei einigen Stämmen ist gewelltes Kopfhaar festzustellen, bei anderen Stämmen findet man Bartwuchs.

Allgemeine Eigenschaften der Menschenrassen

Zusammenfassend kann man zu dem Ergebnis gelangen, daß die Rassen bei allen Unterschieden, die besonders zwischen entfernten Gruppen bestehen, ihrem Äußeren nach eng miteinander verbunden sind.

Man kann die Menschenrassen als mehr oder weniger große und, morphologisch gesehen, verhältnismäßig einheitliche biologische Gruppen von Individuen auffassen. Sie haben einen gemeinsamen Ursprung, und es gibt heute keine Rassen, die als Vorstufen anderer zu gelten hätten. Jeder Rasse ist ein bestimmter, aber erblichen Veränderungen unterworfenen Komplex von morphologischen und physiologischen Besonderheiten eigen. Die Rassen haben sich unter dem zusammenwirkenden Einfluß der natürlichen und sozial-ökonomischen Lebensbedingungen herausgebildet. Daraus ergibt sich bereits, daß sich die Menschenrassen qualitativ von den Unterarten der Zoologie unterscheiden.

Tatsächlich sind die Merkmale der heutigen Menschenrassen in der Regel für die Anpassung an die Naturverhältnisse von geringerer Bedeutung als die Eigenschaften der analogen Untergliederungen der Tierarten. Diese Anpassung war sicherlich bei den frühen und vor allem bei den ältesten Menschenrassen stärker ausgeprägt, doch wirkte auch hier der Einfluß des äußeren Milieus nicht im gleichen Maße wie auf die tierischen Ahnen des Menschen. Das erklärt sich daraus, daß im Verlaufe der Entwicklung des Menschen die Hauptrolle den sozialen und nicht den biologischen Faktoren zukommt und daß die natürliche Auslese allmählich ihre Bedeutung verliert (S. 57).

Außerdem vermischen sich die Menschenrassen leicht untereinander. Wenn man sich den Entwicklungsweg der Menschheit und ihrer Rassen in Form eines Baumes vorstellt, so befinden sich nicht nur viele Zweige dicht beieinander, sondern auch die weiter entfernten Zweige neigen einander zu und verflechten sich. Hierin unterscheiden sich die Menschenrassen grundsätzlich von den Gruppen innerhalb der Arten der wild lebenden Tiere, bei

deren Entwicklung der Faktor der Kreuzung bei weitem nicht so ins Gewicht fällt.

Die Veränderlichkeit der Erbanlagen bei den Menschenrassen wird in erster Linie durch das Einwirken sozialer Faktoren bestimmt. Auch hierin unterscheiden sich die Rassen grundlegend von den analogen Gruppen der höheren Tiere.

Hiernach ist anzunehmen, daß auch die Entstehung und Entwicklung der Rassen bei den heutigen und den fossilen Menschen anders verlaufen ist als bei den Unterarten der Tiere (auch der Haustiere). Da die Entstehung der Rassen aufs engste mit der des Menschen (Anthropogenese) verbunden ist, wird im nächsten Kapitel die Entstehung des Menschen, die Menschwerdung, behandelt werden.

DIE RASSEN UND DIE ENTSTEHUNG DES MENSCHEN

Die fossilen Menschen heutigen Typs

Die sowjetische Anthropologie geht von der Annahme aus, daß die heutige Menschheit mit allen ihren Rassen den Neandertaler zum Vorfahren hat. Die Neandertaler ihrerseits haben sich aus ältesten Menschen entwickelt, die von einer der hochorganisierten fossilen Menschenaffenarten abstammen. Diese Lehre wird als Monogenismus (griech. *monos* — allein, einzig, *genesis* — Entstehung) bezeichnet.

Einige reaktionäre Gelehrte behaupten jedoch, die Menschen stammten von mehreren Affenarten ab, von denen eine jede über eine lokale Form der ältesten Menschen und der später im gleichen Gebiet lebenden Neandertaler zur Stammform einer der heutigen Großrassen geworden sei. So lautet die Lehre des Polygenismus (griech. *polys* — viel). Nach der Ansicht der Polygenisten stehen die heutigen Menschenrassen in keinem phylogenetischen Zusammenhang, sind also nicht miteinander verwandt. Wissenschaftlich ist die Lehre des Polygenismus nicht zu vertreten.

Die Frage nach der Entstehung der Rassen hängt somit eng mit dem umfassenderen Problem der Anthropogenese, das heißt der Entstehung und Entwicklung der Menschheit zusammen. Darum muß man, wenn man die Entstehung der Rassen klären will, einen kleinen Streifzug in die Urgeschichte der Menschheit unternehmen, muß von den Crô-Magnon-Menschen und anderen fossilen Menschen des heutigen Typs zu den Neandertalern zurückgehen und weiter zu den frühesten Menschen und sogar noch zu den fossilen höheren Menschenaffen, den Ahnen des Menschen. Nur dann können wir uns den Ursprung der Menschheit aus einer einzigen Art von Anthropoiden (griech. *anthropos* — Mensch, *eidos* — Aussehen, Gestalt) einigermaßen deutlich vorstellen, können die Bedingungen klären, unter denen die Entstehung der Rassen erfolgt ist, und deren qualitative Besonderheiten gegen den

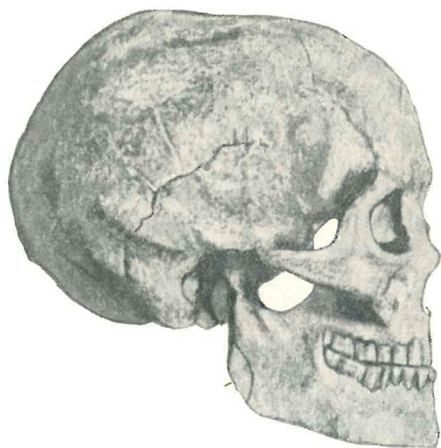


Bild 23 *Schädel aus der Kindergrotte
bei Mentone (Riviera)*

Entstehungsprozeß der tierischen Unterarten abgrenzen.

Vor Zehntausenden von Jahren (in der jungpaläolithischen Epoche) lebten auf der Erde Menschen von einer Struktur, die im allgemeinen der heutigen gleicht. Knochenreste dieser Menschen wurden 1868 in einer Höhle bei dem Dorf Crô-Magnon in Frankreich gefunden. In der Folgezeit entdeckte man derartige Fossilien auch an einigen anderen Orten in Westeuropa (Bild 23) sowie in Afrika, Asien und Australien. Frühneolithische Skelette, die denen von Crô-Magnon ähneln, wurden auf der Krim, und zwar in den Höhlen Mursak-Koba (1936)

und Fatma-Koba (1927) entdeckt. Seit 1952 wurden mehrere Skelette bei Ausgrabungen im Dorf Kostjonki 45 km südlich von Woronesh gefunden. Im Jahre 1955 entdeckte man das Skelett eines anderthalbjährigen Kindes unter einem Felsvorsprung in Staroselje bei Bachtschissarai auf der Krim. Menschen dieses Typs, die in Europa aufgefunden wurden, bezeichnete man nicht selten als Crô-Magnon-Menschen.

Nach der Ansicht zahlreicher maßgebender Gelehrter stammen die Crô-Magnon-

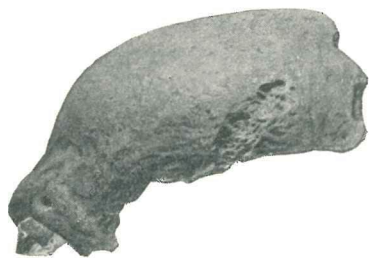


Bild 24 *Schädeldecke aus dem
Podkumoktal (von links, vorn
und oben)*

Menschen und andere fossile Menschen des heutigen Typs von den Neandertalern ab. Dafür sprechen die Funde alter Schädel mit Übergangsmerkmalen (Bild 24) sowie die zahlreichen Fälle, in denen man an Schädeln heutiger Menschen gewisse Merkmale feststellt, die den Neandertalern eigen sind. Nach dem Bau des Schädels und des gesamten Skeletts der Menschen im Jungpaläolithikum ist anzunehmen, daß damals bereits drei Hauptrassen vorhanden waren, die den Ursprung der heutigen bilden.

Die Neandertaler als Ahnen der heutigen Menschen

Die Vorfahren der Crô-Magnon-Menschen sowie deren Zeitgenossen und die Nachkommen der ältesten Menschen waren die Neandertaler (Bilder 25 und 26). Diese Urmenschen sind aus zahlreichen Skelett- und Werkzeugfunden in der Alten Welt bekannt, innerhalb der UdSSR beispielsweise aus Funden in den Höhlen Kiik-Koba auf der Krim sowie Teschik-Tasch in Usbekistan (Bild 27). Die Neandertaler lebten etwa in der Periode von 300 000 bis 100 000 v. u. Z. Diese Urmenschen sind nach dem Neandertal (bei Düsseldorf) benannt, wo 1856 Reste eines menschlichen Skeletts entdeckt wurden, die in ihrer Struktur erheblich von dem Skelett des heutigen Menschen abwichen. Schon Darwin hat das Schädeldach aus dem Neandertal erwähnt.

Am Skelett der Neandertaler ist besonders der Schädel bemerkenswert, der große Ausmaße hat und durch die längliche Form der Hirnschale, die durchgehende Überaugenwulst, die fliehende Stirn und die niedrige Schädelwölbung gekennzeichnet

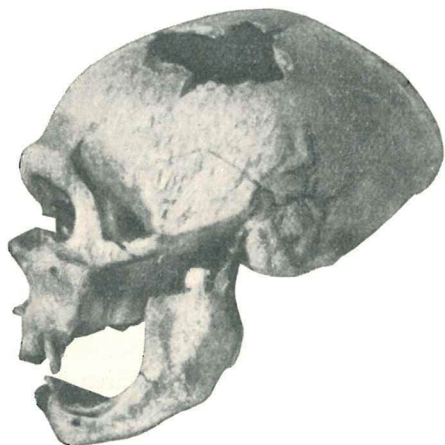


Bild 25 Schädel eines Neandertalers aus La Chapelle-aux-Saints, Frankreich (1908)

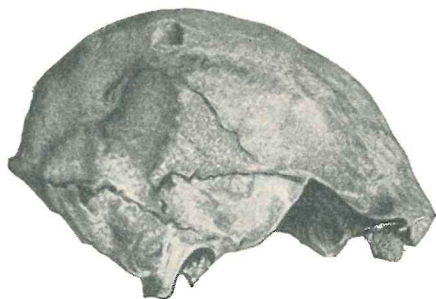


Bild 26 Schädel eines Neandertalers aus Ngandong auf Java (1931)

wird. Am Hinterhauptsbein, das gleichsam von oben nach unten zusammengedrückt ist, befindet sich eine starke Querwulst, die für den Ansatz der Halsmuskeln von Bedeutung ist. Im Gesichtsteil fällt die starke Ausbildung der Oberkiefer- und Nasenknochen auf. Dem massiven Unterkiefer der Neandertaler fehlt der Kinnvorsprung völlig oder fast ganz; die Zähne haben oft eine größere Zahnhöhle (Pulpa) als die der heutigen Menschen.

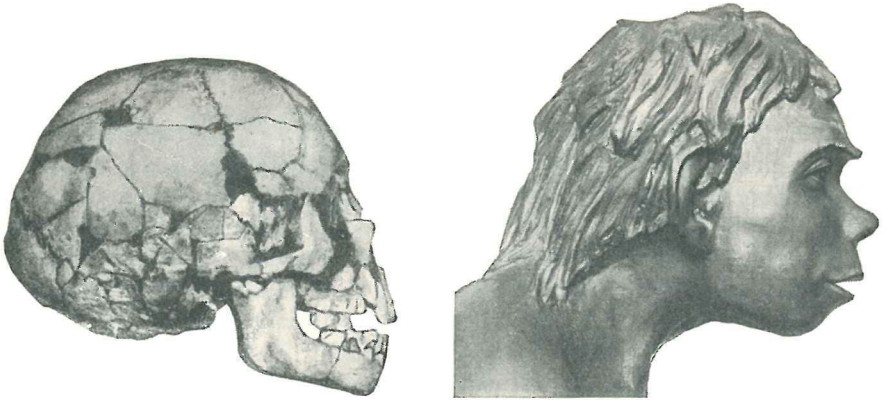


Bild 27 *Schädel und Modell des Kopfes von einem jungen männlichen Neandertaler aus der Teschik-Tasch-Grotte in Südsibirien (1938); restauriert und rekonstruiert von M. M. Gerassimow*

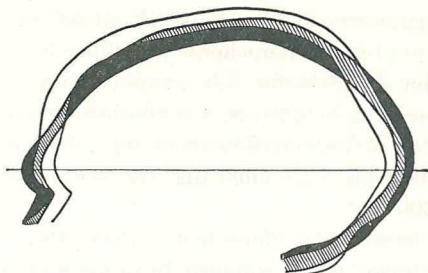
Die Körpergröße der Neandertaler war geringer als die unsrige. Ihr Skelett ist massiver und hat ein kräftiger entwickeltes äußeres Relief, das eine starke Muskulatur bezeugt. Die schwache Krümmung der Wirbelsäule und die Form der Halswirbel erinnern an die Menschenaffen. Der Oberschenkel ist merklich gebogen. Der Unterschenkel ist im Vergleich zum Oberschenkel sehr kurz; das deutet auf eine geringere Beweglichkeit der Neandertaler hin (Bild 28).

Das Volumen des Hirnschädels beträgt bei den Neandertalern wie beim modernen Menschen im Durchschnitt 1400 cm^3 , doch war ihr Gehirn (besonders die Stirnlappen) schwächer entwickelt und möglicherweise nicht so kompliziert gebaut.

Die Neandertaler, die auch als Urmenschen bezeichnet werden, waren in der Alten Welt (Europa, Afrika und Asien) weit verbreitet. Bei ihrem ausgedehnten Siedlungsareal zeigten sie in ihrem physischen Typ eine beträchtliche Vielfalt an Formen. Man kennt verschiedene Rassen von Neandertalern. Einige von ihnen besaßen ein größeres Gehirn und näherten sich so dem heutigen



Bild 28 Neandertaler;
rekonstruiert von
N. A. Sinelnikow und M. F. Nesturch,
gezeichnet von S. G. Obolenski



■ Neandertaler
— Crô-Magnon-Menschen
▨ beiden Gruppen gemeinsame Zone

Bild 29 Schematischer Umriß des Hirnschädels fossiler Menschen

Menschentyp, andere hatten ein geringeres Hirnschädelvolumen, standen aber dem heutigen Menschen in anderen Eigenschaften näher (Bild 29).

Die sowjetischen Anthropologen lehnen die Annahme ab, daß die heutigen Rassen aus den verschiedenen Rassen der Neandertaler entstanden seien. Zweifellos aber hat sich aus dem Typ des Neandertalers der heutige Menschentyp entwickelt, der später neue Rassen herausgebildet hat.

Die ältesten Menschen als Ahnen der Neandertaler

Die Vorfahren der Neandertaler waren in der Alten Welt beheimatet. Zu ihnen gehören der Heidelberger Mensch (*Homo heidelbergensis*), der *Anthropus*, der *Telanthropus*, der *Sinanthropus* und der *Pithecanthropus*. Nach der Entwicklung ihres Gehirns stehen einige von ihnen den Neandertalern etwas näher, andere gleichen mehr den Affen.

Ihrem physischen Typus nach bilden die ältesten Menschen eine Übergangsstufe vom Affen zum Menschen. Diese fossilen Vertreter der Menschheit

erinnerten noch sehr stark an Affen. Sie haben eine fliehende Stirn und stark entwickelte Knochenwülste über den Augenhöhlen; der Schädel ist sehr flach, der Unterkiefer hat keinen Kinnvorsprung. Was indessen die Größe ihres Gehirns betrifft, so stehen die ältesten Menschen, diese „Zwischenstufenwesen“, den Menschenaffen recht fern. So hat ihr Gehirn einen viel größeren Umfang (900 bis 1200 cm³) als das des größten Anthropoiden, des Gorillas (450 bis 600 cm³).

Die ältesten Menschen verwendeten nicht nur Naturgegenstände wie Steine, Stöcke usw., sondern begannen bereits künstliche Werkzeuge anzufertigen; einige waren auch mit dem Feuer vertraut. Wir können daher diese Wesen als Menschen bezeichnen.

Diese Menschen, die noch sehr viele an die Affen erinnernden Züge aufwiesen, traten unmittelbar zu Beginn des Quartärs, etwa vor einer Million Jahren, in Erscheinung. Dieses Entwicklungsstadium dauerte sehr lange, mindestens eine halbe Million Jahre, nämlich bis zur Mitte des Quartärs oder bis vor den Beginn der Eiszeit.

Die ersten dieser ältesten Menschen waren die Pithecanthropinen (Java), etwas später lebten die Sinanthropinen (China). Ihnen steht der Homo heidelbergensis nahe, dessen Unterkiefer 1907 unweit von Heidelberg in den Sandgruben des Ortes Mauer aus einer sehr alten Sandschicht in 14,1 Meter Tiefe geborgen wurde.

Nach der Massivität des Heidelberger Kiefers und dem Fehlen des Kinnvorsprungs zu urteilen, war der fossile Mensch dieser frühen Zeit (400 000 bis 300 000 v. u. Z.) dem Menschenaffen sehr ähnlich. Andererseits zeigt der Kiefer auch deutlich für den Menschen charakteristische Merkmale, nämlich 1. die ununterbrochenen Zahnreihen, 2. die Form des Musters, das die Höcker und Furchen auf der Kaufläche der Molaren bilden, 3. die kleinen Kronen der Eckzähne, die nicht aus den Zahnreihen herausragen, und 4. die Hufeisenform des Kiefers.

Leider sind vom Homo heidelbergensis keine weiteren Skeletteile gefunden worden. Wir kennen auch nicht seine Steinwerkzeuge, die vermutlich auf der Abbevillien-Stufe standen, also sehr grob und primitiv waren. Ähnliche Werkzeuge hat man in vielen europäischen, afrikanischen und asiatischen Ländern neben Tierknochen (des urzeitlichen Elefanten, des etruskischen Nashorns und des urzeitlichen Pferdes) entdeckt, die auch in den Sandschichten von Mauer vorkamen.

Etwa 2000 Kilometer trennen Mauer von Ternifine oder Palikao (15 km von Maskara in Algerien entfernt), wo 1954 und 1955 drei (davon zwei defekte) Unterkiefer und ein Scheitelbeinfragment von sehr primitiven Menschen gefunden wurden, die man nach dem Atlasgebirge, in dem sich der Fundort befindet, als Atlanthropinen bezeichnete.

Nach W. P. Jakimows Ansicht erinnern die Kiefer des *Atlanthropus* zwar an den Heidelberger Kiefer, weichen doch aber auch merklich von ihm ab. Sie kommen den Kiefern des *Sinanthropus* und des *Pithecanthropus* nahe, denen die Ternifine-Menschen auch zuzurechnen sind. Die Primitivität der Knochenreste der *Atlanthropinen* stimmt genau mit der sehr groben Form ihrer Steinwerkzeuge überein, die dem Abbevillien oder dem beginnenden Acheuléen zugewiesen werden.

Am anderen Ende Afrikas entdeckte man 1949 Reste eines sehr alten fossilen Menschen. In der Höhle von Swartkrans (25 km südöstlich von Johannesburg in der Südafrikanischen Union) fand John Talbot Robinson einen defekten Unterkiefer, der in Schichten des unteren Pleistozäns lagerte. Dieser Kiefer ist kleiner als der Heidelberger, ähnelt ihm aber in seiner Massivität und in anderen Strukturmerkmalen. Das gilt auch von einem zweiten Kieferfragment,

das im Jahre 1950 in der gleichen Höhle gefunden wurde.

Robinson bezeichnete den Menschen von Swartkrans als kapländischen *Telanthropus*, da er im Kapland entdeckt worden war und ein völlig menschliches Wesen (griech. *teleos* — vollendet), nicht aber ein Affe war, wie einige Gelehrte angenommen hatten. Der *Telanthropus*, der *Atlanthropus* und der *Homo heidelbergensis* sind Wesen auf der frühesten Entwicklungsstufe der Menschheit.

Der erste Schädel eines *Sinanthropus* (Bild 30) wurde 1929 von dem chinesischen Gelehrten Pei Wen-zhung (Pei Wen-chung) in einer Höhle bei Zhoukoudian (Choukoutien), 54 km südwestlich von Peking, aufgefunden.

Später entdeckten chinesische Paläontologen in derselben Höhle noch weitere *Sinanthropus*-Schädel. Die Kapazität der Frauenschädel lag zwischen 850 und 1000 cm³. Die Männerschädel waren größer; ihre Kapazität erreichte 1220 cm³ und kam damit den Durchschnittswerten einiger moderner anthropologischer Typen nahe, beispielsweise denen der Goajiro (südamerikanische Indianer in Nordkolumbien). Der Entwicklung des Gehirns nach (mittlere Kapazität 1050 cm³) standen die *Sinanthropinen* den fossilen Anthropoiden als Vorfahren der Menschheit nicht so nahe wie die *Pithecanthropinen*.

Der Schädel des *Sinanthropus* zeigt gewisse Züge des Neandertaltyps, so

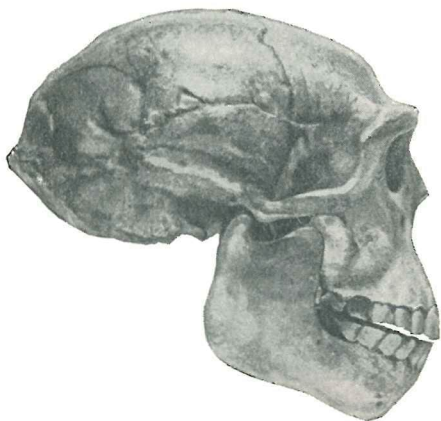


Bild 30 Schädel des *Sinanthropus*;
rekonstruiert von M. M. Gerassimow

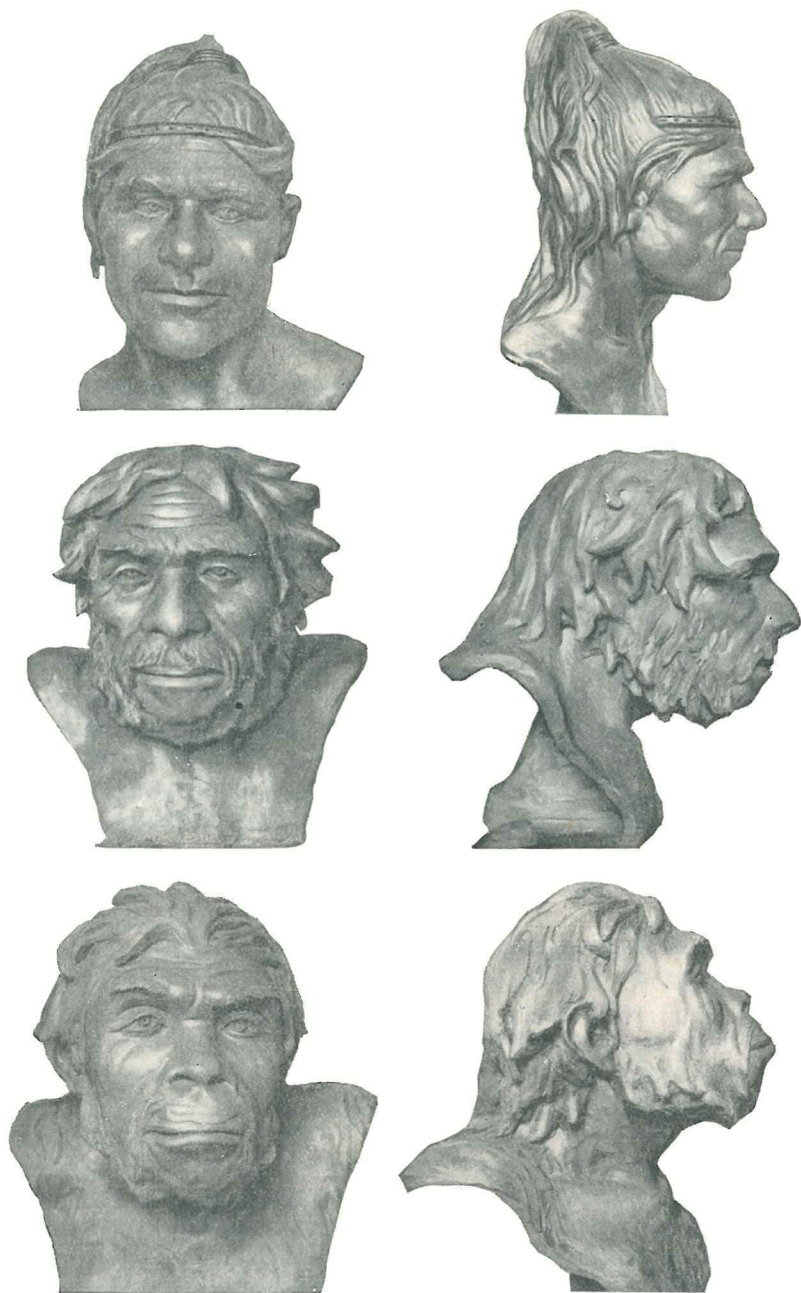


Bild 31 *Fossile Menschen*
Oben Crô-Magnon-Mensch; Mitte Neandertaler, unten Sinanthropus;
rekonstruiert von M. M. Gerassimow

in der nicht besonders starken Wölbung der Scheitelpartie und in der Form der Überaugenwülste. Die größte Breite erreicht er jedoch, wie der des Affen, in seinem unteren Teil, während bei den Schädeln der Neandertaler der mittlere Teil am breitesten ist und beim heutigen Menschen infolge der starken Entwicklung der Scheitellappen des Gehirns und der Scheitelhöcker die Breitenentwicklung nach oben verlagert ist.

Die Stirnlappen der Großhirnhemisphären waren beim *Sinanthropus* ziemlich schwach ausgebildet; vorne und unten liefen sie, wie bei den Menschenaffen, zu einem sogenannten „Schnabel“ (Rostrum) spitz zu.

Wenn man von dem Hirnschädel einen Abguß nimmt, gibt dieser das Innenrelief des Hirnschädels mit den Vertiefungen, die den Ausbuchtungen des Gehirns entsprechen, und den langen Furchen der Hirnhautgefäße deutlich wieder. Da sich aber unter der harten Hirnhaut die Windungen, selbst wenn das Gehirn soeben erst herausgenommen ist, nur schwer erkennen lassen, kann man nach dem Abguß nur in großen Zügen über den im Vergleich zu dem Gehirn des heutigen Menschen primitiven Charakter des *Sinanthropus*-Gehirns urteilen. Die ungleiche Entwicklung der Hemisphären beweist, daß der *Sinanthropus* die rechte Hand leichter benutzen konnte als die linke (in neuerer Zeit haben physiologische Versuche gezeigt, daß sich einige Affenarten vorwiegend der rechten Hand bedienen). M. M. Gerassimow hat im Moskauer Museum für Anthropologie das Gesicht des *Sinanthropus* rekonstruiert (Bild 31).

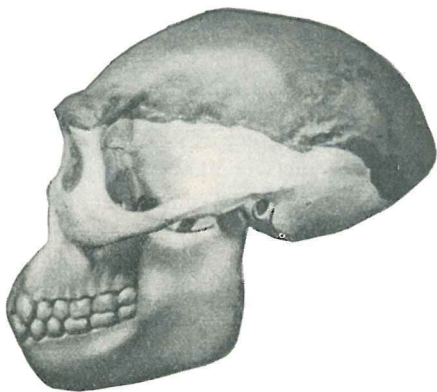


Bild 32 *Schädel des Pithecanthropus*, entdeckt von E. Dubois (1891); Rekonstruktion

Die Entdeckung des *Pithecanthropus*, dessen Existenz in Darwins Theorie vorausgesetzt wurde, leitete einen völligen Wandel in den wissenschaftlichen Vorstellungen von der Entwicklung des Menschen ein. Wenn auch der Fund vor fast siebenzig Jahren gemacht worden ist, begegnet er noch heute in der Wissenschaft dem lebhaftesten Interesse.

Der holländische Wissenschaftler Eugen Dubois (1858—1940) entdeckte 1891 auf Java bei Trinil am Ufer des Bengawan (Soloßuß) die Schädeldecke eines *Pithecanthropus* (Bild 32). Sie lag 15 Meter tief in Schichten, deren Alter viel mehr als eine halbe Million Jahre betrug.

Die fliehende Stirn mit der durchgehenden, etwas flachen Wulst über den Augenhöhlen und dem Nasensattel, die Länge des Stirnbeins, die starke Augenhöhlenverengung, der flache Scheitel und die Breite der unteren Schädelpartie — alle diese Merkmale sowie die gesamte Form des Schädels ließen affenartige Züge erkennen.

Angesichts der beachtlichen Kapazität des Gehirns (etwa 900 cm³), die um die Hälfte größer als die des Gorillagehirns ist, sahen sich die Forscher jedoch veranlaßt, in dem geheimnisvollen Wesen einen primitiven Menschen zu erblicken. In dieser Meinung wurden sie noch bestärkt, da Dubois 1892 in derselben Schicht, 15 Meter von der Schädeldecke entfernt, noch einen Oberschenkelknochen gefunden hatte, der sich in seiner Form und Struktur sehr wenig von dem des heutigen Menschen unterschied.

Dubois bezeichnete das von ihm entdeckte Wesen richtig als „*Pithecanthropus erectus*“ (griech. *pithekos* — Affe, *anthropos* — Mensch, lat. *erectus* — aufgerichtet), das heißt als einen „aufgerichteten (zweifüßigen) Affenmenschen“. Er betrachtete den *Pithecanthropus* als eine Übergangsform vom Affen zum Menschen. Spätere Funde auf Java, bei denen noch Teile von vier Schädeln und fünf Unterschenkelfragmente von *Pithecanthropinen* sichergestellt wurden, bestätigten den Affenmenschencharakter dieser Wesen.

Die fossilen Anthropoiden als Ahnen der ältesten Menschen

Die Wissenschaft nimmt an, daß große Menschenaffen des Tertiärs mit entwickeltem Gehirn die Vorfahren der ältesten Menschen gewesen sind. Sie lebten in einer tropischen (oder subtropischen) Steppenlandschaft auf ebener Erde und bewegten sich hier auf zwei Beinen in mehr oder weniger aufrechter Haltung.

Diese von Jean-Baptiste de Lamarck (1744—1829) geäußerte und von Darwin fundierte Vermutung hat in unserer Zeit durch Funde fossiler Affen, der *Australopithecinen*, eine ausgezeichnete Bestätigung gefunden.

Im Jahre 1924 wurde in Südafrika, und zwar am Südostrand der Wüste Kalahari bei der Bahnstation Taungs, ein sehr alter Schädel gefunden, der von einem drei- bis fünfjährigen Menschenaffen stammt. Diese Menschenaffenart wurde als *Australopithecus africanus* bezeichnet (Bild 33) und von dem Gelehrten Raymond A. Dart beschrieben. Die Ansichten über diesen Affen waren geteilt. Die einen hielten ihn für einen jungen Schimpansen, die anderen für ein Gorillajunges, wieder andere für einen ausgestorbenen Anthropoiden, der mit diesen afrikanischen Affen verwandt war.

Dart wies jedoch auf einige Züge hin, mit denen sich der *Australopithecus* den ältesten Menschen näherte. So wich die Stirn nicht so sehr zurück wie

bei den Anthropoiden; auch war der Gesichtsschädel weniger entwickelt als bei diesen. An den Menschen erinnerte auch die dichte, lückenlose Zahnreihe, die schwache Ausbildung der Eckzähne und die Anordnung der Höcker und Furchen auf den Backenzähnen. Auf Grund dieser Eigenschaften hielt Dart den *Australopithecus* für einen unmittelbaren Vorfahren der Menschen.

In den letzten Jahrzehnten fand man ebenfalls in Südafrika, und zwar in dem in der Nähe des ersten Fundortes gelegenen Dorfe Sterkfontein nahe der Stadt Krugersdorp, einen Schädel, der offenbar von einem erwachsenen *Australopithecus* stammte. Seine Zähne bildeten eine gleichmäßige Reihe, und die Kiefer waren hufeisenförmig. Bei Krugersdorp, in der Nähe von Pretoria, wurde ein zweiter Schädel entdeckt, der von einem mit dem *Australopithecus* verwandten erwachsenen Affen herrührte. In diesen Gebieten gelangen noch einige interessante Funde von Zähnen, Kiefern, Schädeln und anderen Skelettfragmenten ähnlicher Affen.

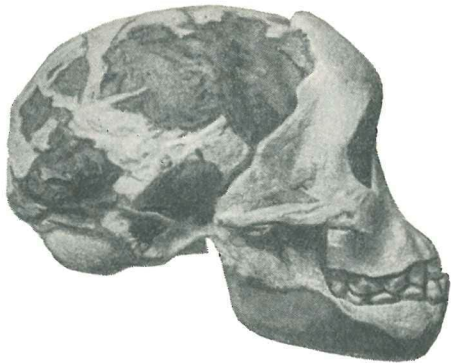


Bild 33 Schädel eines afrikanischen *Australopithecus* im Kindesalter

Diese südafrikanischen Funde bezeugen, daß nicht nur in den ersten 500 000 Jahren des Quartärs, sondern auch gegen Ende des Tertiärs

ziemlich große zweibeinige Menschenaffen mit einer Schädelkapazität von 500 bis 600 cm³ existierten, die sich auf ebener Erde bewegten. Sie lebten vermutlich von Pflanzen, Wurzeln, Zwiebeln sowie Körnern und erlegten kleinere und mittelgroße Tiere, verzehrten also auch ziemlich viel Fleisch. Um ihre Nahrung zu erlangen, verwendeten einige Affen vielleicht auch Steine und Stöcke, die sie vom Boden auflasen.

Skelettreste derartiger Zweifüßer, die auf ebener Erde lebten, werden wahrscheinlich auch in der Urheimat der Menschheit gefunden werden, die unserer Meinung nach in einer ziemlich breiten Zone Südasiens zu suchen ist und auch das indomalaiische Gebiet umfaßt.

Wenn auch noch keine südasiatischen *Australopithecinen* entdeckt worden sind, so hat man doch vor fast achtzig Jahren im Siwalikgebirge (300 km nördlich von Delhi) Reste fossiler Affen gefunden. Seitdem wurden dort sehr viele Zähne und Kiefer von niederen, meerkatzenähnlichen und höheren, menschenaffenähnlichen Affen ausgegraben, die dort vor vielen Millionen Jahren, im Miozän und Pliozän (Stufen des Tertiärs) gelebt haben.

Besonderes Interesse bieten die Skelettreste von Menschenaffen, beispielsweise Dryopithecinen (griech. *dryos*, Gen. *dryos* — Eiche, Baum mit eßbaren Früchten) und Ramapithecinen (*Rama* — vergöttlichter Held des altindischen Epos Ramajana), die die Größe eines Schimpansen besaßen. Einer der Dryopithecinen dürfte jedoch, nach einem Backenzahn, der doppelt so groß wie ein menschlicher ist, zu urteilen, beinahe die Maße eines Gorillas erreicht haben.

Von den Siwalik-Affen steht der Ramapithecus der menschlichen Ahnenreihe am nächsten. Die Fragmente eines Ober- und eines Unterkiefers, die G. E. Lewis 1934 und 1935 fand, deuten darauf hin, daß die Zähne des Ramapithecus gleich denen im menschlichen Kiefer parabelförmig angeordnet waren. Bei den Affen hingegen ähnelt die Anordnung der Vorderzahnreihe und der beiden Backenzahnreihen (links und rechts) der Form des russischen Buchstabens „п“, das heißt, die beiden Backenzahnreihen verlaufen zueinander parallel und bilden rechte Winkel mit der Schneidezahnreihe; die Scheitelpunkte dieser Winkel sind die Eckzähne.

Der Ramapithecus, der zu Beginn des Pliozäns, vor zehn bis zwölf Millionen Jahren lebte, kann als ein Kettenglied der menschlichen Ahnenreihe gelten. Wenn diese Art nicht völlig ausgestorben ist, hat sie die Entwicklung des südaustralischen Australopithecus und weiterhin des Pithecanthropus einleiten können.

Gegenwärtig wendet sich die Forschung mit größtem Interesse den südostasiatischen Funden zu, bei denen die fossilen höheren Affen Gigantopithecus (griech. *gigas*, Gen. *gigantos* — Riese) und Meganthropus (griech. *megas*, Gen. *megantos* — groß) entdeckt wurden.

Der Gigantopithecus führt seinen Namen mit Recht; denn nach der Größe der unteren Mahlzähne zu schließen, die 22 mm lang sind, war sein Körper größer oder zumindest kaum kleiner als der eines Gorillas. Erstmals fand der Paläontologe G. H. R. v. Koenigswald drei Mahlzähne des Gigantopithecus unter 1500 Zähnen fossiler Orang-Utans. Sie waren in Hongkonger Apotheken gekauft (aus pulverisierten Zähnen und Knochen fossiler Tiere werden in China gewisse Medikamente hergestellt). Da diese Zähne in mancher Weise Menschenzähnen ähnelten, stellte der Anthropologe Franz Weidenreich (1943) die Hypothese auf, daß der Gigantopithecus ein Vorfahre des javanischen Pithecanthropus sei. Als Zwischenstufe bezeichnet Weidenreich den Meganthropus, von dem ein Unterkieferbruchstück mit drei Zähnen 1941 in Sangiran (Java) aufgefunden wurde.

In letzter Zeit wurden noch manche Unterkiefer von Gigantopithecinen, von männlichen und weiblichen Individuen, und etwa 50 einzelne Zähne entdeckt. Alle diese Funde stammen aus Höhlen in den südkinesischen Provinzen Jünnan und Kwangsi. In den Höhlen befanden sich auch Reste von Tieren,

deren Fleisch die Gigantopithecinen offenbar neben ihrer Pflanzennahrung verzehrt hatten.

Weidenreichs Hypothese, wonach sich die Entwicklung der ersten Menschen in Form einer Verkleinerung ihrer riesenhaften Vorfahren vollzogen habe, fand in der Gelehrtenwelt wenig Anhänger. Wie das 1941 in Java aufgefundene Fragment eines Unterkiefers mit drei Zähnen erkennen läßt, ähnelt der Meganthropus dem javanischen Pithecanthropus, der Gigantopithecus steht jedoch unzweifelhaft außerhalb der menschlichen Ahnenreihe.

Wir wollen nun unsere Vorfahrenreihe weiter verfolgen und jenen gemeinsamen Vorfahren des Menschen, des Schimpansen und des Gorillas näher betrachten, der die wissenschaftliche Bezeichnung Dryopithecus erhalten hat.

Bereits im Jahre 1856 wurden bei St.-Gaudens (Frankreich) in etwa 15 bis 18 Millionen Jahre alten Schichten des unteren Miozäns Unterkieferteile des ziemlich großen Menschenaffen Dryopithecus (Bild 34) entdeckt. Darwin, der von diesem Fund erfahren hatte, hielt die Affen dieses Typs für die gemeinsamen Vorfahren des Menschen und der afrikanischen Anthropoiden, des Gorillas und des Schimpansen.

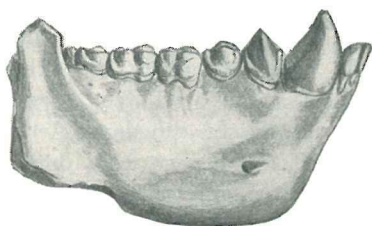


Bild 34 Unterkiefer des *Dryopithecus fontani*

Diese Ansicht festigte sich, als man später etwa ein Dutzend Unterkieferfragmente und viele einzelne Zähne von Dryopithecinen auffand.

In den letzten Jahrzehnten wurden in miozänen und pliozänen Schichten des Tertiärs in Europa, Nordafrika und Südasien Vertreter von Menschenaffenarten entdeckt, die den Dryopithecinen nahestehen.

Die phylogenetische Verwandtschaft der Dryopithecinen mit dem Menschen ergibt sich aus der Struktur der Kiefer und Zähne dieser Affen und der fossilen Menschen. Sie findet darin eine Bestätigung, daß die Formen der Höcker auf der Kaufläche der unteren Backenzähne der Dryopithecinen und das „Muster“, das die Furchen zwischen den Höckern etwa in Form eines „y“ bilden, sogar bei den heutigen Menschen wiederkehren. Die Zahnreihen stehen bei den Dryopithecinen freilich beinahe parallel zueinander, die Eckzähne sind groß; der obere greift bei geschlossenen Kiefern in die Lücke (Diastema) zwischen dem unteren Eckzahn und dem vorderen Backenzahn ein, während der untere den Zwischenraum zwischen Eck- und Schneidezahn ausfüllt.

Eine derartige Entwicklung der Eckzähne ist für die Anthropoiden und die meisten anderen Affen charakteristisch. Aus diesem Stadium hat der Mensch die lange Eckzahnwurzel behalten, die jetzt in einem Mißverhältnis zu der kleinen, niedrigen Krone steht.

Die Wissenschaftler kennen mehr als zwanzig Arten von Anthropoiden, die in der zweiten Hälfte des Tertiärs gelebt haben. 1939 hat man in der UdSSR Menschenaffenreste (zwei Zähne) in der Ortschaft Udabno (Grusinen) gefunden. Die Entdecker, J. G. Gabaschwili und N. O. Burtshak-Abramowitsch, haben die Udabnopithecinen als neue Gattung angesetzt.

Zweifelloso gab es zu jener Zeit auf der Erde weit mehr derartige Affen. Aber von den jungtertiären Anthropoiden steht nur eine Art am Beginn der Menschheitsentwicklung, wie die Gelehrten annehmen, die sich gleich Darwin zum Monogenismus bekennen.

Vor dem Erscheinen der Werke Darwins behandelte man die Frage nach der Einheit der Menschheit grobmetaphysisch als Entwicklung aus einem Vorfahrenpaar. Die moderne monogenetische Entwicklungslehre geht von der Vorstellung aus, daß die Menschheit von einer einzigen Art der Anthropoiden abstammt.

Die Polygenisten, die die Erbanlagestabilität der Eigenschaftskomplexe der Großrassen überschätzen, nehmen an, daß die Großrassen unabhängig von einander aus verschiedenen Arten der Anthropoiden hervorgegangen seien. Diese Gelehrten gehen so weit, daß sie die Negrid-Australiden auf einen mit dem Gorilla gemeinsamen Vorfahren zurückführen und in gleicher Weise die Mongoliden mit dem Orang-Utan sowie die Europiden mit dem Schimpansen in verwandtschaftliche Beziehung bringen. Der Polygenismus ist vor allem deshalb abzulehnen, weil er die prägnante anatomisch-physiologische Ähnlichkeit aller Menschenrassen außer acht läßt. Diese Ähnlichkeit ist bis in die geringfügigsten Einzelheiten zu verfolgen, deren es so viele gibt, daß man unmöglich eine Konvergenz bei der Entwicklung aus verschiedenen Arten annehmen kann.

Die Rasseneigenschaften des Menschen und der Strukturtyp der Anthropoiden

Um noch deutlicher nachzuweisen, daß die Lehre von den „höheren“ und „niederen“ Rassen unhaltbar ist, werden wir jetzt einige der wichtigsten Merkmale des Körperbaus bei den heutigen Menschenrassen und bei dem Schimpansen miteinander vergleichen. Dieser Affe ist neben dem Gorilla der nächste Verwandte des Menschen im Tierreich. Von den einzelnen Unterarten des Schimpansen steht dem Menschen die als „Bonobo“ bezeichnete Zwergform am nächsten, die in den Wäldern südlich der großen Kongoschleife lebt und 1929 entdeckt worden ist.

Wie zahlreiche bedeutende Gelehrte annehmen, ist der Schimpanse in seinem Gesichtstyp (Bild 35) wahrscheinlich dem Dryopithecus sehr ähnlich, jenem fossilen Menschenaffen aus dem Miozän, den Darwin für einen direkten Vorfahren des Menschen hielt.

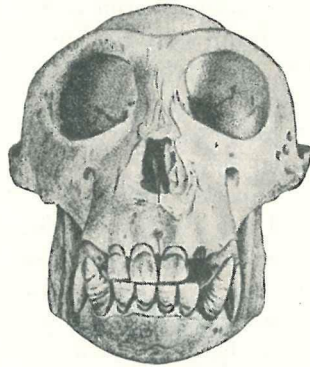
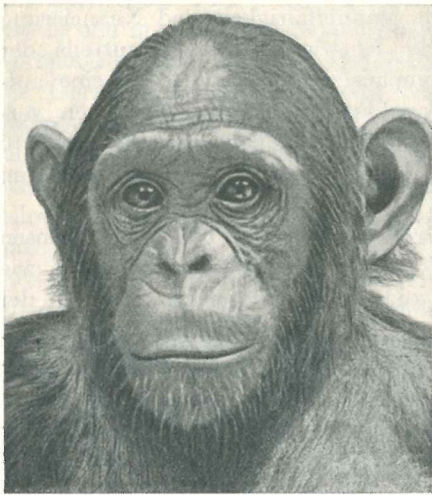


Bild 35 *Kopf und Schädel
eines Schimpansen*

Die Stirn weicht beim Schimpansen sehr weit zurück, während sie beim Menschen mehr oder weniger steil ist. Die Stirnhaut ist bei den Menschen der allermeisten Rassen fast kahl, die Brauen zeichnen sich scharf ab. Über den Augen und dem Nasensattel fehlt die durchgehende Wulst, die der Schimpanse besitzt und die auch beim Neandertaler vorhanden war und ihn affenähnlich erscheinen läßt.

Der Schimpanse hat eine kleine, weiche, verhältnismäßig nicht breite Nase mit sehr niedrigem Sattel und schwach entwickeltem Knorpelteil. Für den Menschen ist dagegen eine stark entwickelte äußere Nase bezeichnend. Ihr Knorpelgerüst besteht bei allen Menschenrassen aus mehreren (etwa zehn) Abschnitten, von denen der wichtigste der viereckige Knorpel der Nasenscheidewand ist. Gemeinsam mit dem Pflugscharbein, den Nasenbeinen, den Oberkieferbeinen und anderen Knochen stützen die Knorpel beim Menschen die Nase und ihre Flügel.

Nun zu den Lippen. Dem Schimpansen fehlt das Lippenrot, das nur dem Menschen eigen ist. Bei den Mongoliden und Europiden ist es in der Regel mittelstark oder schwach, bei den Negriden mittelstark und sogar zumeist sehr stark entwickelt, so daß die Lippen wie geschwollen wirken. Wir wissen nicht, wie das Lippenrot bei den Neandertalern ausgebildet war, können aber mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß es bei den ältesten Menschen nur angedeutet und sehr schmal war.

Der Hautteil der Lippen tritt beim Schimpansen sehr stark und bei den Vertretern aller Menschenrassen deutlich hervor. Er ist bei den Menschen mit einer reichlichen mimischen Muskulatur ausgestattet, die für das menschliche

Gesicht sehr charakteristisch ist und die Mannigfaltigkeit und Nuancierung seines Ausdrucks ermöglicht. Die starke Entwicklung des Hautteils der Lippen beim Menschen und beim Schimpansen bewirkt vielfach eine auffallende allgemeine Ähnlichkeit des Gesichtsausdrucks der Menschen verschiedener Rassen mit der Mimik des Schimpansen. Erwähnt sei noch, daß dem Schimpansen die Rinne fehlt, die über die Oberlippe von der Nase zum Mund des Menschen verläuft.

Die Kinnpartie springt bei allen heutigen Rassen vor, beim Schimpansen oder bei den verhältnismäßig späten Vorfahren des heutigen Menschen wie den Neandertalern weicht sie dagegen zurück, und das Kinn fehlt. In der Ausbildung des Kinnvorsprungs gibt es jedoch beträchtliche Unterschiede. Bei einigen Negrid-Australiden ist er schwach ausgeprägt, bei anderen mittelstark, wie bei den meisten Mongoliden und Europiden.

Alle diese Rassen- und Gruppenvarianten sind keine Merkmale, die ausreichend wären, um zu entscheiden, ob eine Rasse dem Schimpansen näher oder ferner steht als andere.

Der Kinn- und Backenbart sowie der Schnurrbart, die vor allem den Europiden und Australiden eigen sind, erinnern an eine analoge Entwicklung des Haares im Gesicht einiger Menschenaffen. Das Gesicht der Mongoliden und Negriden ist fast völlig unbehaart. Allen Menschen fehlen im Gesicht die besonderen Tasthaare (Vibrissae), von denen die Anthropoiden zwei Paare besitzen und die im wesentlichen den „Bartschnurren“ anderer Säugetiere gleichen.

Der Schädel des Schimpansen läßt sich recht gut mit dem des Menschen vergleichen, denn der Gesichtsschädel des Schimpansen ist im Unterschied zu dem größeren und spezialisierten des Gorillas oder des Orang-Utans nicht viel stärker als der Hirnschädel ausgeprägt. Das äußere Relief des Schimpansen-schädels mit seinen Vorsprüngen, Kämmen und Unebenheiten ist weit schwächer entwickelt als bei den übrigen großen Anthropoiden und läßt somit eine verhältnismäßig geringere Spezialisierung erkennen. Die Querwulst am Hinterhauptbein hebt sich nicht unvermittelt ab, der längliche (sagittale) Kamm an der Naht zwischen den Scheitelbeinen, der so charakteristisch für den männlichen Gorilla oder Orang-Utan ist, fehlt dem Schimpansen. Dagegen ist die Knochenwulst über den Augen, die sich ohne Unterbrechung über Augenhöhlen und Nasensattel erstreckt, wie beim Gorilla kräftig ausgebildet.

Die Überaugenwulst war auch bei den älteren fossilen Hominiden, den Pithecanthropinen und den Neandertalern, stark entwickelt. Spuren dieser Wulst sind am Schädel des heutigen Menschen noch in Form kleiner knöcherner Überaugenbögen und einzelner mit ihnen verbundener Gebilde zu erkennen.

Sie treten bei den einzelnen Rassen in sehr verschiedener Stärke auf. Bei den Negriden begegnet man verschiedenen Varianten, und zwar von starken

Wülsten bei den Australiern über starke und mittelstarke bei den Melanesiern bis zu den mittelstarken einiger Negergruppen und den schwachen bei allen übrigen Negriden. In der polynesischen anthropologischen Typengruppe sind die Überaugenwülste mittelstark oder schwach, ebenso bei den Drawida, während sie bei den Wedda und den Malaien schwach sind. Bei den Mongoliden sind sie schwach oder mittelstark, zuweilen aber auch stark. Bei den Europiden schwankt die Ausbildung der Wülste noch mehr, sie reicht von den sehr schwachen (der Italiener) bis zu starken (bei den Armeniern und vielen Nord-europäern).

Aus diesem Überblick geht hervor, daß hinsichtlich der Entwicklung der Überaugenwülste keine einzige Großrasse primitive Züge zeigt. Da gerade die negriden Typengruppen zumeist schwache Überaugenwülste besitzen, können die reaktionären Rassentheoretiker dieses Kriterium wirklich nicht zum Beweis für ihre Behauptung heranziehen, daß die negride Rasse „tiefer stehe“ als die europide. Überhaupt ist eine bei den heutigen Menschen anzutreffende starke Entwicklung der Überaugenbögen, selbst wenn sie zusammen mit einer fliehenden Stirn auftritt, etwas grundlegend anderes als die Überaugenwulst des Neandertalers und deutet nicht auf Primitivität.

Der Schädelbau wurde von den reaktionären Rassentheoretikern besonders oft als Gradmesser für die Entwicklungsstufe der Rassen in Anspruch genommen. Dieser sehr komplizierte Skeletteil wurde von den Anthropologen überaus genau untersucht, und es ist daher nicht schwer, die fadenscheinige Beweisführung der Rassenirrtum zu zerschlagen.

Viele charakteristische Merkmale des menschlichen Schädels stehen mit dem komplizierten Bau des Gehirns im Scheitel-, Hinterhaupts- und Stirnbereich in Zusammenhang. Entwicklungsmäßig bietet das Stirnbein besonderes Interesse. Bei den Menschen der Frühzeit war die Stirn geneigt, fliehend; bei den heutigen Menschen ist sie hingegen mehr oder weniger steil.

Man könnte meinen, der Neigungswinkel der Stirn sei als zuverlässiges Kriterium für die Entwicklungsstufe einer Rasse zu verwenden. Es zeigt sich aber, daß beispielsweise bei den Australiern die Stirn durchschnittlich um 60,4 Grad geneigt ist und bei den Eskimos um 59,5 Grad. Folglich stehen in dieser Beziehung die Mongoliden und Australiden auf der gleichen Stufe. Der gleiche geringe Winkel ist aber auch innerhalb der europiden Rasse anzutreffen; bei den Elsässern beträgt er beispielsweise 60 Grad.

Die Größe dieses Winkels unterliegt starken Schwankungen. Die Vertreter der europiden Rasse sind hierin nicht im Vorteil gegenüber den Mongoliden und Australiern, von den Negern ganz zu schweigen, die überhaupt keine zurückweichenden, sondern sogar häufig vorgewölbte Stirnen haben. Es sei auch noch bemerkt, daß sich unter den verschiedenen Stirntypen der heutigen Menschen Gehirne mit gleich stark entwickelten Stirnlappen verbergen.

Die Stirnlappen aber sind von großer Bedeutung für die Sprache und die höchsten Formen der Nerventätigkeit.

Die Vorderfläche des Oberkieferbeins ist beim Schimpansen eben; ihr fehlen, wie bei den Neandertalern, die „Eckzahngruben“. Diese Gruben sind in dem verkürzten Oberkieferteil des Schädels aller heutigen Menschen deutlich ausgeprägt, etwas weniger freilich bei der mongoliden Großrasse mit dem ziemlich platten Gesicht.

Der Unterkiefer des Schimpansen besitzt keinen Kinnvorsprung. Dieser wurde erst bei einigen jüngeren Formen der Urmenschen, zum Beispiel bei den palästinensischen Neandertalern vom Karmel bei Haifa entdeckt, und auch dort nur im Anfangsstadium. Wie bereits bemerkt, ist der Kinnvorsprung ein besonders charakteristisches Merkmal des heutigen Menschentyps. Wenn er bei den Australiern schwach ausgebildet ist, so liegt das eher an dem erheblichen Vortreten der Kiefer als an der Struktur der Kinnpartie.

Der Schimpanse steht dem Menschen dem gesamten Strukturtyp seiner Zähne nach näher als die anderen Anthropoiden. Er besitzt gleich den übrigen altweltlichen Affen zweiunddreißig Zähne: zwei Schneidezähne, einen Eckzahn, zwei kleine und drei große Backenzähne an beiden Seiten oben und unten. Die Eckzähne ragen, wie bei den anderen Affen, weit über die übrigen Zähne hinaus und greifen bei geschlossenen Kiefern in die entsprechenden Lücken (Diastemata) ein. Fossile Anthropoiden wie der afrikanische Australopithecus und der in Indien entdeckte Ramapithecus hatten bereits ebenmäßigere Zahnreihen, aus denen die Eckzähne kaum vorragten.

Die Vertreter aller Menschenrassen haben zweiunddreißig eng aneinander anschließende Zähne; die Eckzähne ragen aus den Zahnreihen nicht heraus, und Diastemata sind nicht vorhanden. Die letzten großen Backenzähne („Weisheitszähne“) sind bei den heutigen Menschen in der Regel schwächer entwickelt als die übrigen; einer oder zwei von ihnen brechen oft überhaupt nicht durch, zuweilen bleiben auch alle vier im Kiefer stecken. Bei den Vertretern einiger negrid-australider Gruppen werden die „Weisheitszähne“ voll ausgebildet; diese Erscheinung hängt indessen damit zusammen, daß die Kiefer dieser Rassengruppen länger sind.

Wenn die Kiefer und die Zähne bei den Menschen eine bedeutende Rückbildung erfahren haben, so hat sich der Gehirnschädel außerordentlich stark entwickelt. Dieser Vorgang steht in ursächlichem Zusammenhang mit den ungewöhnlichen Ausmaßen des Gehirns, das mit seiner Größe und hohen Organisation ein besonders kennzeichnendes Merkmal des Menschen bildet.

Jedem, der das Gehirn der Primaten erforscht, ist augenfällig, wie eng die Verwandtschaft zwischen dem Gehirn des Schimpansen und dem des Menschen ist.

Das Gehirn ist bei den heutigen Menschenrassen mehrfach so groß wie bei dem Schimpansen. Die mittlere Kapazität des Gehirnschädels schwankt beim Menschen zwischen 1200 und 1600 cm³, beim Schimpansen zwischen 350 und 500. Die größten Gehirnmaße findet man beispielsweise bei den Burjaten. Wenn, wie die reaktionären Rassentheoretiker behaupten, die „weiße“ Rasse höher steht als die „gelbe“ und die „schwarze“, so erhebt sich die Frage, warum man das umfangreichste Gehirn nicht bei den europäischen Gruppen vorfindet, sondern bei den zur „gelben“ Rasse gehörenden Burjaten.

Die Windungen und Furchen des Schimpansengehirns bilden ein bestimmtes Muster, das sich in komplizierterer Ausbildung beim Menschen wiederfindet. Der zentrale Teil der Großhirnhemisphären ist bei dem Schimpansen nicht völlig in die Sylvische Furche versenkt; das erklärt sich aus der unzureichenden Entwicklung der benachbarten Rindenabschnitte der Stirn-, Scheitel- und Schläfenlappen, die beim Menschen den zentralen Teil, der auch als Reilsche Insel bezeichnet wird, völlig bedecken. Die bei den Affen an der Grenze von Scheitel- und Hinterhauptslappen verlaufende Furche (Sulcus simiarum) ist beim Schimpansen deutlich ausgeprägt. Nach Angaben von S. M. Blinkow (1955) entspricht ihr die seitliche Hinterhauptsfurche des heutigen Menschen.

Auf der medialen oder inneren Seite des Hinterhauptlappens ist beim Schimpansengehirn die für Affen so kennzeichnende Spornfurche zu erkennen, um die das Sehzentrum gelagert ist. Diese Furche ist auch im Gehirn der Menschen aller Rassen stark ausgeprägt.

Die Hirnrinde des Menschen mit ihren zahlreichen Windungen und Furchen ist weit komplizierter angelegt als die des Schimpansen oder wahrscheinlich selbst des Neandertalers, obgleich der letztere ein großes Gehirn aufweist.

Arbeiten sowjetischer Gelehrter, wie sie beispielsweise im Gehirnforschungsinstitut in Moskau oder im Institut für Anthropologie der Moskauer Staatsuniversität durchgeführt wurden, haben ergeben, daß im Gegensatz zu den Behauptungen reaktionärer Rassentheoretiker die Unterschiede in der Form der Windungen und Furchen wie auch in der feinsten inneren Struktur der Hirnrinde bei den Menschen verschiedener Rassen nur schwer erkennbar und unwesentlich sind. Wenn man auch einen Menschen seinem Schädel nach in den meisten Fällen der einen oder anderen Rasse zuordnen kann, so ist das dem Gehirn nach nicht einmal Spezialisten der Anthropologie und Anatomie möglich.¹

Etwa das gleiche läßt sich auch von Merkmalen sagen wie dem Muster der Beugefurchen und Papillarleisten auf den Handflächen und Fußsohlen, der Form der Ohrmuschel, der Lage und Richtung der Haarwirbel sowie vom

¹ Der berühmte russische Anatom und Begründer der zytoarchitektonischen Gehirnrindenforschung W. A. Bez erklärte bereits 1870 in einer Vorlesung in der Gesellschaft Petersburger Ärzte, seinen Forschungen zufolge seien die Windungen des Gehirns der afrikanischen Neger grundsätzlich ebenso angeordnet wie die des Gehirns der Europäer.

Rumpf und von den Extremitäten. Diese Eigenschaften konnten sich nicht konvergent herausbilden.

Wenn wir die heutigen Rassen danach beurteilen, inwieweit sich in ihrem Körperbau das Erbe der Affen erhalten hat, können wir ohne weiteres behaupten, daß in keiner von ihnen derartige Merkmale so gehäuft auftreten, daß man die eine Rasse für primitiver als die übrigen erklären könnte.

So ist beispielsweise beim Neger die Nase in den Flügeln sehr breit, dafür sind aber die Eckzahngruben am Oberkiefer deutlich ausgebildet, die Lippen dick, die Kopfhare spiralig gerollt, während die Körperbehaarung fast fehlt und die Beine im Vergleich zum Rumpf ziemlich lang sind. Wenn die Neger der Form ihrer Nase nach dem Schimpansen „näherstehen“, differieren sie von ihm in den übrigen genannten Merkmalen stärker als die Europäer mit ihrer schmalen Nase, den weniger tiefen Eckzahngruben, den schmalen Lippen, dem gewellten Kopfhaar, der reichlichen Gesichts- und Körperbehaarung und den relativ kürzeren Beinen.

In diesem Zusammenhang sei an die Erkenntnis erinnert, die der Anthropologe A. Weißbach seinerzeit nach gründlicher Erforschung der anthropologischen Eigenschaften verschiedener Rassen während seiner Weltreise auf der Fregatte „Novara“ in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts aussprach. Die Ähnlichkeit der Menschen mit den Affen, so konstatierte er, beschränkt sich keineswegs auf ein einzelnes Volk, vielmehr sind allen Völkern mehr oder weniger Merkmale dieses verwandtschaftlichen Erbes eigen. Die Europäer können keinen Anspruch darauf erheben, von der Verwandtschaft mit den Affen ausgenommen zu werden. Mit anderen Worten gesagt: Die Europäer stehen ihrem Körperbau nach nicht „über“ den anderen Menschen.

Die Hauptmerkmale des menschlichen Körperbaus: Gehirn, Hand und Fuß

Bisher haben wir vor allem die Merkmale des Körperbaus betrachtet, die zwar für die Unterscheidung der Menschenrassen von Bedeutung sind, aber die qualitativen Unterschiede des Menschen gegenüber dem Affen weniger erfassen.

Gehen wir nun zu den Körperteilen des Menschen über, die in seiner Entwicklung die bedeutendste Rolle gespielt haben. Hierzu gehören das Gehirn, das sich unter dem Einfluß der Arbeit und der artikulierten Sprache entwickelt hat, die Hand, die zu einem Arbeitsorgan geworden ist, und der Fuß, der seine Form dem aufrechten Gang verdankt.

Nach Engels war der Hauptfaktor, der die Entwicklung des Affen zum heutigen Menschen bestimmte, die Arbeit: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache — das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß

das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommnere eines Menschen allmählich übergegangen ist.“

Man kann sagen, daß das Gehirn aller Menschenrassen die gleiche Eignung für die Arbeit besitzt, daß die Bereiche in den Stirn-, Schläfen- und Scheitellappen, von denen die Befähigung zur artikulierten Sprache abhängt, bei allen Rassen auf der gleichen hohen Entwicklungsstufe stehen.

Nach Pawlows Lehre gehören die Wörter der artikulierten Sprache dem zweiten Signalsystem an, das nur dem Menschen eigen ist. Das von den frühen Vorfahren ererbte erste Signalsystem hat der Mensch mit den höheren Tieren gemein, wenn es auch im Zusammenhang mit der Entwicklung der Sprache und des Bewußtseins, die allen menschlichen Rassen zukommen, Veränderungen unterlag.

Sehr große Bedeutung besitzt ferner das Rindenfeld, von dem die Motorik der Finger bestimmt wird. Es befindet sich im unteren Teil der vorderen Zentralwindung unweit des motorischen Sprachzentrums. Bei allen Menschenrassen nimmt dieser Bereich einen gleich großen Raum ein, ist sehr stark ausgebildet und für jeden Finger in einzelne „Zentren“ differenziert.

Beim Schimpansen ist die Rinde in dem Bereich, der mit der Bewegung der Finger in Zusammenhang steht, weniger differenziert. Die einzelnen Finger an der Hand des Schimpansen und der übrigen Affen können nicht in dem gleichen Maße und nicht so exakt bewegt werden wie die des Menschen. Um diesen funktionellen Unterschied ganz zu verstehen, müssen wir den Bau der Hand beim Schimpansen und beim Menschen betrachten.

Da die Hand des Schimpansen ein zum Klettern spezialisiertes Greiforgan ist, zeigt sie vom zweiten bis zum fünften Finger eine beträchtliche Längsentwicklung. Mit ihrer Hilfe klammert sich der Affe wie mit einem Haken an den Zweigen fest, wenn er sich rasch in den Bäumen fortbewegt. Die ganze Innenfläche der Hand und die Unterseite der Finger ist mit zahlreichen sensiblen Nervenendigungen durchsetzt und durchgehend mit Papillarleisten bedeckt, die verhindern, daß die Hände beim Ergreifen der Zweige abgleiten.

Der Daumen ist jedoch sehr klein, fast rudimentär, und wirkt beim Ergreifen der Zweige nur wenig mit. Somit ist die Hand zu einem hakenartigen Spezialorgan für die „Brachiation“, das Armschwingen, durch die Baumäste geworden.

Wenn auch die Hand des Schimpansen als eines geschickten Brachiators scharf ausgeprägte Besonderheiten zeigt, läßt sich doch leicht eine große Ähnlichkeit zwischen ihr und der Hand des Menschen bemerken, die ursprünglich gleichfalls ein Greiforgan ist. Auch der Mensch hat, wie der Schimpanse, flache Nägel. Die Innenflächen der Hand weisen ein kompliziertes Muster von Papillarleisten und Beugefurchen auf, das stark an das Muster bei dem Schimpansen erinnert.

Der Daumen ist an der menschlichen Hand relativ und absolut sehr kräftig entwickelt. Er kann den übrigen Fingern gut gegenübergestellt werden. Diese Eigenschaft wie auch die präzise Differenzierung der Fingerbewegungen kennzeichnen die menschliche Hand als Arbeitsorgan. Wenn die Hand des anthropoiden Vorfahren des Menschen sich auch noch nicht recht hatte spezialisieren können, so ermöglichte sie es ihm doch, zur Arbeit überzugehen, wobei das Ergreifen und Festhalten der Gegenstände besonders wichtig war.

Die Hand des Menschen ist, wie Engels betont hat, nicht nur ein Organ, sondern auch ein Produkt der Arbeit. In dem Maße, wie sich die Arbeit immer weiter vervollkommnete, vollzog sich auch an der Hand ein ständiger Entwicklungsprozeß. Die anatomisch-physiologischen Eigenschaften, die die Hand zur Arbeitsleistung befähigen, wurden von Generation zu Generation weiterentwickelt und verstärkt auf die Nachkommen übertragen.

Wenn die menschliche Hand auch die Befähigung zur Arbeit erworben hatte, behielt sie doch die ursprüngliche Eignung zum Ergreifen von Gegenständen und zum Klettern bei, die sie von den Affen, den Vorfahren des Menschen, erbt hatte.

Nach dem Bau der Hand, des wichtigsten Organs, das den Menschen vor den Tieren auszeichnet, steht keine Rasse über oder unter den anderen.

Die Hand und das Gehirn entwickelten sich unter der machtvollen Einwirkung eines sozialen Faktors, der gesellschaftlichen Arbeit. Diese Entwicklung wäre indessen unmöglich und der Weg, der zu ihr und somit auch zur Menschwerdung führte, wäre verschlossen gewesen, wenn die Hand bei dem unmittelbaren Vorfahren des Menschen nicht der Funktion ledig geworden wäre, den Körper bei der Bewegung auf dem Boden zu stützen.

Der Schimpanse benutzt die Hände vor allem beim Klettern in den Bäumen. Die Füße leisten ihm besonders wertvolle Hilfe, wenn er sich langsam in den Bäumen und am Erdboden bewegt. Infolgedessen haben die Füße die Fähigkeit behalten, Zweige zu ergreifen, wobei die große Zehe den übrigen Zehen entgegengestellt wird. Ferner kann der Schimpanse, wenn er mit Händen und Füßen am Boden läuft, den Körper mit den Füßen energisch vorwärtsstoßen (in diesem Zusammenhang ist auf die kräftige Entwicklung der zweiten bis fünften Zehe hinzuweisen).

Auf den ersten Blick ist der Fuß des Schimpansen seiner Hand sehr ähnlich, da die große Zehe zu den übrigen Zehen einen weiten Abstand hält und ihnen gegenübergestellt werden kann. Aber schon die Ferse deutet darauf hin, daß es sich nicht um eine Hand, sondern um einen Fuß handelt, der freilich in erster Linie zum Klettern dient.

Die Ähnlichkeit der Füße des Schimpansen und des Menschen erweist sich auch deutlich an den flachen Nägeln und den stark ausgebildeten großen Zehen, da das Körpergewicht bei diesem Affen größtenteils auf den hinteren Extremitäten lastet.

Die relative Größe der Zehen und Finger ist beim Schimpansen und beim Menschen unterschiedlich. Beim Schimpansen ist der Mittelfinger und die mittlere Zehe am längsten (dann folgen der Größe nach der bzw. die vierte, zweite, fünfte und erste). Beim Menschen ist die erste Zehe (Zehenformel $1 > 2 > 3 > 4 > 5$) oder seltener die zweite ($2 > 1 > 3 > 4 > 5$) die größte. Die Größenanordnung der Finger ist beim Menschen $3 > 4 > 2 > 5 > 1$, wie bei den Affen, oder $3 > 2 > 4 > 5 > 1$. Die große Zehe ist beim Schimpansen ungleich stärker als der Daumen.

Noch größere Ähnlichkeit weisen die Füße des Schimpansen und des Menschen in ihrem inneren Bau auf; so hat sich beim Menschen das Rudiment eines Muskels erhalten, der bei den Anthropoiden die große Zehe den übrigen gegenüberstellt. Dieser Muskel besteht aus zwei Köpfen, einem quer und einem schräg ansetzenden. Besonders der erstgenannte, der bei den Affen eine bedeutendere Funktion hat, ist beim Menschen zurückgebildet.

Eines der markantesten Unterscheidungsmerkmale des menschlichen Fußes ist das Fußgewölbe, das ihm im Stand und bei der Bewegung Halt verleiht. Während es bei allen Menschenrassen gleich gut entwickelt ist, fehlt es dem Schimpansen.

Menschen sehr vieler Stämme und Völker, besonders in den Tropen und Subtropen, können sich ihrer Füße häufig auch zum Greifen bedienen. Da sie von jung auf gewöhnt sind, sich ohne Schuhwerk zu bewegen und mit den Zehen Steine und andere kleine Gegenstände vom Boden aufzunehmen, erwerben sie mit der Zeit eine beachtliche Fertigkeit im Gebrauch der Zehen beim Nähen, Rudern und vielem anderem mehr. Durch lange Übung erhält die große Zehe die Fähigkeit, sich seitlich weit von der zweiten Zehe abzusetzen oder sich eng an sie anzuschmiegen und sich immer leichter zu biegen. Auch die anderen Zehen erlangen eine merkliche Selbständigkeit und Gewandtheit in ihren Bewegungen.

In diesem Zusammenhang ist eine Beschreibung der Papua interessant, in der N. N. Miklucho-Maklai deren Gewandtheit hervorhebt: „Ich sah beispielsweise, wie sie mit den Füßen die verschiedensten Gegenstände festhielten und vom Boden aufnahmen, wie sie mit ihnen im Wasser kleine Fische fingen und größere vom Fische speer nahmen, ja sogar Bananenschalen abzogen.“ Bei den europäischen und den anderen Völkern, die ständig Schuhwerk tragen, und zudem oft recht enges, weicht der Fuß funktionell und morphologisch ein wenig von dem der Menschen ab, die in einem warmen Klima leben und gewöhnlich mit bloßen Füßen gehen.

Struktur und Funktionen des Fußes sind jedoch bei den verschiedenen Menschenrassen sehr ähnlich, und die den Rassen eigenen Varianten sind recht geringfügig, zumindest, soweit es sich um die ererbte Struktur handelt.

Bei den Neandertalern war der Fuß weniger zum aufrechten Gang geeignet

als bei irgendeiner der heutigen Rassen. Das stimmt völlig damit überein, daß bei ihnen auch die Wirbelsäule keine so deutlich ausgeprägte Krümmungen im Lenden- und im Halsabschnitt aufweist, wie sie für die heutigen Menschenrassen charakteristisch sind. Die Wirbelsäule der Neandertaler erinnert in vielerlei Hinsicht mehr an die des Schimpansen oder eines anderen Menschenaffen als an die heutiger Menschen.

Fassen wir kurz die Daten zusammen, die für die Einheit und biologische Gleichwertigkeit der heutigen Menschenrassen sprechen.

Das Gehirn der heutigen Menschen ist groß und besitzt stark entwickelte Hirnlappen. Hierin unterscheiden sich alle heutigen Rassen in gleicher Weise vom Schimpansen wie auch von den Neandertalern mit ihren schwächer ausgebildeten Hirnlappen.

Die Hand des Schimpansen hat einen sehr kleinen Daumen. Bei allen Vertretern der europiden, negrid-australiden und mongoliden Großrasse ist der Daumen stark entwickelt und kann in gleichem Maße den übrigen Fingern gegenübergestellt werden.

Der Fuß mit seiner elastischen Wölbung dient den Menschen aller Rassen als Stützorgan, während die Vorfahren des Menschen, die fossilen Affen, ihn als Greiforgan verwendeten. Die große Zehe konnte bei ihnen den übrigen Zehen gut gegenübergestellt werden, so daß sie den Fuß vermutlich zum Ergreifen von Gegenständen fast genau so geschickt verwenden konnten wie die Hand.

Folglich stehen alle Rassen hinsichtlich der Struktur so wichtiger Teile wie des Gehirns, der Hand und des Fußes, deren fortschreitende Vervollkommnung für die Entwicklung des menschlichen Körpers besonders kennzeichnend ist, auf einer gleich hohen Stufe. In dieser Beziehung und anderen wesentlichen Merkmalen des Körperbaus nach stehen die heutigen Menschen dem Typus ihres nächsten Vorfahren, des Neandertalers, und mehr noch dem Typ des Anthropoiden gleich fern.

Die Einheit der heutigen Rassen tritt noch mehr in der Ähnlichkeit vieler biochemischer Merkmale zutage. Besonders deutlich zeigt sich das in den Bluteigenschaften, die bis jetzt bei Menschen verschiedener Rassen praktisch auch bei Anwendung präzisester Untersuchungsmethoden nicht zu unterscheiden ist.

Wenn man die biologische Gleichwertigkeit der Menschenrassen anerkennt, muß man die Behauptung verschiedener reaktionärer ausländischer Rassenforscher ablehnen, wonach angeblich die negrid-australide und, nach Meinung anderer, die mongolide Rasse eine Vorstufe zur europiden bilde.

Nachdem wir nun Fragen, die mit der Anthropogenese zusammenhängen, erörtert haben, können wir dazu übergehen, die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Rassen zu untersuchen.

DIE ENTSTEHUNG DER MENSCHENRASSEN

Die Menschenrassen in ihrer historischen Entwicklung

Daß die natürlichen Verhältnisse auf die Entwicklung der Menschenrassen von Einfluß waren, steht außer Zweifel. Ursprünglich wirkte sich dieser Einfluß auf unsere Vorfahren sicherlich stärker aus; mit der Herausbildung der heutigen Rassen wurde er schwächer, wenn er sich auch immer noch in mancherlei Form, beispielsweise in der Pigmentation der Haut, recht deutlich äußert. Die Einwirkung der gesamten Lebensbedingungen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit war offenbar für die Entstehung, Entwicklung und Abschwächung, ja sogar für das Verschwinden von Rassenmerkmalen äußerst bedeutungsvoll. Das ist gegenüber den Vorstellungen jener Gelehrten, die den Prozeß der Rassengenese aus einer Umgruppierung unveränderlicher Gene ableiten, in aller Schärfe zu betonen.

Bei der Besiedlung der Erdoberfläche fanden die Menschen verschiedenartige Naturverhältnisse vor. Diese Lebensbedingungen, die so stark auf die Arten und Unterarten der Tiere einwirkten, konnten die qualitativ andersartigen Menschenrassen nicht mit der gleichen Intensität beeinflussen, da die Menschen der Natur mehr und mehr aktiv gegenübertraten und sie im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit umgestalteten.

Ohne Zweifel waren bei der Entwicklung der verschiedenen Menschengruppen viele Rasseneigenschaften für die Anpassung in gewisser Weise wertvoll. Als später aber die gesellschaftlichen Faktoren an Bedeutung gewannen und die Wirkung der natürlichen Auslese allmählich nachließ und schließlich ganz aufhörte, wurden diese Eigenschaften für die Anpassung mehr oder weniger belanglos.

Die Besiedlung neuer Gebiete, in denen viele Menschengruppen jeweils andersartige natürliche Lebensbedingungen vorfanden und auf lange Zeit voneinander isoliert blieben, übte anfangs einen starken Einfluß auf die Ent-

wicklung der Rassen aus. Die Ernährungsweise differenzierte sich entsprechend. Als jedoch später die Menschheit zahlenmäßig zunahm, kamen die Rassen-
gruppen in immer stärkere Berührung und begannen sich dann miteinander zu vermischen.

Einige maßgebende Anthropologen sehen in der Isolierung und in der Vermischung Faktoren, die in der Rassengeschichte der älteren Menschheit im wesentlichen zueinander in Wechselwirkung stehen. Wenn sich eine isoliert lebende Gruppe vermehrt hatte und andere Gebiete besiedelte, erfolgte nicht selten eine Berührung und damit dann auch eine Vermischung mit anderen Gruppen, so daß die ursprüngliche Differenzierung abgeschwächt wurde. Mit der Vermischung der anthropologischen Typen kam es zu einer Stabilisierung neuer (Kontakt- und Vermischungs-) Rassengruppen. Bei der weiteren Siedlung in unbevölkerten Gebieten mit starker Reliefgliederung trat wieder eine geographische Isolierung und im Zusammenhang damit eine erneute Differenzierung der anthropologischen Typen ein. Es ist anzunehmen, daß derartige Prozesse auch während der Zehntausende von Jahren umfassenden Entwicklung immer wieder stattgefunden haben, in der der heutige Menschentyp entsprechend seiner Vermehrung zunächst langsam und dann immer schneller noch unbewohnte Nachbargebiete sowie neue Inseln und sogar neue Kontinente, wie Australien und Amerika, in Besitz nahm. Schließlich hat die Menschheit erst vor ganz kurzer Zeit fast das ganze Festland besiedelt und in den letzten Jahren sogar einzelne Punkte der Antarktis in Besitz genommen (Karte auf Tafel VI/VII).

Ogleich ungünstige klimatische Verhältnisse und natürliche Schranken (Hochgebirge, ausgedehnte dichte Wälder, Wüsten) die Ausbreitung der Menschen auf der Erdoberfläche aufgehalten haben, bildeten sie doch keine unüberwindlichen Hindernisse. Die soziale Organisation, Arbeit, Kleidung, Werkzeuge und Waffen, das Feuer und die Transportmittel bildeten ein Gegengewicht gegen die Naturfaktoren, die gewöhnlich auf eine jede Tierart differenzierend einwirken. Hierin haben wir einen der markanten qualitativen Unterschiede zu erblicken, die zwischen der historischen Herausbildung der Menschenrassen und der Entwicklung der Arten oder ihrer Untergliederungen der wild lebenden Tiere bestehen.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, für die Erforschung der Rassen und die Analyse der für sie charakteristischen Kombinationen physischer Eigenschaften eine besondere komplexe historische Methode anzuwenden. Jede Rasse hat sich unter bestimmten, in organischem Zusammenhang stehenden natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen entwickelt. Daher hat man unter der Entstehungsgeschichte einer Rasse den Verlauf ihrer Entstehung und Entwicklung in einem begrenzten Areal unter dem vereinten Einwirken verschiedener natürlicher und sozialer Bedingungen zu

verstehen, die diese Rasse beeinflußt und ihre Umgestaltung gelenkt haben. Die verschiedenen hierbei entstandenen physischen Rassenmerkmale haben sich miteinander verbunden und neue Komplexe gebildet. Siedlung, Isolierung, Vermehrung und Vermischung der anthropologischen Typen sowie Änderungen in der Ernährungsweise waren in Verbindung mit der natürlichen Auslese die Hauptmerkmale der Rassenbildung bei den alten Hominiden. Diese Faktoren, die in verschiedener Weise kombiniert und mit unterschiedlicher Intensität auftraten, übten im Verlauf der historischen Entwicklung der Menschheit auf die Entstehung der Rassen einen wechselnden Einfluß aus. Sie bewirkten die Differenzierung der Rassen und die Entstehung eines anfangs dünnen, dann aber immer dichteren Netzes von anthropologischen Typen, die mehr oder weniger durch Übergangsformen miteinander verbunden waren.

Die geographische und soziale Isolierung

In der altpaläolithischen Periode war die Zahl der Menschen noch gering. Diese verteilten sich über große Gebiete, die in ihren Naturverhältnissen sehr unterschiedlich waren und die Menschen durch vielerlei natürliche Schranken voneinander trennten. In dieser Zeit wirkte sich der Faktor der geographischen Isolierung zweifellos besonders stark aus.

Die physischen Merkmale der durch unüberwindliche Gebirge, tiefe und breite Flüsse, Wüsten usw. voneinander isolierten Rassengruppen bildeten sich offensichtlich unter starkem Einfluß des Klimas und anderer natürlicher Bedingungen heraus.

Selbstverständlich trug die geographische Isolierung in den früheren Stadien der Menschheitsgeschichte wie dem Paläolithikum wesentlich zur Veränderung der Erbanlagen der einzelnen anthropologischen Typen bei. Hierdurch verstärkte sich die Differenzierung innerhalb der alten Rassen.

Biologisch gesehen, verlaufen die Mechanismen der Vermehrung, das Reifen der Geschlechtszellen, die Befruchtung, die Bildung des Organismus und die Veränderung seiner Erbanlagen, bei den Menschen im großen und ganzen ebenso wie bei den höheren Säugetieren. Die menschlichen Beziehungen, die Entwicklung der Gruppen und der gesamten Menschheit werden jedoch in erster Linie von sozialen Faktoren bestimmt. Hieraus ergibt sich auch notwendig der besondere Charakter, den die Variabilität der Erbanlagen beim Menschen annimmt und auf dem eines der markantesten qualitativen Merkmale der Menschenrassen beruht.

Im Verlaufe ihrer Entwicklung entsprachen die Rassen der ältesten und der älteren Menschheit in gewissem, wenn auch mit der Zeit immer geringerem

Maße den lokalen Formen der Tiere. Die heutigen Rassen weisen dagegen im Vergleich zu den älteren weit weniger Merkmale auf, von denen man sagen kann, sie seien für Lokalformen kennzeichnend oder vorwiegend auf geographische Faktoren zurückzuführen. Derartige Merkmale findet man nur bei einigen anthropologischen Typen deutlicher ausgeprägt, die entweder am Rande des Wohngebietes leben oder auf Inseln, in Wäldern oder Gebirgsländern isoliert sind.

Beim Menschen verband sich sehr oft die geographische mit einer sozialen Isolierung, die auf widersprüchlichen materiellen Interessen benachbarter Gruppen, dem Fehlen einer gemeinsamen Sprache und auf feindlichen Zusammenstößen beruhte und oft auch bei völliger Rassengleichheit dieser Gruppen eintreten konnte.

Es ist anzunehmen, daß besonders in der Zeit, als die Kollektive der Urmenschen verhältnismäßig klein waren, die durch die geographische Isolation und die gesellschaftlich-ökonomische Abschließung ausgelösten Veränderungen in den menschlichen Erbanlagen vielleicht noch intensiver waren als bei den wild lebenden Tieren derselben geologischen Epoche.

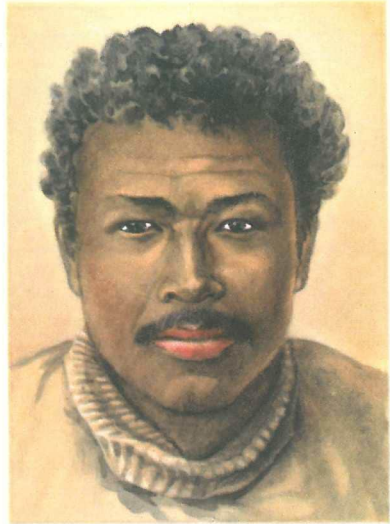
Der tierische Organismus paßt sich den Lebensbedingungen in einer bestimmten ökologischen Nische an. Die meisten seiner Eigenschaften haben reinen Anpassungscharakter und gewährleisten die Erhaltung der Art. Daraus erklärt sich auch die relative, zeitlich wechselnde, aber deutlich ausgeprägte, der Anpassung dienende Zweckmäßigkeit im Bau und in den Lebensfunktionen der Tiere.

Beim Menschen sind dagegen jetzt nicht die meisten, sondern nur einige Rasseigenschaften für die Anpassung von Wert. Spuren einer Anpassung an wechselnde Lebensbedingungen (Adaptation) treten auch bei ihm recht deutlich in Erscheinung, so beispielsweise in den Rassenunterschieden der Hautpigmentation, in der Entwicklung der Oberlidfalte, der Dicke der Lippen, der Entwicklung des Fettgewebes im Bereich der Backenknochen usw. Allerdings treten jetzt alle diese Eigenschaften gegenüber den künstlichen Mitteln, mit denen man sich gegen ungünstige Naturverhältnisse schützt, in den Hintergrund. Man darf nicht vergessen, daß die Abhängigkeit des Menschen von der direkten Einwirkung der Naturverhältnisse immer geringer wird und sogar zuweilen ganz aufhört. Jetzt wirkt sich dieser Einfluß in anderer Weise als bei den Tieren aus. Immerhin können sich manche ererbte Strukturmerkmale, auch solche, die für die Rassen charakteristisch sind, bei den Menschen unter dem Einfluß natürlicher Milieubedingungen auch heute noch verändern, und zwar relativ schnell, besonders dann, wenn die Menschen in andere Länder übersiedeln.

Die Stoffwechselprozesse verliefen bei Menschen, die unter verschiedenen Bedingungen lebten, durchaus nicht einheitlich. Wenn sich auch die Be-



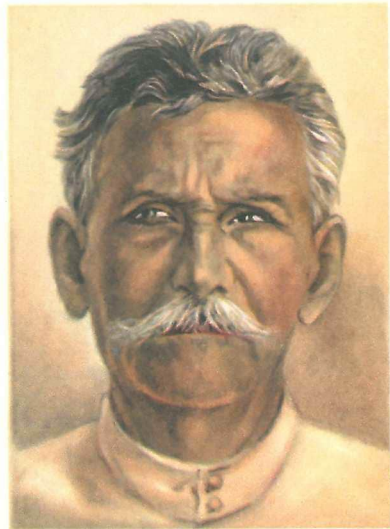
europid-negrider Mischling



negrid-tschuktschischer Mischling

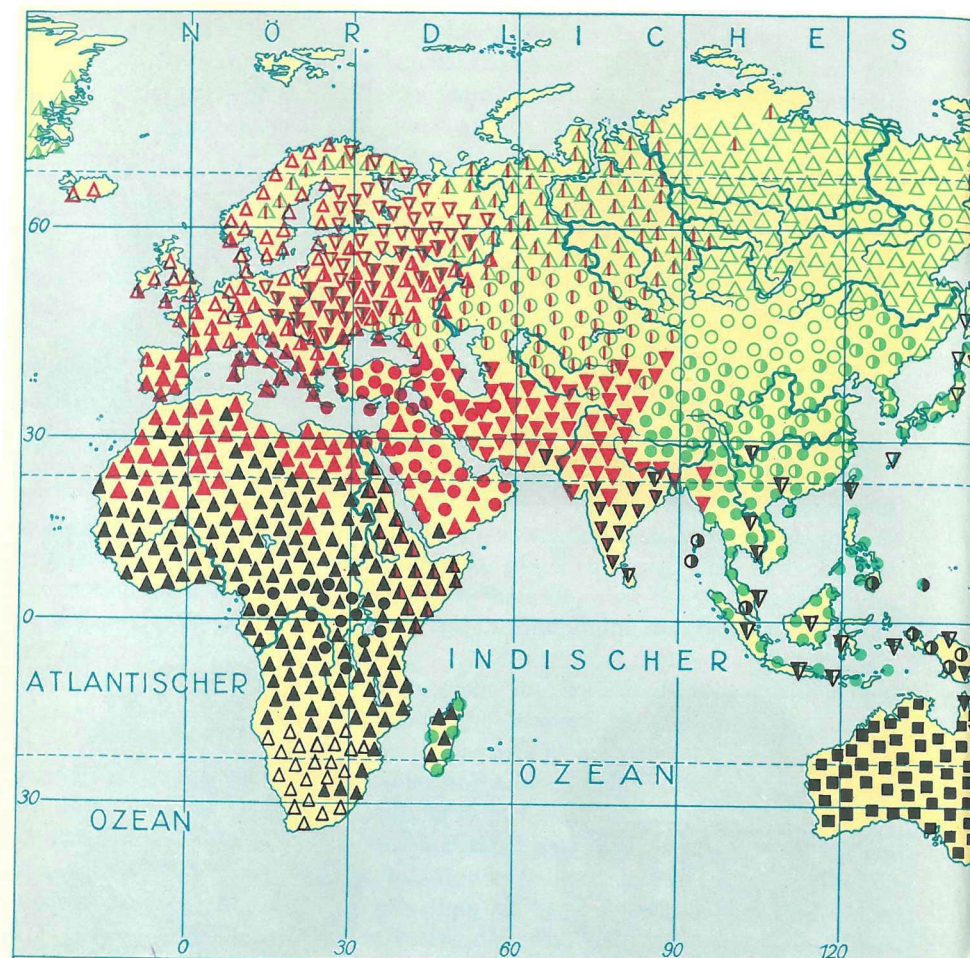


englisch-polynesischer Mischling



holländisch-malaiischer Mischling

*Mischlinge aus Ehen zwischen Vertretern der europiden, negrid-australiden
und mongoliden Rasse*



Negrid-australide Großrasse

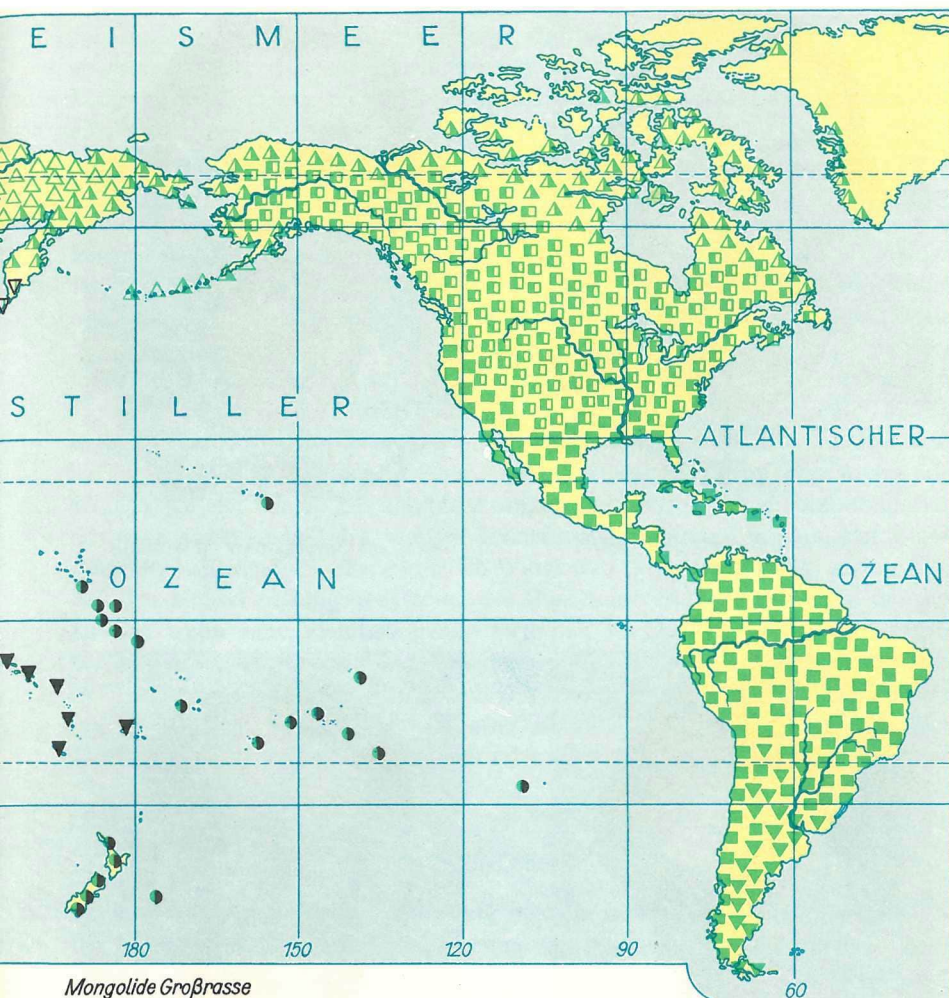
negride Typengruppen australide Typengruppen

- △ südafrikanische
- zentralafrikanische
- ▲ sudanesische
- ▲ ostafrikanische (K)
- andamanesische
- ▼ melanesische
- australische
- ▼ kurilische
- ▼ ceylonesische-sundanesische
- ▼ südindische (K)

Europide Großrasse

südeuropide Typengruppen nordeuropide Typengruppen

- ▼ indo-pamirische
- vorderasiatische
- ▲ mediterran-balkanische
- ▼ osteuropäische (K)
- ▲ Atlant-Schwarzmeer- (K)
- △ atlanto-baltische
- ▼ Weißmeer-baltische



Mongolide Großrasse

nordmongolide Typengruppen

südmongolide Typengruppen

amerikanische Typengruppen

- ▲ uralische (K)
- ◊ südsibirische (K)
- zentralasiatische
- △ sibirische

- südasiatische
- polynesische (K)

- nordamerikanische
- mittelamerikanische
- ▼ patagonische

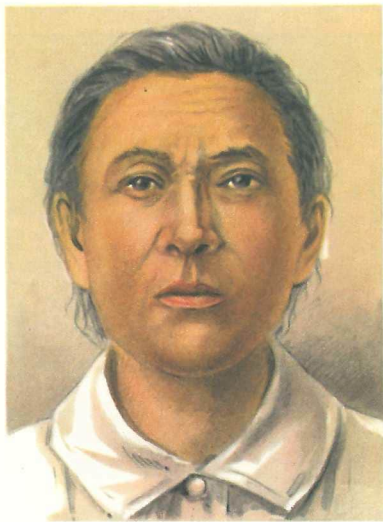
- ▲ arktische
- fernöstliche

(K) : Kontakttypengruppe

Entworfen von N.N. Tscheboksarow



russisch-burjatischer Mischling



russisch-burjatischer Mischling



italienisch-japanischer Mischling



spanisch-indianischer Mischling

Mischlinge aus Ehen zwischen Vertretern der europiden und mongoliden Rasse

dingungen des sozialen und natürlichen Milieus in ihrer Gesamtheit gleich blieben, hatte eine von Generation zu Generation beibehaltene unterschiedliche Ernährungsweise notwendig zur Folge, daß sich einige Rassenmerkmale verstärkten, während andere zurücktraten.

Man könnte annehmen, daß die geographische und die soziale Isolation stets zur weiteren Differenzierung der Menschengruppen beigetragen und ihre Verwandlung in Arten angebahnt hätten. Das trifft aber nicht ganz zu, da die Arbeit, das Leben in der Gesellschaft und die Vermischung der Gruppen viele Unterschiede ausglich, die im Laufe der Entwicklung infolge des Einwirkens natürlicher und sozialer Faktoren aufgetreten waren. Alle diese Momente wirkten einer vertieften Rassendifferenzierung der Menschheit entgegen. Dieses Abschleifen der Unterschiede, das für die Entwicklung der Menschenrassen kennzeichnend ist, steht in schroffem Gegensatz zu der innerhalb der Tierarten in der Natur ungehemmt vor sich gehenden Differenzierung.

Daher unterscheiden sich die Rassen, die aus einem qualitativ andersartigen historischen Entwicklungsprozeß eines als biologisches Ganzes erscheinenden Teiles der Menschheit hervorgehen, ihrem Wesen nach von den Arten oder Unterarten der Tiere. Die letzteren zeigen bei den einzelnen taxonomischen Gruppen einen mehr oder weniger scharf ausgeprägten Komplex von Eigenschaften, während die individuellen Varianten verhältnismäßig gering sind. Bei den Menschen hingegen treten die Rassenunterschiede nur dann deutlich zutage, wenn man ziemlich große Gruppen vergleicht, da die individuelle Variabilität erheblich ist. Die Rassenmerkmale transgredieren in besonderer Weise und sehr viel stärker, das heißt, Varianten überschneiden sich teilweise von Rasse zu Rasse. Daher ist eine Rassendiagnose bei einem einzelnen Menschen nur sehr bedingt möglich oder überhaupt nicht erfolgversprechend.

Die natürliche Auslese

Außer der geographischen Isolierung wirkten auf die ältesten Menschen und die Neandertaler noch andere Faktoren ein, besonders die natürliche Auslese. Daher ist es unerlässlich, daß wir deren Rolle bei der Bildung der Menschenrassen erörtern.

Manche Autoren meinen, die natürliche Auslese spiele bei der Entwicklung der heutigen Menschheit eine sehr große Rolle. Diese Anschauung wird von den Sozialdarwinisten und den reaktionären Rassentheoretikern vertreten, die nachdrücklich versichern, die Entwicklung der Menschheit beruhe auf dem Kampf der Rassen gegeneinander.

Eine andere Gruppe von Forschern vertritt den entgegengesetzten Standpunkt und stellt völlig in Abrede, daß die natürliche Auslese seit Entstehen

der ersten Menschen (Pithecanthropinen und Sinanthropinen) irgendeinen Einfluß auf den Entwicklungsprozeß der Menschheit gehabt habe. Diese extreme Anschauung dürfte ebenso verfehlt sein. Wenn ihre Vertreter den Faktor der natürlichen Auslese aus dem Menschwerdungsprozeß ausschließen, ersetzen sie ihn nicht selten durch den Begriff der „sozialen Auslese“, den Lieblingsfaktor der Sozialdarwinisten.

Die natürliche Auslese wirkte, wenn auch allmählich immer schwächer, auf die Entwicklung der Menschen der Frühzeit und ihrer Rassengruppen ein. Zweifellos nahm sie in jedem Stadium der Menschwerdung neue Formen an. Günstige und ungünstige Naturverhältnisse beeinflussten die Urmenschen nicht nur indirekt, über das soziale Milieu, sondern auch in sehr großem Ausmaß ganz unmittelbar.

Die gesellschaftliche Arbeit prägte der menschlichen Entwicklung von Anfang an ihren Stempel auf und lenkte sie in andere Bahnen als die, in denen sich die Entwicklung der Tierwelt vollzog. Die Arbeit und das gesellschaftliche Leben haben aber die Abhängigkeit des Menschen von den Natureinflüssen durchaus nicht sofort aufheben können. Ein soziales Milieu, das die natürliche Auslese hätte ausschalten können, entstand nicht mit einem Male. Es darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß sich die Menschheit in frühgeschichtlicher Zeit auf primitiven Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung befunden und eine niedrige, noch wenig ausgebildete frühpaläolithische Kultur besessen hat.

Somit kann man annehmen, daß die Rassen der ältesten Menschen und der Neandertaler noch stark unter dem formenden Einfluß der natürlichen Auslese standen, die freilich auch hier schon nur noch von untergeordneter Bedeutung war. Ihre Wirkung traf mit dem Einfluß qualitativ neuer gesellschaftlich-ökonomischer Faktoren zusammen und verminderte sich im gleichen Maße, wie sich jener Einfluß verstärkte.

In diesem Sinne unterscheidet sich die Entstehung und Entwicklung der heutigen Menschenrassen von dem Verlauf der Rassengenese im frühen Paläolithikum. In der letzten Etappe der Anthropogenese begannen sich die Rasseneigenschaften zu Komplexen von nur noch teilweise anpassungsbedingten Merkmalen zusammenzufügen; die natürliche Auslese verlor ihren Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit. In dieser Zeit verstärkte und komplizierte sich die Variabilität der Erbanlagen. Das kann deshalb angenommen werden, weil in den einzelnen Gebieten der bewohnbaren Erdoberfläche bei den anthropologischen Typengruppen unter dem gemeinsamen Einfluß verschiedener natürlicher und gesellschaftlich-ökonomischer Faktoren neue Eigenschaften entstanden. In dem gigantischen Prozeß der verschiedenartigsten Gruppenvermischungen ergaben sich ständig neue Kombinationen anthropologischer Merkmale. Die Rassenvermischung selbst erschütterte die Erbanlagen, wodurch wiederum die Variabilität erhöht wurde.

Auf den späteren Stufen des jüngeren Abschnitts der älteren Steinzeit, also des Jungpaläolithikums, wirkten die natürlichen Lebensbedingungen infolge der höheren Entwicklung der Gesellschaft bei den Crô-Magnon-Menschen und den anderen fossilen Menschen heutigen Typs nicht mehr so stark wie bisher ein; sie wurden durch das bedeutend wirksamere soziale Milieu in den Hintergrund gedrängt. Die Rassentypen bildeten sich unter immer geringerer Einwirkung des äußeren Milieus heraus und zeigten in ihren Merkmalen relativ und absolut immer weniger Anpassungscharakter.

Die Rassenmischung (Kreuzung)

Ein prägnantes Beispiel für den Einfluß der gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklung der Menschheit auf die Menschenrassen bietet die Rassenmischung, die von alters her erfolgt ist und heute größten Umfang annimmt (Tafeln V und VIII).

Zahlreiche Beispiele für die Entstehung von Mischvölkern und Mischstämmen lassen sich in Amerika, Afrika, Asien und Australien finden. So sind in Mexiko von der rund 32 Millionen Menschen umfassenden Gesamtbevölkerung etwa die Hälfte Mischlinge von Indianern und Europäern (Mestizen). In Kolumbien geht fast die gesamte Bevölkerung auf die Vermischung der einheimischen indianischen Bevölkerung mit den eingewanderten Europäern zurück.

Die Vermischung von Vertretern verschiedener Rassen ergibt sich leicht und ohne jede anatomisch-physiologische Schwierigkeiten. Die Mischlinge sind nicht nur völlig gesund, sondern haben auch normale Nachkommen. Es gibt zahlreiche Mischehen von Europäern und Negern (Bild 36), Negern und Chinesen, Indianern und Europäern, Europäern und Australiern. Auch sind in Südamerika dreifache Mischlinge und solche noch höheren Grades von Negern, Europäern und Indianern bekannt.

Manche Menschenrassen haben durch langandauernde Vermischung Kontakttypengruppen hervorgebracht, die zwischen ihnen Übergänge bilden. Als Beispiel kann die uralische Gruppe genannt werden, zu der teilweise die Mansen und die Chanten gehören. Sie ist durch einen Mischungsprozeß von Europiden und Mongoliden entstanden. Das gilt auch von den Lappen oder Saami und den Mari (Tafel XIV). Mindestens die Hälfte aller Menschen ist ihrer Rassenzugehörigkeit nach stark vermischt.

Die unbeschränkte Vermischung der Menschenrassen, die immer weiter um sich greift, bezeugt den einheitlichen Ursprung der Rassen. So zeigt sich, daß die reaktionären Rassentheorien, nach denen zwischen Menschen verschiedener Rassen keine Blutsverwandtschaft bestehen soll, wissenschaftlich unhaltbar sind.



Bild 36 Mischlinge von Negern und Abchasen aus dem Dorfe Absjubsha im Rayon Otschamtschire (Abchasische ASSR); Aufnahme aus dem Jahre 1949
In der Mitte sitzt Sofja Musalija (etwa 112 Jahre), links ihr Sohn Schirin Abasch, rechts ihr Enkel Waleri Abasch, hinter ihr stehen ihre Enkelinnen Nuza Abasch und Ziba Tschamba

Bei der Rassenmischung nehmen die meisten Merkmale, wie von Anthropologen festgestellt wurde, einen Übergangscharakter an. Hierbei entstehen im Laufe der Zeit konstante anthropologische Typengruppen, die als Kontakttypengruppen bezeichnet werden.

Die Vermischung erfolgt oft in der Weise, daß eine Gruppe sich infolge ihrer rascheren gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklung stark vermehrt und bei ihrer räumlichen Ausbreitung Nachbargruppen in sich aufnimmt.

Was hier vom Einfluß des Vermischungsfaktors gesagt wurde, spricht dafür, daß die Menschenrassen keine Ausgangsstadien für neue Rassen sind. Schon im Entstehen vermischen sich diese mit anderen Rassengruppen. In der fernerer Vergangenheit haben einige Rassen vielleicht eine vollständigere Entwicklung erfahren. Schon damals jedoch haben gesellschaftlich-ökonomische Faktoren, wenn auch schwächer als in späteren Epochen, den Rassenbildungsprozeß modifiziert, gewisse Rassenunterschiede und Merkmalskomplexe ausgeglichen und andere verstärkt. Hieraus erklärt sich zum Teil auch, daß die Rassen mehr oder weniger isoliert in Erscheinung treten. Außerdem hängt die Isoliertheit der Rassen davon ab, in welchem Maße sie in den Vermischungsprozeß einbezogen werden.

Durch den bereits in jungpaläolithischer Zeit einsetzenden und sich noch heute ständig intensivierenden Vermischungsprozeß hat sich in den letzten Jahrtausenden die Anzahl der Übergangsgruppen progressiv vermehrt. Hieraus ergibt sich auch, daß die sekundäre Einheitlichkeit des physischen Typs der Menschheit und ihrer Rassen ständig zunimmt. Somit verliert der Faktor der Vermischung bereits seine Bedeutung für die Differenzierung der Rassen.

Daneben verharrten einzelne anthropologische Typengruppen, wie beispielsweise die arktische (Eskimo-), die Pygmäen- oder die australische Gruppe, für lange Zeit in einer Isolierung, die eine Verstärkung der ihnen eigenen Rassenmerkmale zur Folge hatte. Selbst diese verhältnismäßig isolierten Gruppen haben aber in den letzten fünfhundert Jahren ihre sogenannte „Rassenreinheit“ verloren, und gegenwärtig gibt es im Grunde nirgends mehr „reine“ Rassen. Der Mythos von der „reinen“ Rasse ist eine Erfindung reaktionärer Rassentheoretiker und steht zu den wissenschaftlichen Fakten im Widerspruch. Jedenfalls war und ist der Grad rassischer „Reinheit“ oder Vermischung der Völker niemals für deren sozialökonomische und kulturelle Entwicklung irgendwie von Bedeutung.

Die Rassen der fossilen Menschen haben vermutlich gleichfalls dem Vermischungsprozeß unterlegen, wenn auch bei weitem nicht so sehr wie heute. Das bezeugen Funde von Neandertalern in den Höhlen Skhul und Tabun (Bild 37) am Karmel (Palästina); sie zeigen eine auffallende Mannigfaltigkeit im physischen Typ der Menschengruppen. Wahrscheinlich haben sich einige Neandertaler auch mit Gruppen von Menschen des heutigen Körperbautyps vermischen können, die aus den gleichen Schichten nachweisbar sind.

Zwischen der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Rassengruppen sind die Grenzen durch den Vermischungsprozeß bereits verwischt. Es ist anzunehmen, daß die anthropologischen Typen und ihre Gruppen sich eher vermischen und verschwinden als die Neben- und Großrassen. Starke Massive einer Großrasse, wie zum Beispiel die aus 650 Millionen Menschen bestehende Gruppe der Chinesen, oder isolierte Gruppen, wie die Eskimos oder die Pygmäen, können noch lange relativ wenig von einer Vermischung berührt werden.

Nach alledem ist zu vermuten, daß der Vermischungsfaktor heute, in der großen Epoche der gesellschaftlich-ökonomischen Umwälzungen der Menschheit, in der die Rassenschranken in einer Reihe von Ländern fallen, eine ganz besondere Bedeutung gewinnt. Es läßt sich auch noch der weitere Schluß ziehen, daß der Wirkungsgrad von rassenbildenden Faktoren im Verlaufe der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sehr wechselt. Wenn die natürliche Isolation und die natürliche Auslese einstmals bei der Rassenbildung eine wesentliche Rolle gespielt haben, so ist später die Vermischung der Rassen und anthropologischen Typen in den Vordergrund getreten. Man darf sogar

sagen, daß sich die Vermischung aus einem rassenbildenden Faktor jetzt oft in einen Faktor verwandelt, der die Rassenunterschiede beseitigt. Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Entwicklung des Menschen und seiner Rassen verschiedenartigen Einflüssen unterlag, wobei die biologischen Faktoren letztlich von den gesellschaftlich-ökonomischen überdeckt zu werden begannen und einige von ihnen völlig ausgeschaltet wurden.

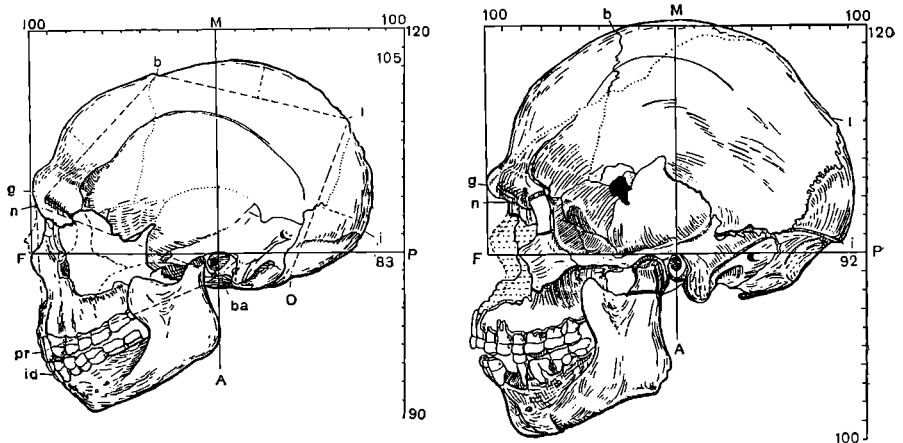


Bild 37 Schädel von Neandertalern aus den Höhlen Tabun (links) und Skhul (rechts). *FP* Frankfurter anthropometrische Horizontale; *MA* Linie, die den oberen Ohrenpunkt durchschneidet; *n* Nasenpunkt, Nasion; *g* vorderster Stirnpunkt, Glabella; *b* Treffpunkt von Kranz- und Pfeilnaht, Bregma; *l* Treffpunkt von Pfeil- und Lambda-naht, Lambda; *i* Nackenpunkt des Hinterhauptes, Inion

Maße in mm

In diesem Zusammenhang ist auch eine grundlegende Frage zu behandeln wie die nach dem Einfluß des natürlichen und des gesellschaftlichen Milieus auf die Entstehung der Rassen. Sowohl bei den ältesten Menschen wie auch bei den Neandertalern war der direkte Einfluß des natürlichen Milieus stärker, bei ihnen trugen die Rasseigenschaften mehr einen Anpassungscharakter, und die natürliche Auslese wirkte sich noch aus. Auf die Entstehung der Großrassen der heutigen Menschen konnte dieses Milieu keinen so starken Einfluß mehr ausüben, wenn er auch noch recht spürbar blieb. Die heutigen Nebenrassen und die anthropologischen Typengruppen, die nicht Kontaktgruppen sind, spiegeln die natürlichen Einflüsse in noch geringerem Maße wider; ihre Eigenschaften bilden sich immer mehr unter dem Einfluß des gesellschaftlichen Milieus heraus.

Daher verschiebt sich auch die Grenze zwischen dem Einfluß der Natur und dem der Gesellschaft im Laufe der Entwicklung des Menschen und seiner

Rassen, sofern man von einer Trennungslinie zwischen natürlichen und sozialen Faktoren überhaupt sprechen kann; denn diese wirken bei der Anthropogenese und der Rassengenese zusammen und werden auch gemeinsam in der Schlußperiode, in der die Rassen verschwinden, ihren Einfluß geltend machen.

Die Bildung der Großrassen

Die Entstehung und die Entwicklung der Menschenrassen ist ein überaus komplizierter Prozeß, und die völlige Lösung des Problems der Rassengenese wird noch viel Zeit erfordern. Die allgemeinen Charakteristika dieses Prozesses sind allerdings von einigen sowjetischen Gelehrten schon klar genug umrissen worden. So kann der Versuch unternommen werden, einen kurzen Überblick über die gegenwärtigen Auffassungen von der Entstehung der Rassen, ihrer Urheimat, ihrer Siedlungswege und ihren verwandtschaftlichen Beziehungen zu geben.

Nach J. J. Roginski haben sich vielleicht in einer der letzten Phasen der Verwandlung des Neandertalers in den Menschen des heutigen Typs vor etwa 100000 Jahren in der Urheimat der heutigen Menschheit, das heißt in einigen Teilen Asiens und den angrenzenden Gebieten Afrikas und Europas, zwei Hauptrassengruppen abgezeichnet, nämlich die südwestliche und die nordöstliche. Sie wurden durch die mächtigen Gebirgsketten des Hindukusch und des Himalaja sowie die Gebirge Indochinas voneinander getrennt. Aus dem südwestlichen Zweig entstanden später die europide und die negrid-australide Großrasse. Die Nebenrassen dieses Zweiges breiteten sich ursprünglich nach verschiedenen Richtungen aus, jedoch nicht nach Nordosten.

Der nordöstliche Zweig, der die mongolide Großrasse mit noch nicht scharf ausgeprägten Merkmalen hervorgebracht hatte, zerfiel dann in

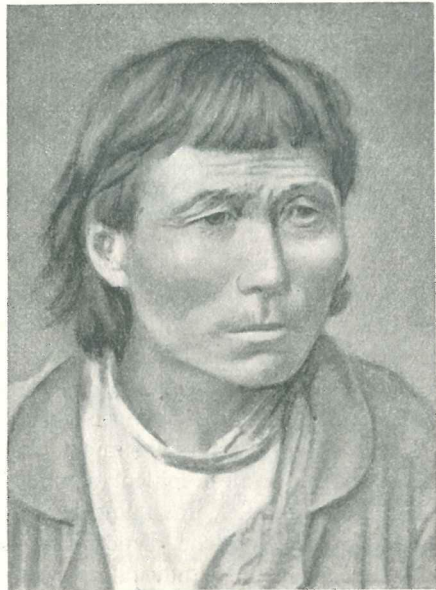


Bild 38 *Ewenke*
(*Tunguse; sibirische oder baikalische*
Typengruppe der nordmongoliden Neben-
rasse)

mehrere Nebenrassen, und zwar die kontinentale (nordmongolide, Bild 38), die pazifische (südmongolide) und die amerikanische. Die Vertreter der letztgenannten besiedelten von Asien aus die Neue Welt über Festlandbrücken im Bereich der heutigen Beringstraße, die zur Eiszeit stark versandet war. Aus diesen mongoliden Rassen bildeten sich noch etwas später die verschiedenen anthropologischen Typengruppen der asiatischen und amerikanischen Bevölkerung.

Über die uralische (uralo-laponide) Typengruppe in Westsibirien und Nordosteuropa ist die mongolide Großrasse jetzt mit der europiden verbunden. Es ist anzunehmen, daß die uralische Gruppe aus einer Vermischung von Mongoliden mit Europiden hervorgegangen ist. Vermutlich bestanden aber zwischen diesen Rassen auch noch ältere und tiefere Bande, die auf ihren gemeinsamen Ursprung in ein und derselben Urheimat zurückgehen. Ihre damaligen Ahnengruppen könnten als protomongolide und protoeuropide (griech. *protos* — der erste) Rassen bezeichnet werden. Man kann vermuten, daß sich auch die nordöstliche protomongolide Rasse ursprünglich in verschiedenen Richtungen ausgebreitet hat, nur nicht nach Südwesten.

So stellt sich die Genese der Hauptrassen nach der Konzeption dar, die von zahlreichen sowjetischen Anthropologen entwickelt wurde und im Gegensatz zu der beispielsweise von Franz Weidenreich vertretenen polyzentrischen Lehre steht. Weidenreich nimmt an, einige der heutigen Rassen seien in weit voneinander entfernten Gegenden Europas, Afrikas, Ostasiens und Australiens aus lokalen Neandertalerrassen entstanden. Mit anderen Worten: Weidenreich behauptet, es habe mehrere Zentren der Rassenbildung gegeben.

J. J. Roginski führte neue Argumente für den Monozentrismus an. Auf Grund der Untersuchung von Sammlungen rezenter und fossiler Hominidenschädel, besonders nach Material des Moskauer Museums für Anthropologie, und nach Überprüfung der umfangreichen Literatur über diese Frage, wies er darauf hin, daß die in einem bestimmten Gebiet aufgefundenen Schädel von Neandertalern und fossilen Menschen heutigen Typs nicht die besondere Kontinuität zeigen, die nach den Thesen des Polyzentrismus erwartet werden müßte.

Ein nicht weniger bedeutsames Argument ist es, daß sich bei Vertretern aller heutigen Rassen zahlreiche nicht anpassungsbedingte Merkmale finden, die bei den Neandertalern fehlen. Wenn sich derartige, zuweilen sogar sehr geringfügige Züge parallel, unabhängig voneinander entwickeln, so spricht das sehr wenig für Weidenreichs Hypothese, wonach die heutigen Rassen aus den von ihm angegebenen Neandertalerrassen entstanden sein sollen. So erweist sich die Lehre des Polyzentrismus im Lichte der anthropologischen Daten als unhaltbar. Zu bemerken ist indessen noch, daß nach J. J. Roginskis Ansicht das Entstehungsgebiet des heutigen Menschentyps sehr umfangreich und nicht so klein gewesen ist, wie bürgerliche Monogenisten annehmen. Auf

diesem großen Territorium vermischten sich außerdem verschiedene Rassen und bildeten Übergangsformen heraus.

Die Urheimat der heutigen Menschen nahm, wie die neuesten Entdeckungen erkennen lassen, offenbar ein weites Gebiet ein, in dem jedoch keine scharf abgegrenzten Zentren für die Herausbildung der Rassen bestanden. Es bedarf noch mancher neuer Entdeckungen fossiler Vertreter der Hominiden, bis es den Wissenschaftlern möglich sein wird, die Grenzen dieses Gebietes genau zu bestimmen.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wie die Entstehung der einzelnen Menschenrassen im Lichte der sowjetischen Anthropologie aufzufassen ist.

Die europide Rasse

Mit größter Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß die Hauptmasse der europiden Großrasse ihren Ausgang von einem Areal nahm, das sich irgendwo in einem weiten Gebiet befand, das mehrere Landstriche in Südwestasien, Südeuropa und Nordafrika umschloß. Dem Areal der Protoeuropiden gehörten vermutlich auch einige mittel- und vorderasiatische Vorgebirgslandschaften mit Steppencharakter sowie teilweise auch trockene Küstengebiete am Mittelmeer an.

Von hier aus konnten sich die Protoeuropiden nach verschiedenen Richtungen ausbreiten, wobei sie allmählich ganz Europa und Nordafrika besiedelten. Diese Besiedlung fällt offenbar in die Zeit des Jungpaläolithikums oder erfolgte noch später.

Es wäre freilich auch möglich, daß der Mensch heutigen Typs sich bereits etwa gegen Ende des Altpaläolithikums herausgebildet hat und daß die Absorption der restlichen Neandertaler in den erwähnten und den ihnen benachbarten Gebieten schon lange zuvor begonnen hatte. So mag es denn



Bild 39 *Polynesier (Maorihäuptling),
Neuseeland*

*(Polynesische Kontakttypengruppe der
südmongoliden Nebenrasse)*



Bild 40 *Junger Polynesier von Samoa*
(*Polynesische Kontakttypengruppe der*
südmongoliden Nebenrasse)

wohl auch zu erklären sein, daß man vereinzelt Skelettreste von Menschen heutigen Typs fast in den gleichen Schichten wie die späten Neandertaler findet.

Neben den hier genannten Siedlungswegen der Europiden werden auch andere angegeben. So vermuten einige Autoren, in sehr früher Zeit sei eine Gruppe von Protoeuropiden nach Ostasien vorgezogen, und aus ihr habe sich dort eine anthropologische Typengruppe gebildet, die die asiatischen Küstengebiete sowie Japan und die Kurilen besiedelte. Der protoeuropide Ursprung dieser sogenannten kurilischen Gruppe wird allerdings von sowjetischen Gelehrten entschieden abgelehnt, die gewichtige Gründe dafür geltend machen, daß diese Gruppe eng mit den Australiden verwandt sei (vgl. S. 84).

Andererseits werden die Polynesier zu den Europiden gezählt. Von ihren Vorfahren wird angenommen, sie hätten eine sehr lange Wanderung (über Indien und Indonesien nach Hawai, Samoa, Tahiti und den Tuamotu-Inseln) in südöstlicher Richtung unternommen und Polynesien sowie die beiden Inseln von Neuseeland besiedelt. Aber auch in diesem Falle haben sowjetische Anthropologen nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Polynesier, die jetzt Züge einer Übergangsgruppe aufweisen, aus einer Vermischung von Mongoliden und Australiden hervorgegangen sind (Bilder 39 bis 41).

Das Bestreben, die Polynesier zu einer „weißen Rasse“ zu erklären, geht oft auf die „arische“ Rassentheorie zurück, nach der die Nordeuropiden in früher Zeit aus Indien und dem Iran gekommen sind und angeblich in der fortschrittlichen Entwicklung der Menschheit die soziale Führung behaupten. Auf der Suche nach einem für ihre Konstruktionen geeigneten anthropologischen Typ beschränken sich die Verfechter dieser Theorie häufig nicht auf die hellhäutigen Europiden, sondern akzeptieren auch dunklere europide Gruppen und sogar Nichteuropide wie beispielsweise die Polynesier als Gruppen „arischen“ Ursprungs.

Wenn man die verschiedenen Hypothesen über die frühen Wanderungen der Protoeuropiden nach dem fernen Südosten oder Osten ablehnt, muß man sich den Nachbargebieten zuwenden, um eine allgemeine Vorstellung von der Entwicklung der Europiden zu gewinnen und deren Beziehungen zu anderen Rassen zu klären.

Hier erhebt sich vor allem die Frage nach dem Verhältnis der europiden zur negriden Rasse, über den Vorgang ihrer Trennung und Differenzierung



Bild 41 *Junge Polynesierinnen von Samoa*
(*Polynesische Kontakttypengruppe der südmongoliden Nebenrasse*)

und über ihren Kontakt. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese beiden Großrassen einmal eine gewisse Einheit gebildet haben. Dafür sprechen beispielsweise die beiden jungpaläolithischen Skelette negroiden Charakters (Grimaldi-Typ), die 1906 im Mittelmeergebiet, nämlich in der Kindergrotte bei Mentone (Riviera) aufgefunden wurden. Später hat sich die ursprüngliche Gruppe in die beiden Großrassen der Negriden und Europiden aufgeteilt. Als die Europiden und die Negriden im Laufe von Zehntausenden von Jahren verschiedene Gebiete und Kontinente besiedelten, die in den Naturverhältnissen (Insolation, Luftfeuchtigkeit usw.) starke Unterschiede zeigen, be-



Bild 42 Mann vom Stamme der Galla,
Äthiopien
(ostafrikanische Kontakttypengruppe der
negriden Nebenrasse)

Bild 43 Frau vom Stamme der Amhara,
Äthiopien
(ostafrikanische Kontakttypengruppe der
negriden Nebenrasse)

gannen die beiden Großrassen in ihren Rassenmerkmalen merklich voneinander abzuweichen. Auf Grund der langen, unter ungleichen Bedingungen erfolgten Entwicklung unterscheidet sich der dunkle Sudanneger sehr von dem Nord- oder Osteuropäer mit seiner verminderten Pigmentation.

Zwischen diesen extremen Typengruppen der beiden Großrassen bestehen jedoch viele Übergangsgruppen, die nur äußerst schwer einer von ihnen zuzuweisen sind. Eine ganze Zone von Zwischentypen befindet sich gegenwärtig im Süden des Hauptsiedlungsareals der Europiden.

Im Bereich des Mittelmeers, Nordafrikas und Südindiens gibt es zahlreiche europid-negrider (oder negrid-europider) Übergangstypengruppen, die die markanten Unterschiede zwischen Negern und Europäern vergessen lassen. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür bietet die ostafrikanische oder äthiopische Typengruppe (Tafel XV), in der sich die europiden und negriden Züge überaus stark durchdringen, wenn auch die negriden dabei etwas überwiegen (Bilder 42 und 43). Hier tritt die enge alte Verwandtschaft zwischen den beiden Großrassen des südwestlichen Zweiges deutlich hervor.

Ein anderes Gebiet mit negrid-europiden anthropologischen Übergangstypen befindet sich in Südasien und umfaßt Indien und Ceylon (Bild 44; Tafel X). Hier kann man unter den Drawida und Vertretern ähnlicher Typen einen Komplex von Rassenmerkmalen antreffen, der sich in folgender Weise zusammensetzt: dunkle, mittelbraune Hautfarbe; gewelltes, verhältnismäßig dünnes Haupthaar, mäßige Terminalbehaarung des Körpers; etwas zurücktretende und ziemlich breite Stirn mit gut ausgebildeten Überaugenbögen; verhältnismäßig niedrige Augenhöhlen; kastanienbraune Augen mit mittel- oder übermittelweiter Lidspalte und faltenlosem Oberlid; Nase mit geradem oder leicht gebogenem Rücken, ziemlich breiten Flügeln und niedrigem Sattel; etwas verdickte Lippen; schwacher oder mittelstarker Kinnvorsprung; ziemlich niedriges, verhältnismäßig schmales Gesicht mit mittlerer horizontaler Profilierung (mittelstarke Backenknochen), aber mit einer gewissen Prognathie (geringes Vorspringen des Oberkiefers); ziemlich hoher, langer Kopf (Dolichokephalie); übermittelgroßer Wuchs, Meso- oder Dolichomorphie. Mit einer solchen Kombination von Merkmalen nähern sich einige indische Gruppen den östlichen negrid-australiden anthropologischen Typengruppen, ja sogar den Australiern.

Diese Fakten weisen auf die enge Verbindung zwischen einigen Typengruppen der europiden und der negrid-australiden Großrasse hin und legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß diese Rassen sich irgendwie nicht endgültig voneinander gelöst haben, wenn sie auch im Laufe ihrer historischen Entwicklung ein deutliches Gepräge angenommen haben. Außerdem bewirken die progressiv zunehmenden Rassenvermischungsprozesse, daß sich auch die Zahl der Komplexe mit Mischungsmerkmalen vermehrt.

In den Zehntausenden von Jahren, seit denen sie besteht, hat die euro-



Bild 44 *Tamilin von Ceylon*
(*südindische Kontakttypengruppe der*
australiden Nebenrasse)

pide Großrasse eine innere Differenzierung erfahren, die sich teilweise aus den natürlichen Lebensbedingungen (zum Beispiel dem Klima) ergab, zum Teil aber auch verschiedene soziale Faktoren (Bevölkerungszunahme, Wanderung und Vermischung von Stämmen und Völkern usw.) zur Ursache hat. Alles das führte zur Bildung von Nebenrassen und einzelnen Typen. Während sich die europiden Nebenrassen differenzierten und herausbildeten, vermischten sie sich bereits auch. Dieser Vorgang ist ein sehr charakteristisches Beispiel für die verzögerte und unvollendete Rassenbildung beim Menschen. Die Vermischung der anthropologischen Typen störte und hemmte die Differenzierung; hierdurch kam es zu einer engen Verbindung und Verflechtung der europiden Nebenrassen.

Von den beiden europiden Nebenrassen entstand zuerst die indo-mediterrane, die sich in engster Verbindung mit dem ursprünglichen Siedlungsareal der Menschen heutigen Typs befand. Hier konnte sich selbstverständlich die dunklere Haut-, Haar- und Augenfarbe erhalten, die auch heute noch für die Südeuropiden (beispielsweise die Araber; Tafel XIV) charakteristisch ist, die in dem sehr großen südeuropäischen Gebiet, aber auch in Mitteleuropa, Nordafrika, Vorderasien, in Kaukasien, Mittelasien und im Norden von Hindustan verbreitet sind.

In vorgeschichtlicher Zeit lebten in diesem Gebiet Vertreter der jungpaläolithischen Grimaldi- (Bild 45), Crô-Magnon- und Combe-Capelle- („Aurignac-“) Typen. Der Crô-Magnon-Typ entwickelte sich vielleicht später als der (negroide) Grimaldi-Typ und der Aurignac-Typ. Jungpaläolithische Skelette europiden Typs, die von verschiedenen nordafrikanischen Fundorten bekannt sind, stehen dem Crô-Magnon-Typ am nächsten. Innerhalb des Gebietes der UdSSR sind, wie bereits erwähnt, zwei an den Crô-Magnon-Typ erinnernde Skelette auf der Krim entdeckt worden, und zwar in der Mursak-Koba-Grotte sowie in Kostjonki bei Woronesh.

Diese Funde lassen jedoch nur den allgemeinen Charakter der paläolithischen Ahnen der heutigen Europiden, besonders derer im Mittelmeerbereich, erkennen. An ihnen sind nur schwer die Merkmale der Nebenrassen festzustellen. An den neolithischen Skeletten bemerken die Fachleute schon deutliche Merkmale der europiden Nebenrassen und sogar einiger anthropologischer Typengruppen. Das geschieht ganz besonders infolge der Verbreitung der Brachykephalie, das heißt der zunehmenden Breitenentwicklung und Rundung des Schädels.

Die anthropologischen und archäologischen Daten berechtigen uns zu der Annahme, daß sich die nordeuropide Rasse später herausgebildet hat, da ihre Vorläufer die zunächst noch von Eis bedeckten nordeuropäischen Gebiete nicht sogleich hatten erreichen können. Die südeuropäischen Gebiete waren nicht von dem vordringenden Eis erfaßt worden; daher lebten und entwickelten

sich die Menschen dort schon viele Jahrtausende bevor das Eis von den nördlicheren Gebieten zurückwich.

Als die Europiden jedoch zwanzig- bis dreißigtausend Jahre lang im Norden gelebt hatten, waren an ihrem Habitus gewisse merkliche Veränderungen vor sich gegangen. Als die wichtigste von ihnen hat die Depigmentation oder Aufhellung der Haut, des Haares und der Iris zu gelten, die für die Nordeuropiden besonders kennzeichnend ist. Die Gründe dieser Veränderungen sind nicht klar; sie hängen aber wahrscheinlich mit den neuen Lebensbedingungen im gemäßigten und im kalten Klimagürtel zusammen.

Es ist aber darauf hinzuweisen, daß die nordeuropide oder atlantobaltische Rasse, die sich erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit herausgebildet hat, die charakteristischen Rassenmerkmale nicht so deutlich aufweist wie die südeuropide. Sie kann eher als eine Gruppe von anthropologischen Typen verschiedenartiger Herkunft betrachtet werden, und zwar haben diese Typen unter sehr ähnlichen natürlichen Bedingungen in einem kälteren und feuchteren Klima einen Aufhellungsprozeß erfahren.

Neben der nordeuropiden und der südeuropiden Nebenrasse gibt es in Europa hinsichtlich der Pigmentation zahlreiche anthropologische Übergangstypengruppen. Sie nehmen das große Gebiet zwischen den Verbreitungszonen der nordeuropiden und der südeuropiden Nebenrassen ein (N. N. Tschiboksarow, G. F. Debez).

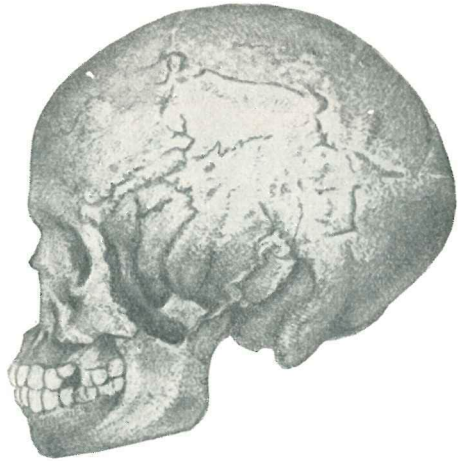


Bild 45 Schädel eines jungen Mannes vom Grimaldi-Typ (mit negroiden Zügen) aus der Kindergrötte bei Mentone (1906)

Die negrid-australide Rasse

Die meisten Rassen und anthropologischen Typengruppen der tropischen Zone gehören der äquatorialen oder negrid-australiden Großrasse an, die sich, wie wir bereits sahen, von Natur aus in zwei Nebenrassen untergliedert, nämlich die afrikanische oder negride und die ozeanische oder australide (Bild 46).

Wenn wir die afrikanischen Neger mit den Australiden vergleichen, können wir neben vielen zuweilen überraschend ähnlichen Zügen doch auch merkliche

Unterschiede wahrnehmen. Vor allem ist die Körperbehaarung bei den Negern spärlich, fehlt sogar oft ganz, während sie bei den Australiern sowie den meisten Melanesiern und Papua sehr deutlich entwickelt ist. Das Kopfhaar der Neger kräuselt sich mehr als das der Papua oder Melanesier, deren Kinder mit gewelltem Haar zur Welt kommen; bei den Australiern haben auch die Erwachsenen gewelltes Haar.

Die Stirn der Neger ist steil und hat gut ausgebildete Höcker; bei den indonesischen Australiden weist sie dagegen eine mittlere Neigung auf oder ist,



Bild 46 *Melanesier von den Salomoninseln*
(melanesische Typengruppe der australiden Nebenrasse)

wie bei den Australiern, sogar ziemlich gewölbt, wobei die (bei den Negern nur schwach ausgebildeten) Überaugenbögen hier gewöhnlich stark entwickelt sind. In der Form ihrer Stirn haben sich die Neger offenbar weiter von dem ursprünglichen Typ entfernt als die ozeanischen Australiden. Das Gegenteil läßt sich von dem Unterschied in der Form der Nase sagen, die bei den afrikanischen Negern in der Regel abgeflacht ist, während sie bei den Ostnegriden durch den nach außen gebogenen oder geraden Nasenrücken und bei manchen Melanesiern durch einen nach innen gebogenen Nasenrücken gekennzeichnet wird.

Man sieht, daß sich die Rassenunterschiede zwischen den Negriden und den Australiden vorwiegend auf die Behaarung sowie die Form der Stirn, der Überaugenbögen und des Nasenrückens beziehen. Gegen-

über der auffallenden allgemeinen Ähnlichkeit der Merkmale sind diese Unterschiede letztlich wenig bedeutend. Sie erklären sich offensichtlich aus dem etwas unterschiedlichen Entwicklungsgang der negriden und der australiden Nebenrasse und den merklich verschiedenartigen und weit voneinander entfernten Gebieten, in denen sich diese Entwicklung vollzogen hat.

Jedenfalls ist anzunehmen, daß eine Ausgangsgruppe australid-negriden Charakters irgendwo in Südasien, in Hindustan oder Indochina oder vielleicht auch weiter westlich, zu Beginn des Jungpaläolithikums ansässig gewesen ist

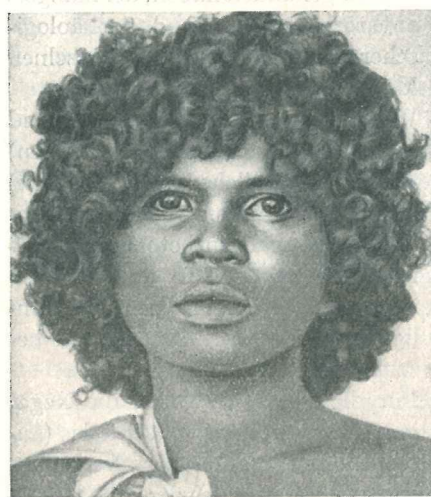


Bild 47 *Wedda; oben Mann, unten Frau*
(ceylonesisch-sundanesische Typengruppe der australiden Nebenrasse)

und sich später in einen westlichen und einen östlichen Zweig aufgeteilt hat, die dann den räumlichen Kontakt verloren haben.

Wenn man annimmt, daß eine derartige äquatoriale Ahnenrasse in ferner Vergangenheit, vor etwa 50000 Jahren oder noch früher, in Südasien bestanden

hat, so kann man sich auch verhältnismäßig leicht vorstellen, wie die differenzierten Rassengruppen vor allem in südöstlicher oder ozeanischer sowie in westlicher und später südwestlicher Richtung, nach Afrika, gewandert sind.



Bild 48 *Schädel negriden Typs aus Asselar (Sahara, 1927)*

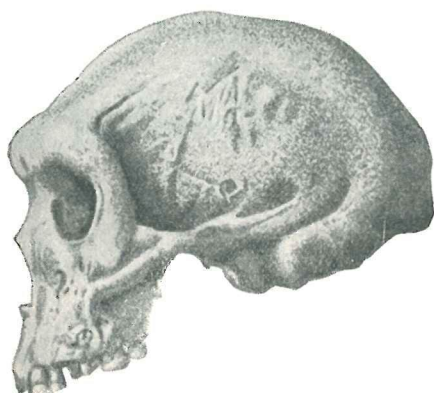


Bild 49 *Schädel aus Broken-Hill (Nord-rhodesien, 1921)*

Während ihrer Ausbreitung erfolgte gleichzeitig eine Umbildung der bereits entwickelten und eine Differenzierung neuer Rassentypen. Hierbei trat an die Stelle des engwelligen Kopfhaares der Neger spiralig gerolltes oder gekräuseltes; die Terminalbehaarung verminderte sich; die Stirn wurde steil; die Überaugenbögen traten zurück; der Nasenrücken wurde bei einigen Gruppen gerade. Es dürfte sich hierbei um einen sehr komplizierten Prozeß gehandelt haben, der mangels anthropologischer und archäologischer Belege noch nicht im einzelnen klarzustellen ist.

Wir müssen uns jetzt eingehend mit den westlichen (afrikanischen) und den östlichen (ozeanischen) Negrid-Australiden beschäftigen, wobei nochmals zu betonen ist, daß ihre Verwandtschaft und ihr gemeinsamer Ursprung durch die Ähnlichkeit ihrer Rassenmerkmale bezeugt wird.

Für die These, daß sich die Neger in Afrika an Ort und Stelle (autochthon), unabhängig von den Australiden entwickelt haben, werden gewöhnlich zwei Argumente angeführt.

Das erste fußt darauf, daß die beiden Territorien, die von den Negriden

und den Australiden besiedelt werden, völlig voneinander getrennt sind. Diese Tatsache verliert allerdings insofern in gewisser Weise an Bedeutung, als die äthiopische Rasse in Ostafrika sowie die Drawida und die Wedda (Bild 47; Tafel XIV) in Indien voneinander nicht so sehr weit entfernt sind. Die terri-

toriale Trennung der negriden und der australiden Rasse kann nicht als zwingender Beweis für eine genetische Trennung dieser beiden einander nahestehenden Gruppierungen der dunkelhäutigen negrid-australiden Rasse gelten.

Das zweite Argument zugunsten einer Autochthonie der Neger in Afrika gründet sich auf paläanthropologische Quellen, wobei Skelettresten fossiler Menschen auf afrikanischem Boden neben negriden Zügen Primitivität und ein zu hohes Alter zugeschrieben werden.

Skelettreste frühzeitlicher Neger wurden vor nicht sehr langer Zeit entdeckt. 1927 fand man im Inneren der Sahara, nahe dem Militärstützpunkt Asselar (400 km nordöstlich von Timbuktu und etwa 200 km südöstlich von El-Mabrouk), in pleistozänen Schichten ein fast vollständiges versteinertes Skelett von negridem Typ (Bild 48), das indessen einer jüngeren Periode (Magdalénien) des Jungpaläolithikums angehört. Nach dem Skelett zu schließen, hatte dieser Asselar-Mensch eine Körpergröße von mindestens 170 cm; die Schädelkapazität betrug etwa 1500 cm³, der Schädelindex 70,9 (Dolichokranie).

Ein weiterer interessanter Fund eines negriden Schädels wurde 1939 bei Naivasha (Ostafrika) gemacht, doch besitzt auch er nicht das erforderliche Alter, um für ein besonderes Entwicklungsstadium der Negerrasse als beweiskräftig gelten zu können; in seinen Rassenmerkmalen gleicht er den heutigen Negerschädeln.

Stärkere Hoffnungen setzen die Fürsprecher des Polyzentrismus gewöhnlich auf zwei primitivere und vielleicht auch ältere Schädel aus Broken-Hill und vom Njarasa- oder Eyassi-See. Was den Schädel von Broken-Hill angeht (Bild 49), der 1921 in Nordrhodesien (Südafrika) gefunden wurde, so gleicht er durchaus nicht den Negerschädeln und muß außer Betracht bleiben, zumal auch seine geologische Datierung völlig ungewiß ist. Der Schädel ähnelt denen von Neandertalern: Er hat eine mächtige, vorspringende Überaugenwulst, eine weit zurückweichende Stirn und ein starkes äußeres Relief. Das Hinterhauptsloch liegt fast horizontal und näher zur Mitte der Schädelbasis als beim heutigen Menschen. Das Hirnschädelvolumen beträgt etwa 1200 cm³. Nach dem ihm zugeschriebenen Schienbein zu schließen, würde die Größe dieses Rhodesiers etwa 180 cm betragen haben. Der Fund von Broken-Hill kann als Hinweis darauf gelten, daß es eine ältere Gruppe von Hominiden gegeben hat, die, vielleicht aus Asien, nach Afrika vorgedrungen sind, sich aber offenkundig nicht weiterentwickelt haben und völlig ausgestorben sind.

Auch der *Africanthropus*-Schädel, von dem in der Nähe des Njarasa-Sees (Ostafrika) 1935 einige Fragmente entdeckt worden waren, besitzt keine negriden Eigenschaften.

Somit sind in Afrika keine Neandertalerschädel mit negriden Merkmalen aufgefunden worden.

Für die Annahme, daß die Protonegriden aus Asien nach Afrika eingewandert sind, sprechen andere Funde, und zwar ostafrikanische negride Skelette der jungpaläolithischen Zeit aus Oldoway und Gambles cave (Ostafrika). Diese alten Negriden mit ihrem verhältnismäßig hohen Gesicht stehen anscheinend der äthiopischen anthropologischen Typengruppe am nächsten. Die Fundorte lassen vermuten, daß eine alte südasiatische negride Rasse aus Arabien westlich und südwestlich nach Somali gewandert ist. Eine weitere vermutliche Spur einer solchen Wanderung südasiatischer Negriden nach Westen bieten Dutzende von Skeletten aus den Höhlen von Shukba und am Karmel, die dem Jungpaläolithikum (oder Mesolithikum) zuzurechnen sind.

Das Skelett von Asselar deutet seiner Struktur nach auf eine Verwandtschaft zwischen den östlichen und westlichen Negrid-Australiden hin. In der Bevölkerung der Zone, die von Nordostafrika über Vorderasien, Indien und Indonesien bis Australien reicht, erfolgt von den ältesten Zeiten bis heute eine eigenartige Verflechtung von Merkmalen der Negriden und Australiden; hier laufen zuweilen kaum merkliche, aber doch nachweisbare Fäden einer Verwandtschaft zwischen der afrikanischen und der ozeanischen Nebenrasse. Diese Tatsache ist ein weiterer Beweis für die Verwandtschaft zwischen den Negriden und den Australiden.

Charakteristisch für die äquatoriale Rasse ist unter anderem auch, daß ihr Pygmäen, anthropologische Zwergtypen, angehören, die der europiden und der mongoliden Großrasse fehlen. Die afrikanischen Pygmäen werden als Negrillos, die ozeanischen als Negritos bezeichnet (beide Ausdrücke sind Verkleinerungsformen des Wortes „Neger“).

Das Problem des Ursprungs der Pygmäen ist sowohl für die Rassenkunde, die den Prozeß der Rassenentstehung verfolgt, als auch für die Anthropogenese von großem Interesse.

Um das Pygmäenproblem liegen die fortschrittlichen und die reaktionären Anthropologen seit langem im Streit. Reaktionäre Gelehrte möchten in den Pygmäen eine uralte „allerniederste“, beinahe schon affenartige Rasse erkennen, die zum völligen Aussterben verurteilt ist.

Sowjetische Anthropologen haben diese Ansicht eingehend analysiert und sie als wissenschaftlich völlig unhaltbar und reaktionär erkannt. Die westliche und die östliche Pygmäentypengruppe sind sehr vital, zeigen keine Anzeichen von Degradation, sind biologisch gegenüber jeder anderen anthropologischen Typengruppe gleichwertig und sind einer umfassenden und reichen kulturellen Entwicklung fähig.

Zugleich hat die sowjetische Anthropologie auch die Hypothese ausländischer Gelehrter, wonach die Pygmäen die Ahnen der ganzen Menschheit seien,

einer grundlegenden Kritik unterzogen. Tatsächlich haben die ältesten Menschen einen höheren Wuchs aufgewiesen als die Pygmäen (*Sinanthropus* 152 bis 163 cm, *Pithecanthropus* etwa 170 cm); auch die Neandertaler waren größer als die Pygmäen (155 bis 160 cm). Somit sind die Pygmäen kein Relikt eines ersten oder zweiten Entwicklungsstadiums des Menschen. Daraus folgt, daß zwergenhafter Wuchs bei den heutigen Menschen eine sekundäre und zudem partielle und lokale Erscheinung ist, da er nur in einer und nicht in allen Großrassen auftritt. Mit anderen Worten, die Pygmäen stammen gleich den hochwüchsigen Menschen von mittelwüchsigen Vertretern der entsprechenden anthropologischen Typengruppen ab.

Beginnen wir mit den Negrillos, die in der zentralafrikanischen oder Pygmäen-Typengruppe (Tafel XV) zusammengefaßt werden.

Die Negrillos leben in den schwer zugänglichen Tropenwäldern der zentralen Zone von Äquatorialafrika. Die östlichen Negrillos (Bambuti) wohnen im Ituri-Gebiet, die zentralen (Batua) in Belgisch-Kongo und die westlichen (Babinga) in Französisch-Äquatorialafrika einschließlich Kameruns.

Die mittlere Körpergröße der Negrillos liegt nicht über 150 cm. Bei einigen Stämmen sinkt die Größe der Männer bis auf 140 cm, die der Frauen bis auf 130 bis 125 cm herab. Nicht alle sind bärtig, die Terminalbehaarung des Körpers ist bei einigen Stämmen schwach, bei anderen mäßig. Der Kopf ist verhältnismäßig groß und mesokephal; das Gesicht ist niedrig, hat aber runde, hohe Augenhöhlen. Die Augen sind kastanienbraun; die Lippen mittelbreit oder sogar schmal; die Nase ist abgeplattet, ihr Sattel niedrig oder von mittlerer Höhe. Der Rumpf ist im Vergleich zu den Beinen ziemlich lang; der Knochenbau der Hand ist zart und grazil. Im allgemeinen ähneln die Negrillos sehr den in ihrer Nachbarschaft lebenden Negern: Ihre Haut ist zumeist dunkel pigmentiert, ihr Kopfhaar ist spiralig gerollt, die Nase sehr breit, die Stirn gewölbt.

Betrachten wir nun die anthropologischen Eigenschaften der Negritos, die auf Neuguinea, den Neuen Hebriden und den benachbarten Inseln leben.

Eine Negrito-Gruppe auf Neuguinea erinnert besonders an die Melanesier, zum Beispiel an die Bewohner von Neukaledonien; sie erreicht eine Größe von 150 bis 152 cm. Die andere Gruppe gleicht eher den Papua, hat aber eine breitere Nase; sie ist auch mesokephal, während für die Papua Dolichocephalie charakteristisch ist. Diese Negritos sind noch kleiner; die Größe der Männer sinkt bis auf 144 cm herab. Man kann diese Gruppe als eine lokale Variante der Papua-Gruppe betrachten.

Mit den Negritos von Neuguinea weisen noch einige ozeanische anthropologische Typen große Ähnlichkeit auf, so die Andamanesen (Tafel IX), die Bewohner der Andamanen, die Aeta auf der zu den Philippinen gehörenden

Insel Luzón und die Semang von der Halbinsel Malakka (Tafel XV). Alle diese Pygmäen werden von einigen Wissenschaftlern in einer einzigen anthropologischen Typengruppe zusammengefaßt. Die erwähnten Typen sind aber verschiedenen Ursprungs und nehmen weit voneinander entfernte Areale ein. Daher kann man schwerlich alle diese Pygmäen der gleichen Gruppe zu rechnen. Beispielsweise ist zu betonen, daß die Senoi in Indochina mit ihrem niedrigen Wuchs von 154 cm ihren Rassenmerkmalen nach den Wedda näherstehen: Sie haben eine breite Nase und eine gelblichbraune oder sogar dunkelbraune Hautfarbe, aber andererseits langes, welliges Kopfhaar.

Für die Ansicht, daß die Pygmäen auf Neuguinea von der melanesischen anthropologischen Typengruppe abstammen, lassen sich genügend Gründe anführen. Das geht schon daraus hervor, daß die Tapiro-Pygmäen auf Neuguinea durch unmerkliche Übergänge mit dem niederwüchsigen Stamm der Arup (160 cm Größe) verbunden sind, der im Norden der Insel lebt. Offenbar sind auch andere niederwüchsige Stämme aus Nachbarstämmen hervorgegangen oder sind als veränderte, in Wäldern und Gebirgsgegenden erhalten gebliebene Reste jener anthropologischen Typengruppen aufzufassen, die früher einmal aus Indochina oder Südchina über die nahe gelegenen Inseln des Malaiischen Archipels südöstlich gewandert waren und dort dauernd sesshaft wurden.

Die Negrillos und Negritos nehmen Areale ein, die voneinander 10000 bis 15000 km entfernt sind. Wie will man sich diese Zersplitterung der Areale erklären, wenn man annimmt, daß sie gemeinsam einer hypothetischen Zwerg-rasse entstammen, die zeitweilig irgendein Areal in Südasien besiedelt hat, von dem die Protopygmiden möglicherweise in südöstlicher und südwestlicher Richtung aufgebrochen sind? Eine derartige Annahme ist besonders deshalb schon verfehlt, weil in Südasien keine Skelettreste von Zwergmenschen aufgefunden worden sind.

Von den Westnegriden stehen die der südafrikanischen oder Buschmann-Typengruppe angehörenden Buschmänner (Bild 50) den Pygmäen ihrer Körpergröße nach ziemlich nahe. Diese sehr niederwüchsigen Menschen (152 bis 155 cm) sind von den englischen Kolonialherren weitgehend ausgerottet worden; nur sehr wenige von ihnen, etwa 10000, leben noch in den entlegensten Bereichen des südafrikanischen Wüsten- und Steppengebiets der Kalahari und in der Wüste Namib.

Auch in anderen Merkmalen als der geringen Körpergröße stehen die Buschmänner den Pygmäen nahe: Ihre Beine sind im Verhältnis zum Rumpf kurz, ihr Kopf ist ziemlich groß, das Gesicht flach und sehr niedrig; die Stirn steil und niedrig, die Überaugenbögen sind schwach ausgeprägt, die Backenknochen springen vor, der Nasensattel ist niedrig, die Nasenflügel sind breit, und der Kinnvorsprung ist wenig entwickelt (Tafel XV).

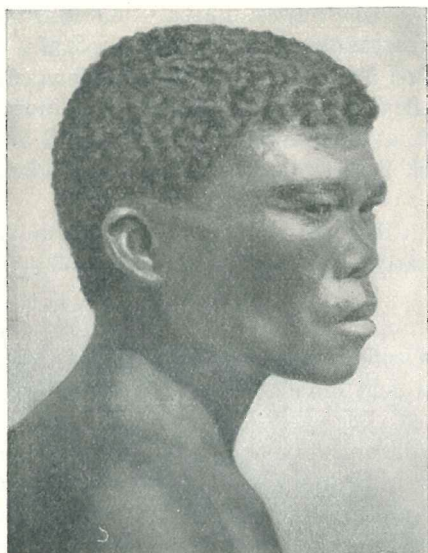


Bild 50 *Junger (links) und erwachsener (rechts) Buschmann aus der Wüste Kalahari (südafrikanische Typengruppe der negriden Nebenrasse)*

Von den sonstigen charakteristischen Merkmalen der Buschmänner seien die folgenden erwähnt: gelbliche (bei Frauen hellere) Hautfarbe, runzlige Gesichtshaut; schwarzes und stärker als bei den Negern gekräuseltes Kopfhair; fast völliges Fehlen der Terminalbehaarung an Körper und Gesicht; kastanienbraune Augen, stark entwickelte Unter- und Oberlidfalte, doch in der Regel kein Epikanthus; ziemlich dicke Lippen, vorspringende Oberlippe (Procheilie); angewachsene Ohrläppchen.

Der Hautfarbe, der Oberlidfalte und einer gewissen Abflachung des Gesichts nach erinnern die Buschmänner an die Mongoliden, mit denen sie jedoch nicht besonders nahe verwandt sind. Die Lidfalte der Buschmänner zeigt eine andere Struktur als die der Mongoliden; die Ähnlichkeit ist nur äußerlich und vielleicht gleichfalls unter dem Einfluß des Wüstenmilieus entstanden.

Die meisten Rasseigenschaften der Buschmänner weisen auf die Sudan- oder eigentliche Neger-Typengruppe hin. Offenbar sind die Buschmänner eine der niederwüchsigen und schwach pigmentierten Varianten dieser Gruppe. Auch der starke Fettansatz am Gesäß der Buschmänner spricht nicht gegen ihren negriden Charakter, da diese Eigenart (Steatopygie) auch bei einigen anderen anthropologischen Typen in Afrika, beispielsweise bei Stämmen auf der Somalihalbinsel, zu beobachten ist. Am stärksten ist dieser Fettansatz bei den Hottentotten, den Nachbarn der Buschmänner, ausgeprägt.

Die anthropologischen Erkenntnisse über die Verwandtschaft der Buschmänner mit den Negern können durch archäologische ergänzt werden. So sind die alten gezeichneten oder eingeritzten Tier- und Menschendarstellungen, die auf Felsen in ganz Südafrika und stellenweise auch in Ostafrika zu finden sind, denen der Buschmänner sehr ähnlich. Daraus ist zu schließen, daß die Buschmänner früher weit verbreitet waren. Vielleicht sind sie eine der ältesten Bevölkerungsgruppen des Kontinents.

Die Verwandtschaft der Buschmänner mit den Negrid-Australiden wird auch durch paläanthropologische Funde bestätigt, so durch einige Schädel wie den in Cape Flats entdeckten.

Somit gehört die Buschmann-Typengruppe zweifellos der afrikanischen, negriden Nebenrasse an. Wenn sie etwas isoliert erscheint, so besagt das nur, daß die phylogenetische Verwandtschaft nicht immer nur aus äußeren Merkmalen ersichtlich ist.

Das ist besonders zu beachten, wenn man die anthropologischen Typengruppen der australiden Rasse untersucht, für die vor allem die australische Typengruppe charakteristisch ist. Die Ureinwohner Australiens haben sich in einer sehr lange dauernden Isolation auf einem verhältnismäßig kleinen, weit von Asien entfernten Kontinent mit kärglichen Naturverhältnissen herausgebildet.

Insgesamt stehen die Australier ihren Rassenmerkmalen nach dem Typ der Negriden am nächsten, obgleich das gewellte Haar, die starke Terminalbehaarung von Gesicht und Körper sowie einige andere Eigenschaften auf eine entfernte Verwandtschaft mit den Europiden hinweisen könnten. Richtiger ist es jedoch, anzunehmen, daß hier in gleicher Weise wie im Falle der starken Behaarung der Ainu Merkmale ausgebildet sind, die nicht auf Verwandtschaft mit den Europiden beruhen.

Die Australier (Bild 51) stehen unter den anderen Gruppen der Australiden nicht isoliert. Sie gleichen vor allem einigen Melanesiern (Tafel XIII), zum Beispiel den Neukaledoniern mit ihrer reichlichen Körperbehaarung und ihrem nahezu gewellten Kopffhaar. Verwandtschaftliche Verbindungen lassen sich für die Australier jedoch auch noch weiter nach Nordwesten bis Indien und Ceylon nachweisen, wo die ihnen in vielen Zügen ähnelnden anthropologischen Typen der Wedda und Drawida ansässig sind. Interessant ist es, daß die letztgenannten weitgehend der äthiopischen Typengruppe nahestehen. Somit erstreckt sich eine vermutlich sehr alte genetische Verbindung von den Europiden zu den afrikanischen Negriden und andererseits über Indien zu den ozeanischen Australiden.

Vielleicht haben sich auch in Südostasien gegen Ausgang der Steinzeit dem Typ der Wedda auf Ceylon nahestehende Typengruppen herausgebildet, wie teilweise aus Knochenfunden in Indochina und Indonesien hervorgeht.

Die Urheimat der australischen Typengruppe sowie der Melanesier lag offenbar

im Südosten des australischen Kontinents. Aus Indochina wanderten die Vorfahren der Australier vermutlich im Jungpaläolithikum über die Philippinen, die Molukken (Ceram) und Neuguinea oder südwestlicher über Celebes bzw. die Großen Sundainseln und Timor nach Australien.

Die Australier breiteten sich über die fruchtbaren Küstengebiete aus und trafen dabei vermutlich im Osten Australiens noch ältere Einwanderer an,



Bild 51 *Australier; links junger Mann, rechts junges Mädchen aus Queensland (australische Typengruppe der australiden Nebenrasse)*

und zwar Vertreter des tasmanischen anthropologischen Typs (zuvor waren andere Vertreter dieses Typs bereits über die Bass-Straße nach Tasmanien übersiedelt).

In gewisser Weise wird diese Annahme durch Funde fossiler Formen bestätigt. In Südostaustralien wurden drei Schädelfragmente entdeckt, nämlich in Talgai (1884), in Kohuna (1925) und in Keilor (1940).

Der Schädel aus Talgai (Bild 52) stammt von einem 14- bis 16jährigen Jugendlichen, der aus Kohuna von einem Erwachsenen. Geologisch sind sie etwa mit dem Ende der Eiszeit zu datieren. Beide gleichen den australischen Schädeln nicht nur in Form und Struktur, sondern auch ihrer geringen Kapazität

nach, die bei den heutigen männlichen Australiern durchschnittlich 1300 cm^3 beträgt.

In Keilor wurde ein vollständigerer Schädel gefunden, der von einem Erwachsenen stammt. Geologisch dürfte er etwa der letzten Vereisungsperiode zuzuordnen sein. Seiner Form und der großen Hirnschädelkapazität nach (1590 cm^3) unterscheidet er sich merklich von den beiden anderen und erinnert an die bei Wadjak gefundenen. Der holländische Gelehrte Eugen Dubois, der später auch den *Pithecanthropus* entdeckte, hatte 1889 bei Wadjak auf

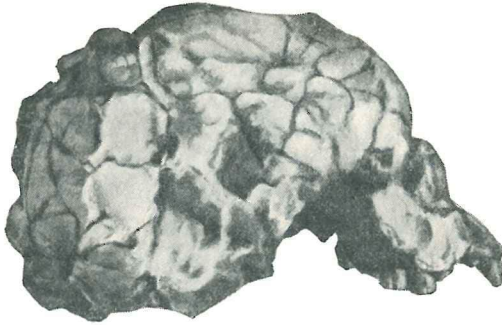


Bild 52 *Schädel aus Talgai*
(Australien, 1925)

Java Reste zweier Schädel geborgen. Die Schädelkapazität des besser erhaltenen betrug 1650 cm^3 .

Die Schädel von Wadjak bezeugen, daß die ozeanische Rasse schon früh in Australien in Erscheinung getreten ist. Offenbar stammen die Schädel von Vorfahren der Tasmanier (zum Südostende des Kontinents gelangten die Australier später als nach den übrigen Küstengebieten).

Die tasmanische anthropologische Typengruppe bietet

kein geringeres Interesse als die Australier. Leider ist jetzt kein einziger Tasmanier mehr am Leben. Vor hundert Jahren hatten englische Truppen gemeinsam mit den Kolonisten die Bevölkerung Tasmaniens, die sich damals auf etwa 5000 Menschen belief, ausgerottet. Zur Zeit der Entdeckung war die Insel von etwa 15000 Menschen besiedelt gewesen. 150 Tasmanier, die zufällig am Leben geblieben waren, wurden von den Engländern auf eine kleine Insel verschleppt, wo sie ausstarben. Als Letzte starb 1876 die Tasmanierin Truganini (Bild 53). Erst kürzlich wurde bekannt, daß eine weitere Gruppe von Tasmaniern auf eine andere Insel gelangt war, wo die letzten von ihnen 1893 starben. Einige Tasmanier wurden nach der Südküste Australiens gebracht; hier vermischten sie sich mit Australiern und Europäern (Bild 54).

Der anthropologische Typ der Tasmanier ist heute nur noch nach Beschreibungen, Darstellungen, Modellen, Schädeln und anderen Resten zu beurteilen. Danach hatten die Tasmanier krauses Kopfhair, ein ziemlich niedriges Gesicht, tiefliegende Augen, Augenhöhlen von geringer Höhe; die von der Nase zur Oberlippe verlaufende Furche war stark ausgebildet, und zwar teilweise des-



Bild 53 *Tasmanier*: links *Truganini*, rechts *Patty-o-Kooneana*
(melanesische Typengruppe der australiden Nebenrasse)

halb, weil der Hauptteil der Oberlippe ziemlich fleischig und stark hochgezogen war. Alles das gibt dem Gesicht der Tasmanier eine sehr charakteristische Note, und dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß auch die Schädelwölbung nicht hoch ist, obgleich das Hirnvolumen mit durchschnittlich 1400 cm^3 ansehnlich ist. Aus dieser Charakteristik ergibt sich, daß die Tasmanier in ihren Merkmalen stark von den Australiern abweichen.

Nachdem die Tasmanier den australischen Kontinent in sehr früher Zeit, vor den Australiern, erreicht hatten, zogen sie vermutlich an seinem ziemlich fruchtbaren östlichen Rand entlang und siedelten dann nach Tasmanien über. Dort setzten sie sich wie in einem entlegenen Zufluchtsort für viele Tausende von Jahren fest, während die in Australien verbliebenen Tasmanier offenbar von den Australiern ausgerottet wurden. Auf die Anwesenheit von Tasmaniern in Südostaustralien deutet wohl auch der Schädel von Keilor hin. Jedenfalls sind die Tasmanier eine der ältesten Bevölkerungsschichten Ozeaniens.

Zur australiden Nebenrasse gehört nach Ansicht einiger Autoren ferner die Typengruppe der Ainu, die auch nach den Kurilen als kurilische Typengruppe bezeichnet wird (Tafel XIII).



Bild 54 *Mischlinge von Europäern und Tasmaniern*

Diese kleine Gruppe, die nur etwa 16000 Menschen zählt, ist jetzt in der Fachwelt stark umstritten. Die einen Anthropologen heben an den Ainu vor allem die mongoliden Züge hervor, wie die helle, gelbliche Haut, das häufige Vorkommen des Epikanthus, die Mesognathie, das flache Gesicht und in Verbindung damit die wenig ausgebildete Eckzahngrube.

Andere betonen die Ähnlichkeit mit den Australiern und verweisen dabei auf die sehr starke Körper- und Gesichtsbehaarung, das ziemlich harte Kopfhhaar, die geneigte Stirn, die Nase, die eine etwas größere Flügelbreite als die der Mongoliden aufweist, sowie auf die dicken Lippen.

So oder so kann man die Ainu nicht der europiden Großrasse zuordnen, wie es einige ausländische Wissenschaftler gern tun würden, die selbst bei den Polynesiern und anderen Typengruppen ohne ausreichenden Grund europide Züge sehen möchten. Die sowjetischen Anthropologen ziehen die relative Bedeutung der verschiedenen physischen Merkmale der Ainu, ferner ihre sprachlichen und kulturellen Eigenarten, ihre frühe Entwicklung und ihre Wanderung vom Süden her in Betracht und nehmen danach an, daß die Ainu aus einem australiden Typ hervorgegangen sind und durch Vermischung mit südostasiatischen und ostasiatischen Mongoliden neue Merkmale ausgebildet haben.

Die mongolide Rasse

Die Urheimat der Mongoliden war, wie bereits erwähnt, vermutlich die östliche Hälfte Asiens. Dieses Areal war nicht völlig isoliert; durch Gebirgspässe, Täler und Ebenen standen die Mongoliden mit den Europiden und den Negrid-Australiden Innerasiens und Südasiens in Verbindung, wenn dieser Kontakt auch vielleicht nur schwach war. Wenn wir annehmen, daß sich die alten Mongoliden von Süden und Südosten her in den nordöstlichen Gebieten Asiens ausgebreitet haben, so entspricht das ganz der Annahme, daß sie mit den Australiden und Europiden durch alte und enge verwandtschaftliche Beziehungen verbunden waren. Im Zusammenhang damit muß man die Vermischung der Mongoliden und Europiden in den nordasiatischen Gebieten, die zur Bildung von Kontakttypengruppen wie der uralischen (uralo-laponiden) und südsibirischen führte, eher als einen späteren Prozeß ansehen, der erst einsetzte, als diese Gebiete von ihrer Eisdecke befreit waren.

Welcher Rassentyp war den ursprünglichen Mongoliden eigen? Ist ihre gelblichbraune Hautfarbe durch Depigmentation der dunkleren Haut von Ahnen entstanden, die weiter südlich gesiedelt hatten?

Diese Frage ist wohl doch zu bejahen. Was indessen den Urrassentyp der Mongoliden angeht, so wies er höchstwahrscheinlich nicht die gleichen Grundmerkmale auf wie der heutige Rassentyp. Das ergibt sich in gewissem Maße dadurch, daß einige Merkmale des Gesichts, der Nase und der Augen der heutigen mongoliden Typen sicherlich jüngeren Ursprungs sind. Die starke Entwicklung der Backenknochen mit der lokalen Verdickung des Fettgewebes, die nicht ganz horizontale Lage der Lidspalte (wenn der äußere Augenwinkel höher als der innere steht) und das Vorkommen des Epikanthus sind nicht bei allen mongoliden Gruppen hinreichend deutlich ausgeprägt. So findet man bei einigen Gruppen von Mongoliden nur eine geringe Prozentzahl von

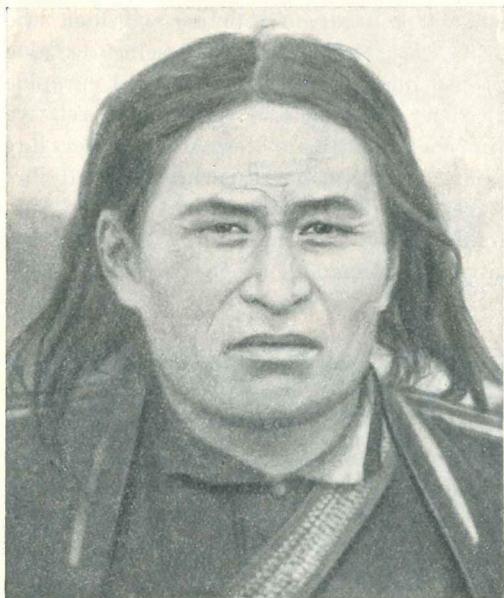


Bild 55 *Kete*
(sibirische Typengruppe der nordmongoliden
Nebenrasse)

Individuen mit Epikanthus, und bei den Jenissei-Keten und den Indianern tritt er sehr selten auf.

Vielleicht hat sich der Gesamtkomplex der besonders spezifischen mongoliden Merkmale in Steppen- und Wüstenlandschaften als Schutzeinrichtung herausgebildet, wie beispielsweise S. A. Semjonow behauptet. Die auffallende Enge der Lidspalte der Mongoliden und ihre (durch die starke Ausbildung der Oberlidfalte mit dem Epikanthus bewirkte) geringe Länge betrachtet Semjonow als eine reale Anpassung an das ausgesprochene Kontinentalklima in der Heimat der mongoliden Rasse. Die Zyklone, die Wüstenlandschaft, der Staub und andere Naturfaktoren haben jahrtausende-

lang unausgesetzt auf den menschlichen Organismus eingewirkt. Hinzu kommt, daß hier während des langen Winters eine blendend weiße Schneedecke liegt und folglich eine hohe Albedo (Rückstrahlung des Lichtes vom Schnee, von hellen Felsen und anderen Geländeelementen) eintritt, die gleichfalls eine starke Wirkung auf das Sehorgan ausübt.

Die Schutzreaktion des menschlichen Organismus hat unter derartigen natürlichen Bedingungen nicht nur bei den Mongoliden, sondern beispielsweise auch bei Negriden wie den in südafrikanischen Wüsten lebenden Buschmännern eigenartige Anpassungserscheinungen der Augenpartie entstehen lassen.

So bildete sich im Inneren Asiens die nordmongolide oder kontinental-asiatische Nebenrasse (Bilder 55 und 56) heraus — ihr Areal umfaßt heute nahezu ganz Zentralasien und Sibirien — mit ihren verschiedenartigen anthropologischen Typen einschließlich der Übergangs- oder Kontakttypen, die sich durch die Vermischung mit Europiden entwickelt haben. Die Anthropologen unterscheiden hier die recht charakteristische sibirische und die zentralasiatische anthropologische Typengruppe (zum Beispiel die Ewenken; Tafel XVI).

Den Übergang von den Nordmongoliden zu den Südmongoliden bilden zwei Typengruppen, nämlich die fernöstliche oder ostasiatische (Nordchinesen, Mandschu, Koreaner u. a.) und die arktische (Tschuktschen und Eskimos; Tafeln XVI und XI).

Zur südmongoliden oder asiatisch-pazifischen Nebenrasse (Bild 57 und Tafel XVI) gehört die südasiatische Typengruppe, die bei den Völkern Indosiniens, Indochinas sowie teilweise in Südchina, Korea und Japan verbreitet ist. Die ganze Gruppe hat sich offenbar durch Vermischung mit australiden Typen herausgebildet. Einige Anthropologen weisen darauf hin, daß sie der ceylonesisch-sundanesischen anthropologischen Typengruppe (Bild 58) nahestehe, für die beispielsweise dunklere Hautfarbe, breitere Nasenflügel und dickere Lippen charakteristisch sind. Der südasiatischen Gruppe steht die polynesische ziemlich nahe. Sie ist gleichfalls offensichtlich durch Kontakt entstanden, da an ihr mongolide und australide Typen beteiligt sind. Auf die Ähnlichkeit der Polynesier mit den Südasiaten weisen folgende Züge hin: die schwarzen, schlichten, zuweilen sogar straffen Haare, die schwache Terminalbehaarung an Körper und Gesicht; die olivgelbe Hautfarbe; eine gewisse Abplattung des Gesichts, das häufig sehr breit und hoch ist. Die Ähnlichkeit mit den Australiden zeigt sich beispielsweise in der breiten Nase, der geringen Prognathie und den ziemlich dicken Lippen. Die Ansicht, daß Verbindungen zwischen den Polynesiern und den Europiden bestehen, entbehrt einer ausreichenden Begründung.

Man nimmt an, daß sich die Ahnen der amerikanischen oder indianischen Nebenrasse vor etwa 25 000 bis 30 000 Jahren von Norden nach Süden



Bild 56 *Frau aus dem Tuwinischen Autonomen Gebiet*

(zentralasiatische Typengruppe der nordmongoliden Nebenrasse)

über den amerikanischen Kontinent auszubreiten begannen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie von Asien aus ihren Weg über die Beringlandenge nahmen, die an der Stelle der heutigen Beringstraße lag. Diese Landenge konnte erst nach dem teilweisen Zurückweichen der Gletscher überschritten werden; bis zu dieser Zeit war der amerikanische Kontinent ziemlich menschen-



Bild 57 *Südchinese aus Kwangsi*
(südasiatische Typengruppe der süd-mongoliden Nebenrasse)

leer gewesen, da während der Eiszeit vermutlich nur sehr wenige Gruppen aus Nordostasien (und, wie manche Wissenschaftler meinen, aus Nordwesteuropa) nach Amerika vordringen konnten. Nach dem Verschwinden der Gletscher wurde die Meerenge jedoch unpassierbar, und die mongoliden Einwanderer blieben von der übrigen Welt ebenso isoliert wie die Australier in noch früherer Zeit auf ihrem Kontinent.

Die Indianer besiedelten allmählich den ganzen amerikanischen Kontinent von Norden bis Süden und entwickelten sich im Verlaufe vieler Jahrtausende völlig unabhängig von den Einflüssen der Alten Welt. Insbesondere kannten sie das Rad und den Pflug nicht und hatten keine Reit- und Zugtiere. Gleichwohl erreichte ihre Kultur eine hohe Stufe, wie die

Zivilisation in Peru und die Mayakultur bezeugen.

Um zu entscheiden, mit welcher der beiden mongoliden Nebenrassen, der nördlichen (kontinentalen) oder der südlichen (pazifischen) die amerikanische Rasse genetisch am engsten zusammenhängt, müssen wir die Indianer zunächst allgemein anthropologisch charakterisieren.

Die meisten Indianer (Bild 59; Tafeln XI und XVI) haben schwarzes, schlichtes und straffes Haar; die Terminalbehaarung ist sehr schwach; die Augen sind kastanienbraun; die Haut ist gelblichbraun; das Gesicht ist groß, die Stirn steil oder wenig zurücktretend, die Lidspalte mittelweit, die Oberlidfalte ist mittelstark oder stark entwickelt, doch tritt der Epikanthus, besonders bei Männern, selten auf; die Nase springt sehr auffallend vor, ihr Sattel ist mittelhoch oder sogar hoch, der Nasenrücken gebogen, seltener gerade, die Nasenflügel sind mittelbreit; die Lippen sind mitteldick, bei manchen Individuen



*Neger und Negerin vom Stamme der Schilluk aus dem Sudan
(sudanesische Typengruppe der negriden Nebenrasse)*



*Andamanese und Andamanesin von den Andamanen
(andamanesische oder Negrito-Typengruppe der australiden Nebenrasse)*



*Maori (Mann und Frau) aus Neuseeland
(polynesische Kontakttypengruppe der südmongolischen Nebenrasse)*



*Inder und Inderin aus Hindustan
(südeuropäide Nebenrasse)*



*Tamile aus Ceylon
(südindische Kontaktypengruppe
der australiden Nebenrasse)*

*Birmanin aus Indochina
(südasiatische Typengruppe der
südmongoliden Nebenrasse)*



*Japaner und Japanerin
(fernöstliche Typengruppe der nordmongolischen Nebenrasse
in Vermischung mit der südasiatischen und der kurilischen Typengruppe)*



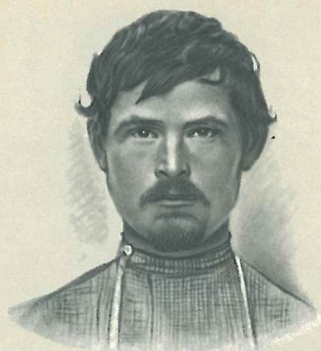
*Eskimos (Mann und Frau) von der Küste des Beringmeeres, Alaska
(arktische Typengruppe der nordmongoliden Nebenrasse)*



*Indianer und Indianerin aus Mittelamerika
(mittelamerikanische Typengruppe der amerikanischen Nebenrasse)*



*Patagonischer Indianer und Indianerin von Feuerland, Südamerika
(patagonische Typengruppe der amerikanischen Nebenrasse)*



Udmurte und Udmurtin
(osteuropäische Typengruppe der nordeuropiden Nebenrasse
in Vermischung mit der uralisch-lappischen Kontakttypengruppe)



Baschkire und Baschkirin
(osteuropäische Typengruppe der nordeuropiden Nebenrasse
in Vermischung mit der südsibirischen Kontakttypengruppe)



Norweger und Norwegerin
(atlanto-baltische Typengruppe der nordeuropiden Nebenrasse)



Bild 58 *Indonesier vom Stamme der Kubu aus der Ortschaft Muara (Sumatra)*

dicker; der Kinnvorsprung ist mittelstark ausgebildet, ebenso die Kieferpartie, die sogar zuweilen nur schwach vorspringt, so daß Mesognathie oder in manchen Fällen Orthognathie vorherrscht; die Körperproportionen sind mesomorph oder brachymorph, das heißt, die Beine sind im Vergleich zum Rumpf mittellang oder kurz. Der Wuchs schwankt von niedriger bis zu hoher Gestalt, ebenso die Kopfform von Dolichocephalie bis zu Brachycephalie. Starke Schwankungen weisen auch andere Merkmale auf. So haben einige Indianer, zum Beispiel Angehörige des südamerikanischen Siriono-Stammes, gewelltes Haar, merklich entwickelte Terminalbehaarung des Körpers, dunklere Haarfarbe und eine breitere Nase aufzuweisen.

Die starke Veränderlichkeit läßt sich daraus erklären, daß die ursprüngliche rassen- und stammesmäßige Zusammensetzung der Indianer sehr kompliziert gewesen ist und daß die Indianer bei ihrer Ausbreitung von Alaska im Norden bis nach Feuerland im Süden verschiedenartige Naturverhältnisse vorfanden.

Die Indianer haben Amerika bereits vor dem Mesolithikum besiedelt, wie die ältesten Skelettreste und Zeugnisse ihrer Kultur erkennen lassen. Damals



Bild 59 Azteke aus Mexiko
(mittellamerikanische Typengruppe der amerikanischen Nebenrasse)

hatte die protomongolide Ausgangsrasse vermutlich die Merkmale, die den meisten ihrer heutigen asiatischen Vertreter eigen sind, noch nicht voll ausgebildet. Deshalb fehlt den Indianern, die sich aus einem alten mongoliden Zweig entwickelt haben, auch beispielsweise fast völlig der Epikanthus; andererseits ist auch der Nasensattel bei ihnen höher als bei typischen Mongoliden.

In der verhältnismäßig kurzen Zeit seit dem Mesolithikum, in deren Verlauf sich das natürliche Milieu ziemlich wenig veränderte, büßten die Indianer ihre alten Merkmale nicht ein, erwarben andererseits aber auch nicht alle Züge der typischen Mongoliden.

Das gewellte Haar einiger Indianer (Bild 60) deutet zweifellos auf Beimischung eines alten Typs, der der südmongoliden Nebenrasse näherstand. Dafür sprechen auch andere Fakten. Daher neigen manche sowjetische Anthropologen (wie N. N. Tscheboksarow) zu der Ansicht, daß die Indianer gemischten Ursprungs sind und teils dem nördlichen oder kontinentalen, teils dem südlichen oder pazifischen Zweig der mongoliden Rasse entstammen. Wahrscheinlich hat der südliche Zweig stärker zur Herausbildung der indianischen Rasse beigetragen, da man südmongolide Züge bei dieser häufiger antreffen kann.

Die Indianer sind sogar mit den Polynesiern zu vergleichen, wenn man von deren australider Komponente absieht. Nicht umsonst schreiben viele Forscher den einen wie den anderen, wenn auch vielleicht fälschlich, europide Gesichtszüge zu. Man darf somit fragen, ob nicht diese entfernte Ähnlichkeit ein Nachklang des gemeinsamen Ursprungs der Polynesier (Tafel XIII) und der Indianer aus ein und derselben alten Typengruppe ist.

Wenn wir nun die weitere Frage stellen, inwiefern die verschiedenartigen natürlichen Bedingungen des neuen Kontinents auf die Entwicklung der Rassenmerkmale eingewirkt haben, können wir nicht umhin, die Indianer der Tropen und Subtropen mit denen des nördlichen und südlichen gemäßigten Gürtels zu vergleichen.

Bei der amerikanischen tropisch-subtropischen Typengruppe beobachten wir eine Reihe von Zügen, die den Indianern der gemäßigten Zonen fehlen. So zeigt beispielsweise bei vielen brasilianischen und bolivianischen Indianern die Haut dunklere Tönungen, ferner ist bei ihnen die Terminalbehaarung stärker und das Kopfhaar gewellt, auch weicht ihr Äußeres von dem typischen Aussehen der nordamerikanischen oder der patagonischen Indianer ab. Ein weiterer Unterschied liegt darin, daß bei den brasilianischen und bolivianischen Indianern der Kopf und das Gesicht (gleich den entsprechenden Schädelteilen) weniger groß sind als bei den nordamerikanischen oder den patagonischen Indianern. So drängt sich uns der Gedanke auf, daß einige Gruppenunterschiede durch die längere Einwirkung verschiedenartiger Naturverhältnisse auf die Indianer bedingt sind. Diese Vermutung wird auch dadurch bestätigt, daß die Patagonier, die in einem natürlichen Milieu leben, das sehr an das der nordamerikanischen Indianer erinnert, eine gewisse Ähnlichkeit mit diesen angenommen haben.



Bild 60 *Kurungua-Indianer vom Rio Piray (Ostbolivien)*

(patagonische Typengruppe der amerikanischen Nebenrasse)

Die unter dem langandauernden Einfluß natürlicher Bedingungen erfolgte Aufgliederung der mongoliden Bevölkerung in Gruppen erinnert an ähnliche Vorgänge innerhalb der europiden Großrasse, bei der die Depigmentation einer Reihe von Typen zweifellos damit in Zusammenhang stand, daß sie nach Norden vordrangen und lange Zeit unter dem Einfluß des kalten und feuchten Klimas standen. Analoge Verhältnisse finden wir auch bei der negrid-australiden Rasse, bei der die meisten Typengruppen eine stärkere Pigmentation besitzen, daneben aber auch heller pigmentierte Typen auftreten, wie beispielsweise die Buschmänner in dem südlichen gemäßigten Gürtel.

DIE RASSEN UND DIE REAKTIONÄRE RASSENTHEORIE (RASSISMUS)

Das Wesen der reaktionären Rassentheorie

Die Rassen, die in der fossilen Menschheit gemeinsamen Ursprung besitzen, sind, streng wissenschaftlich genommen, biologisch gleichwertige Unterartkategorien. Keine von ihnen steht der physischen Entwicklungsstufe ihrer Vertreter nach höher oder niedriger als die übrigen. Eben aus dem gemeinsamen Ursprung der Rassen erklärt es sich, daß sie sich von Grund auf nicht nur in spezifisch menschlichen Merkmalen, sondern auch in zahlreichen sehr speziellen Einzelheiten des Körperbaus gleichen. Mit dieser wesentlichen Übereinstimmung verglichen, sind die verhältnismäßig wenigen Rassenunterschiede, die in vielen Fällen nur einfache Erkennungsmerkmale bilden, in biologischer und anatomisch-physiologischer Beziehung völlig sekundär. Es gibt jedoch Wissenschaftler, die aus den Rassenmerkmalen Art- oder sogar Gattungsmerkmale herauslesen, deren taxonomische Bedeutung übersteigern und die Unterschiede zwischen den Menschenrassen überbetonen. Nach der Auffassung dieser Wissenschaftler stammen die Rassen von verschiedenen Vorfahren ab und haben somit einen polygenetischen Ursprung. Unter Mißachtung der Fakten suchen diese Gelehrten die Menschenrassen als Gruppen von Menschen hinzustellen, die in ihren morphologischen, physiologischen und psychischen Eigenschaften schroff voneinander abweichen, keine verwandtschaftlichen Bande zeigen und einander feindlich gegenüberstehen. Wenn Verfechter derartiger Anschauungen auch einen gemeinsamen Ursprung der Rassen anerkennen, so behaupten sie doch, daß es Rassen gebe, die sich schneller entwickelt haben und auf einer „höheren Stufe“ stehen, und solche, die „zurückgeblieben“ sind und sich auf einer „niederen Stufe“ befinden. Die einen kommen voran und sind dazu berufen, über die anderen zu herrschen, die ihrerseits zu Unterwürfigkeit, Sklaventum und

Entartung verurteilt sind. Die wesentliche Aufgabe der reaktionären Rassentheorie besteht darin, die Irrlehre von der biologischen Ungleichwertigkeit der Menschenrassen zu begründen und zu verteidigen.

Gewöhnlich nehmen die reaktionären Rassentheoretiker an, daß die „weiße“ eine „höhere“ Rasse sei und die „farbigen“ (die „schwarze“ und die „gelbe“) „niedere“ Rassen seien. Einige, vor allem deutsche und anglo-amerikanische Wissenschaftler, propagieren die „arische“ Theorie, wobei sie annehmen, daß die eine oder andere Gruppe der nordeuropiden Nebenrasse eine „höhere“ Rasse bilde.

Die reaktionären Rassentheoretiker behaupten, einige „höhere“ Rassen hätten alle Kultur und Zivilisation geschaffen, wobei sie die „niedereren“ Rassen zu Sklavenarbeit herangezogen hätten. Die „höheren“ Rassen sind ihrer Meinung nach „aktiv“ und sind in der Geschichte führend, während sich die „niedereren“ Rassen unterordnen müssen, weil sie „inaktiv“ sind. Die meisten dieser Rassentheoretiker sind der Meinung, die Entwicklung der Gesellschaft übe auf die Rasseneigenschaften keinen Einfluß aus, vielmehr werde der Fortschritt oder der Rückschritt der sozialen Gruppen der Menschheit durch angeborene biologische Rasseneigenschaften bestimmt. So wird die Irrlehre von der physischen und psychischen Ungleichheit der Rassen zur Grundlage für die falsche Theorie, daß die historische Entwicklung der Menschheit rassenbedingt sei.

Wenn die reaktionären Rassentheoretiker so zu einer unstatthafter Biologisierung der Geschichte gelangen, setzen sie auch Kategorien wie Rasse und Nation einander gleich. Die Rasse gehört völlig in den Bereich der Biologie, die Nation ist ein Gegenstand der Gesellschaftswissenschaft. Wer die Begriffe Rasse und Nation vermennt, begeht einen sehr groben Fehler.

Die Anthropologie bietet uns zahlreiche Fakten, durch die kategorisch die Auffassung widerlegt wird, daß die Kultur eine Schöpfung irgendeiner „höheren“ Rasse sei. Bekanntlich behauptet die Rassenirrhre, die Kulturhöhe hänge von dem Hirnvolumen ab. Sehr überzeugend läßt sich diese Annahme beispielsweise durch den Hinweis auf die hohe Zivilisation der alten Ägypter widerlegen, deren Schädelkapazität nach Angaben von E. Schmidt bei Männern 1394 und bei Frauen 1257 cm³ betrug. Folglich war das Gehirn kleiner, das heißt, es hatte geringere Ausmaße als im Durchschnitt das Gehirn einiger Nachbarvölker, die auf einer niedrigeren Kulturstufe standen. Ebenso besteht kein Zusammenhang zwischen der Kulturstufe und der Schädelform (Bild 61).

Daß die Kultur von der Rasse unabhängig ist, zeigt auch sehr anschaulich das Beispiel der Deutschen. Ihre Vorfahren standen während der Blüte des Römischen Reiches und seiner Kultur auf der Stufe der Barbarei. Später stiegen die Germanen infolge der günstigeren Entwicklungsbedingungen unter



Bild 61 Norweger mit langem (links) und kurzem (rechts) Kopf

Beibehaltung ihrer Rassemerkmale zu einer höheren Kulturstufe auf. Folglich hängt die Kulturstufe nicht von den Rassenmerkmalen ab, sondern wird von gesellschaftlich-ökonomischen Faktoren bestimmt. Für den Entwicklungsprozeß der Menschheit von der Wildheit zur Barbarei und weiter waren die Rassenmerkmale bedeutungslos.

Warum beharren die reaktionären Rassentheoretiker auf ihren irrigen Anschauungen? Die Antwort ist sehr einfach. Die Lehre von den „höheren“ und „niederen“ Rassen und von dem Recht der einen Rasse, über eine andere zu herrschen, rechtfertigt die Kriege zwischen den Nationen und dient so als ideologischer Deckmantel für die imperialistische Politik.

Den Klassenkampf in der menschlichen Gesellschaft stellen diese Rassentheoretiker auf eine Stufe mit dem Kampf in der Tierwelt, wobei sie die reaktionäre Lehre des Sozialdarwinismus heranziehen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt hat. Nach dieser Lehre herrschen in der heutigen menschlichen Gesellschaft die gleichen biologischen Gesetzmäßigkeiten wie im Tierreich: der tierische Kampf ums Dasein, das Überleben der besser angepaßten und das Aussterben der weniger gut angepaßten Individuen. Gleich den Sozialdarwinisten behaupten die reaktionären Rassentheoretiker, die Klassentrennung der menschlichen Gesellschaft sei eine Folge der biologischen Ungleichwertigkeit und eine Auswirkung der natürlichen Auslese.

So sucht die Rassenirrhlehre die soziale Ungleichheit in der kapitalistischen Gesellschaft aus den Naturgesetzen zu erklären; sie dient damit als ideologische Waffe der Bourgeoisie im Kampf um die Klassenherrschaft.

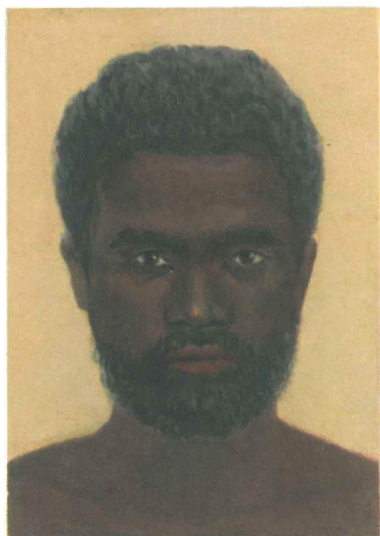
Mit der Entwicklung sozialdarwinistischer Ideen verbanden die reaktionären Rassentheoretiker die Behauptung, die Angehörigen der verschiedenen Klassen besäßen bestimmte Rasseneigenschaften. Die Apologeten dieser Theorie nehmen an, die Reichen gehörten zumeist zu den Dolichocephalen, die Armen dagegen zu den Mesokephalen und Brachykephalen. Man braucht sich allerdings nur die Tatsachen zu vergegenwärtigen, um sich davon zu überzeugen, daß diese Behauptung völlig unhaltbar ist. So wurde in Schweden bei einer Rekrutenaushebung festgestellt, daß bei den Begüterten (aus der Klasse der Bourgeoisie) wie den Unbegüterten (aus den Klassen der Arbeiter und der werktätigen Bauern) der Kopfindex übereinstimmend 77,0 betrug. Freilich war nach derselben Quelle die Durchschnittsgröße in der ersten Gruppe 173,1 cm, in der zweiten 171,9 cm. Die unterschiedliche Körpergröße steht jedoch mit der Rasse in keinem Zusammenhang, sondern erklärt sich aus der verschiedenen Ernährungsweise der beiden Gruppen, die bei der ersten besser, bei der zweiten schlechter war. Aus den hier angeführten Tatsachen ergibt sich, daß die Vermengung der Begriffe „Rasse“ und „Klasse“ unzulässig ist. Wenn man die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft erklären will, darf man nicht an die Stelle des realen Klassenkampfes einen angeblichen „Rassenkampf“ setzen.

Für die Rassenirrhlehre ist nach den bisherigen Ausführungen eine unstatthafte und überdies beabsichtigte Vermengung der biologischen Kategorie der Rasse mit allen möglichen Kategorien sozialer Art wie der Nation und der Klasse bezeichnend. Die Prinzipienlosigkeit, mit der die Rasse bald mit der Nation, bald mit der Klasse verglichen wird, je nachdem, ob man den Krieg zwischen den Völkern oder die Ausbeutung im eigenen Lande zu rechtfertigen hat, läßt besonders deutlich erkennen, wie unwissenschaftlich und reaktionär die Rassenirrhlehre ist.

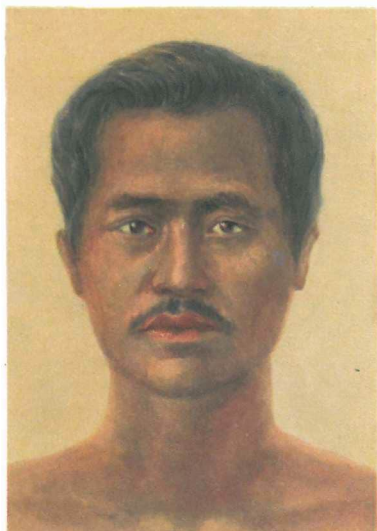
Die reaktionären Rassentheoretiker führen den gesellschaftlichen Auftrag der herrschenden Ausbeuterklasse in der Weise aus, daß sie die Wahrheit völlig auf den Kopf stellen und sogar den Sprachen einen Rassencharakter zuschreiben und das Psychische aus dem Rassegeist ableiten.

Rasse und Sprache

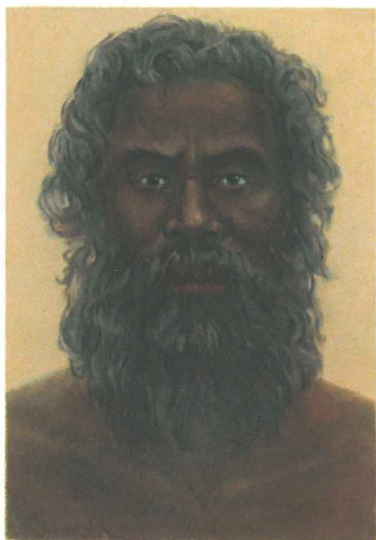
Die Ähnlichkeit der Sprachen der verschiedenen europäischen Völker, darunter auch der slawischen Völker, hat immer wieder den Gedanken nahegelegt, daß die Sprachen miteinander verwandt seien. Viele Sprachforscher



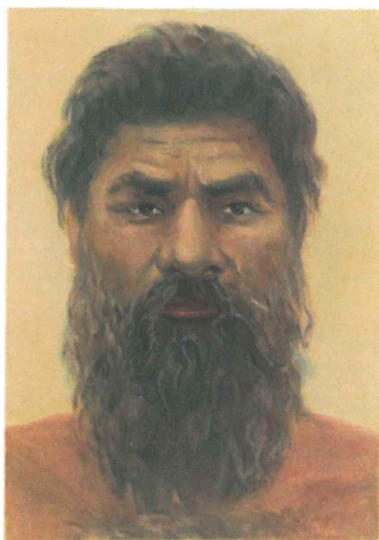
Melanesier
(melanesische Typengruppe der
australiden Nebenrasse)



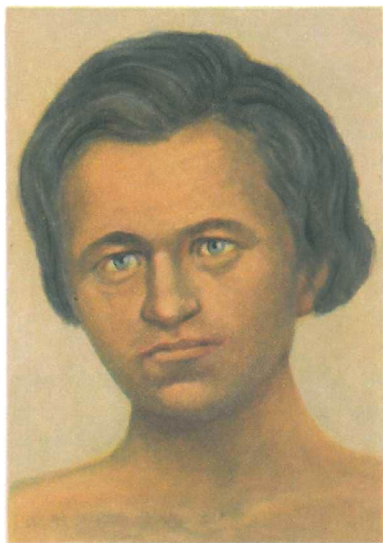
Polynesier
(polynesische Kontakttypen-
gruppe der südmongoliden
Nebenrasse)



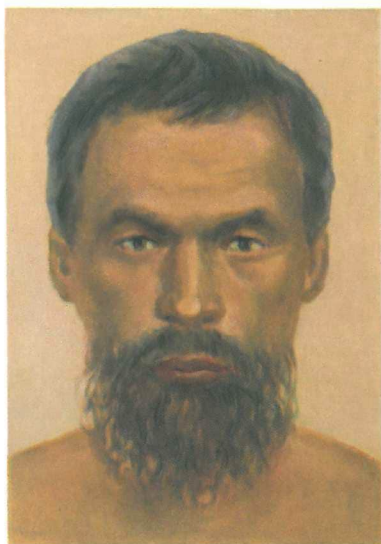
Australier
(australische Typengruppe der
australiden Nebenrasse)



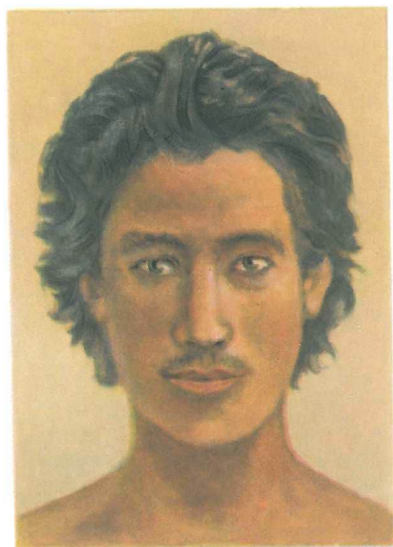
Ainu
(kurilische oder Ainu-Typengruppe
der australiden Nebenrasse)



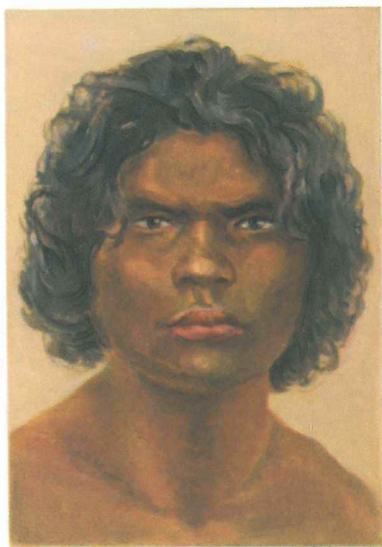
Lappe oder Saam
(uralische Kontakttypengruppe
der nordmongoliden Nebenrasse)



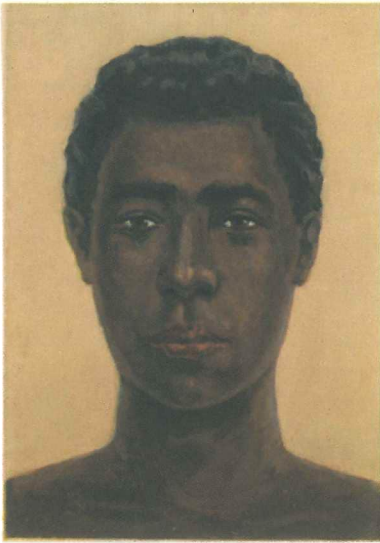
Mari
(uralische Kontakttypengruppe
der nordmongoliden Nebenrasse)



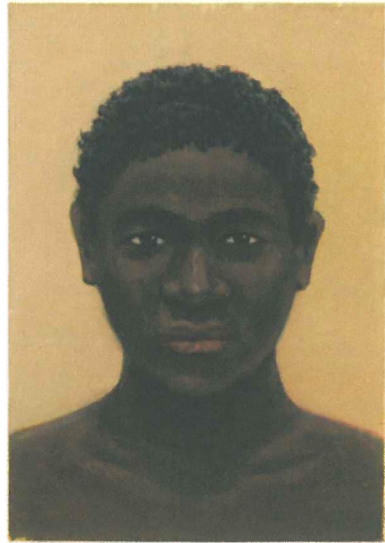
Araber
(mediterran-balkanische Typen-
gruppe der südeuropiden
Nebenrasse)



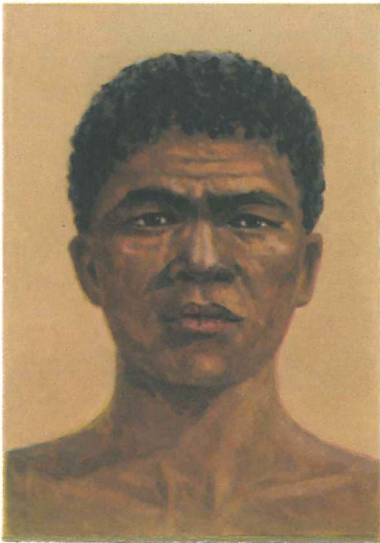
Wedda
(ceylonesisch-sundanesische Typen-
gruppe der australiden
Nebenrasse)



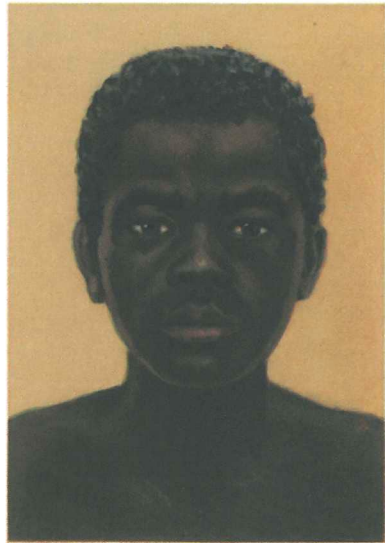
*Äthiopier oder Abessinier
(ostafrikanische Kontakttypen-
gruppe der negriden Nebenrasse)*



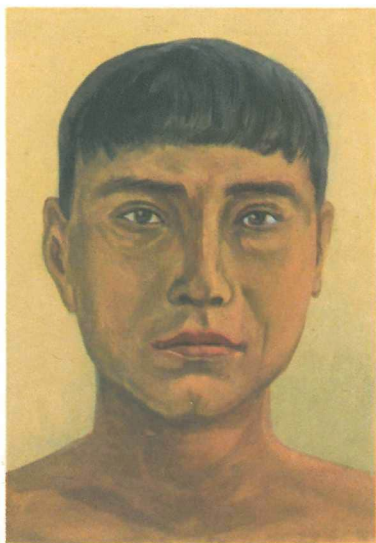
*Babinga
(Negrillo; zentralafrikanische
Typengruppe der negriden
Nebenrasse)*



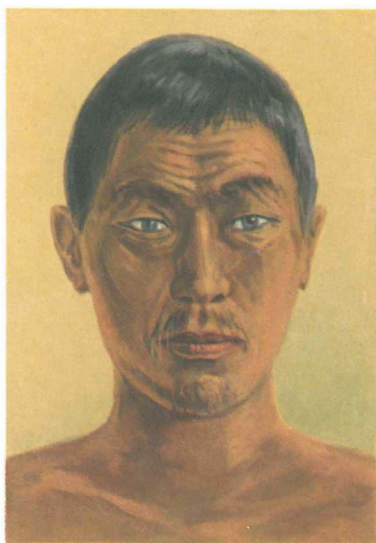
*Buschmann
(südafrikanische Typengruppe
der negriden Nebenrasse)*



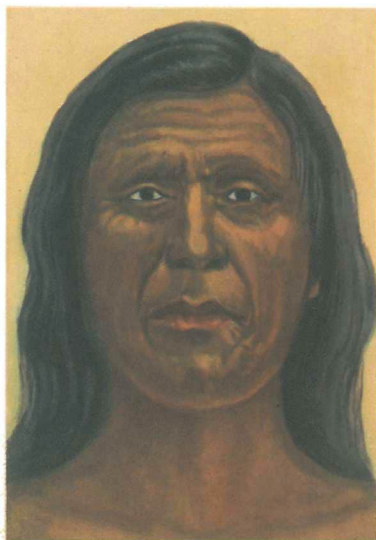
*Semang
(andamanesische oder Negrito-
Typengruppe der australiden
Nebenrasse)*



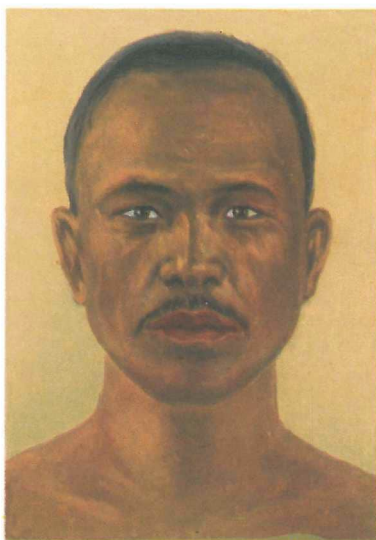
Tschuktsche
(arktisch-sibirische Kontakttypen-
gruppe der nordmongoliden
Nebenrasse)



Ewenke
(sibirische Typengruppe der
nordmongoliden Nebenrasse)



Nordamerikanischer Indianer
(nordamerikanische Typengruppe
der amerikanischen Nebenrasse)



Malaie von der Insel Java
(südasiatische Typengruppe
der südmongoliden Nebenrasse)

suchten voller Eifer nach dem „Urvolk“, auf das die einander ähnlichen europäischen Sprachen zurückzuführen seien. Eine Zeitlang schien es so, als habe man diese „Ursprache“ in den ältesten Sanskritschriften Indiens gefunden. Tatsächlich zeigen einige indische Sprachen und das Persische verwandtschaftliche Züge mit europäischen Sprachen. Daher hat man diese ganze Sprachgruppe als indoeuropäische bezeichnet.

Man nimmt an, daß in früher Zeit Indien und der Iran einer Invasion fremder Stämme mit indoeuropäischen Sprachen unterlagen. Die Länder wurden unterworfen. Die Eroberer bezeichneten sich gegenüber der von ihnen versklavten einheimischen Bevölkerung als eine „höhere“ Rasse und nannten sich „Arier“ (sanskrit. *aria* — edel, rassig).

Die indoeuropäischen Sprachen wurden in manchen Werken ebenfalls als arisch bezeichnet. Später begann man die Bezeichnungen „Arier“ und „arisch“ auf bestimmte Rassengruppen anzuwenden. So erhielten die Beobachtungen der Linguisten eine unwissenschaftliche, „rassistische“ Note. Viele reaktionäre Rassentheoretiker sehen die hochwüchsigen, blauäugigen und blonden Menschen der heutigen nordeuropäischen oder „nordischen“¹ Rasse als die „wahren Arier“ an.

Wenn die Sprache aus dem Rassegeist geboren wäre, müßten die Völker mit indoeuropäischen Sprachen Züge der nördlichen, „arischen“ Rasse tragen. Das trifft jedoch nicht zu. So haben beispielsweise die Kurden und viele andere Völker, die ihrer Sprache nach Indoeuropäer sind, eine dunklere Haut- und Haarfarbe und nur sehr selten helle Augen. Arische Sprachen sind auch für Südeuropa charakteristisch, doch hat dort die Bevölkerung größtenteils eine dunkle Augen- und Haarfarbe und besitzt nicht die geringste Ähnlichkeit mit den legendären „Ariern“.

Andererseits steht die hochwüchsige, hellhaarige und helläugige Bevölkerung von Finnland und Estland ihren physischen Eigenschaften nach dem nord-europäischen Typ nahe, doch sind die Finnen und Esten sprachlich durchaus keine „Arier“.

Somit ist die Theorie von einer indoeuropäischen oder arischen Ursprache oder einem Urvolk mit Zügen der „arischen Rasse“ abzulehnen, und damit wird auch das Recht hinfällig, irgendeine Rasse als „arisch“, als „edel“ zu bezeichnen.

Die Völker, die die gleiche Sprache sprechen, sind ihrer Rassenzusammensetzung nach heterogen und bestehen zumeist aus Vertretern mehrerer anthropologischer Typen. So setzt sich beispielsweise die Bevölkerung Deutschlands aus sechs anthropologischen Typen zusammen.

Die Neger bedienen sich in Afrika ihrer einheimischen Sprachen, in Nord-

¹ Diesen Ausdruck verwenden auch amerikanische Rassentheoretiker gerne, wenn sie die „hundertprozentigen“ Yankees als „reinblütige höhere Rasse“ ausgeben.

amerika des Englischen, in Südamerika des Spanischen usw. So verwenden also Gruppen derselben Rasse, die verschiedenen Völkern und Nationen angehören, verschiedene Sprachen.

Das alles beweist, daß die Sprache von der Rasse unabhängig ist, und widerlegt die unwissenschaftliche Konzeption, daß die Sprache aus einem geheimnisvollen „Rassengeist“ hervorgegangen und irgendwie der Rasse „biologisch eigen“ sei. Die Sprache hängt einzig und allein von der Entwicklung der Gesellschaft ab, sie bildet sich, lebt und stirbt mit der Entwicklung der Völker und hat mit der Rasse als einer biologischen Gruppe nichts gemein.

Rasse und psychische Eigenart

Schon seit alters her werden den Rassen zu Unrecht starke psychische Unterschiede zugeschrieben. Es ist daran zu erinnern, daß der berühmte schwedische Naturforscher Karl von Linné (1707—1778) zwar als erster Forscher eine mehr oder weniger wissenschaftliche Klassifikation der Menschenrassen nach ihren physischen Merkmalen eingeführt hat, sich aber gleichzeitig irrte, als er beispielsweise dem „asiatischen“ Menschen Grausamkeit, Melancholie, Starrsinn und Geiz, dem „afrikanischen“ Bosheit, Hinterlist, Faulheit und Gleichgültigkeit, dem „europäischen“ Beweglichkeit, Scharfsinn und Erfindergeist, also hohe geistige Fähigkeiten zuschrieb. So stellte Linné die „weiße“ Rasse über die anderen.

Im Gegensatz zu Linné erkannte Darwin an, daß die Äußerungen der höheren Nerventätigkeit bei Menschen verschiedener Rassen eine grundlegende Übereinstimmung zeigen. So sagte er: „Die Feuerländer gehören zu den niedrigsten Barbaren; aber ich war immer wieder überrascht, wie sehr die drei an Bord des ‚Beagle‘ befindlichen Eingeborenen, die einige Jahre in England gelebt hatten und etwas Englisch konnten, uns in der Veranlagung und den meisten geistigen Fähigkeiten ähnelten.“

Darwin war sehr weit davon entfernt, die niedrige Kulturstufe der Feuerländer aus ihren psychischen Rasseneigenschaften abzuleiten, vielmehr suchte er sie aus sozialen Faktoren zu erklären: „Die Feuerländer“, sagt er, „wurden wahrscheinlich von anderen erobernden Horden gezwungen, sich in unwirtlichere Gegenden zurückzuziehen, und mögen dadurch etwas degeneriert worden sein. . .“

Als sich Darwin mit dem Ausdruck von Gemütsbewegungen durch die mimische Muskulatur des Gesichts beschäftigte, kam er zu dem Ergebnis, daß hierin die Vertreter der verschiedenen Menschenrassen eine überraschende Ähnlichkeit oder Übereinstimmung zeigen.

In einem anderen Zusammenhang weist Darwin auf die erstaunliche Ähnlich-

keit der Formen und Methoden hin, die bei der Herstellung von steinernen Spitzen für Waffen in verschiedenen Ländern und aus der Frühzeit der Menschheit zu beobachten ist. Als Erklärung gibt er an, daß die Erfindergabe und die geistigen Fähigkeiten bei den verschiedenen Menschenrassen schon in der Vergangenheit ziemlich gleichartig ausgebildet gewesen seien.

Die Ansicht, daß die einzelnen Rassen in ihrer psychischen Eigenart von Natur aus grundlegende Unterschiede aufweisen, sucht man oft dadurch zu erhärten, daß das Gewicht des Gehirns bei den einzelnen Rassengruppen um Hunderte von Gramm differiert. Die Fähigkeit eines Menschen kann man jedoch nicht nach dem Gewicht seines Gehirns beurteilen. So wog beispielsweise das Gehirn des berühmten französischen Schriftstellers Anatole France nur 1017 Gramm, das des russischen Schriftstellers I. S. Turgenjew war dagegen mit 2012 Gramm fast doppelt so schwer.

Bedeutende Menschen gehen aus den verschiedenen Rassen hervor. Mao Tse-tung ist der größte Staatsmann des neuen Chinas, in dem ein etwa 650-Millionen-Volk, das die Zwingherrschaft der imperialistischen Okkupanten abgeworfen und sich völlig vom Joch des Feudalismus befreit hat, den friedlichen Aufbau eines neuen, glücklichen Lebens unternimmt. Der weltberühmte Sänger Paul Robeson ist ein hervorragender Friedenskämpfer und Träger des Stalin-Friedenspreises. Derartige Beispiele lassen sich in großer Zahl anführen.

Die reaktionären bürgerlichen Wissenschaftler suchen mit besonderen psychologischen Untersuchungsmethoden zu beweisen, daß die eine Rasse geistig höher stehe als eine andere. Versuche dieser Art sind durchaus nicht selten; hierbei werden dann die Unterschiede in der sozialen Lage, der Bildung und Erziehung bei den Gruppen, die untersucht und miteinander verglichen werden, außer acht gelassen. Ernsthaftige Forscher lehnen diese Untersuchungsmethoden begrifflicherweise mit aller Entschiedenheit ab; denn sie halten sie für ungeeignet, die psychischen Fähigkeiten zu erfassen.

Auf dem Internationalen Kongreß für Anthropologie und Ethnographie, der im August 1938 in Kopenhagen stattfand, suchten einige reaktionäre deutsche Anthropologen den Beweis zu erbringen, daß es psychische Rassenmerkmale gebe und daß sie vererbbar seien. Bei der Propagierung der Rassenirrlehre verstiegen sie sich zu der Behauptung, die Australier seien wegen ihrer „schlechten psychischen Rasseigenschaften“ beinahe ausgestorben, während sich die neuseeländischen Maori die europäische Kultur gut aneignen, da sie nach Ansicht dieser Anthropologen zur europiden Rasse gehören.

Allerdings äußerten sich hierzu auf diesem Kongreß auch einige fortschrittliche Teilnehmer sehr kritisch. Sie betonten, daß es keine naturbedingten psychischen Rassenmerkmale gebe, und verwiesen auf die Unterschiede in der Kulturstufe; diese spiegeln sich im psychischen Verhalten von Stämmen

und Völkern wider. Die Behauptung, es gebe einen besonderen „Rasseninstinkt“, der angeblich Feindschaft zwischen den Menschenrassen auslöse, widerspricht den wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Unter günstigen sozialen Bedingungen können Völker der verschiedenen Rassenzusammensetzung eine fortschrittliche Kultur und Zivilisation schaffen. Die psychische Eigenart der einzelnen Menschen, ihr nationaler Charakter und ihr Verhalten werden vorwiegend und entscheidend durch das soziale Milieu bedingt und unter seinem Einfluß geformt; Rasseneigenschaften sind für die Entwicklung der geistigen Arbeit von keinerlei Bedeutung.

Der hervorragende russische Ethnograph und Anthropologe Nikolai Nikolajewitsch Miklucho-Maklai stellte sich bei der Erforschung der kulturell weniger entwickelten Völker Ozeaniens nicht zuletzt die Aufgabe, die Entwicklungsstufe ihres natürlichen Intellekts zu ermitteln. Während seines langjährigen freundschaftlichen Umgangs mit den Papua (Bild 62) wurde ihm immer wieder sehr eindringlich vor Augen geführt, daß diese Bewohner von Neuguinea ebenso gute psychische Anlagen besitzen wie die Europäer. Als Miklucho-Maklai beispielsweise einmal eine Karte des Gebietes, in dem er sich aufhielt, zeichnete, beobachtete ihn ein Papua dabei, der bisher keine Karten gekannt hatte. Der Papua entdeckte sogleich einen Fehler, der dem Forscher beim Eintragen der Küstenlinie unterlaufen war, und korrigierte ihn sehr exakt.

Miklucho-Maklai schildert die Papua als vernünftige und mit einem gewissen künstlerischen Geschmack begabte Menschen, die geschickt plastische Ahnendarstellungen und Ornamente anfertigen.

Auf Grund der langjährigen anthropologischen und ethnographischen Forschungen, die seinen Werken klassischen Wert geben, hat Miklucho-Maklai unwiderleglich nachgewiesen, daß die Papua durchaus einer unbegrenzten kulturellen Entwicklung fähig sind. In dieser Hinsicht stehen sie keineswegs hinter den Europäern zurück.

Miklucho-Maklai hat durch seine Forschungen klargestellt, wie unwissenschaftlich und voreingenommen die reaktionären Rassentheoretiker sind, wenn sie behaupten, daß die dunkelhäutigen Rassen von Natur aus unfähig seien, sich die von der Menschheit geschaffenen Geistesschatze schöpferisch anzueignen. Sein ganzes kurzes Leben hat er dem Kampf für die Überzeugung gewidmet, daß die Menschenrassen biologisch gleichwertig sind. Er hielt die Menschen aller Rassen für voll befähigt, höchste kulturelle Werte zu schaffen.

Die Prinzipien, die Miklucho-Maklais fortschrittlichem wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Wirken zugrunde lagen, entwickelten sich in der gleichen Zeit, in der der große russische Denker Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski, der sich besonders auch für die mit den Menschenrassen zusammenhängenden Fragen interessierte, seine revolutionär-demokratischen Anschauungen entwarf.

Bei der Behandlung der unterschiedlichen und der übereinstimmenden Züge der Rassen wies Tschernyschewski die Behauptung der reaktionären Rassen-theoretiker zurück, daß die Rassen physisch und psychisch ungleichwertig seien. Er wandte sich auch gegen die Annahme, daß die Rasse die historische Entwicklung beeinflusse, und wies am Beispiel der Versklavung der Neger in den USA den reaktionären Charakter der Rassenirrllehre nach.

Bei seinen Anschauungen über die Rassen und die Rassenirrllehre ging Tschernyschewski von zuverlässigen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus. So schätzte er besonders hoch die Eigenschaften der Physiologie des Nervensystems ein, an der die russische Wissenschaft dank den genialen Arbeiten Iwan Michailowitsch Setschenows einen ganz bedeutenden Anteil

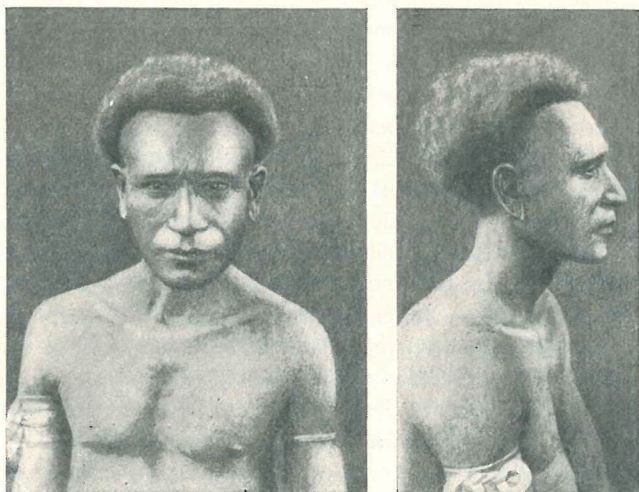


Bild 62 *Papua von Neuguinea*
(melanesische Typengruppe der australiden Nebenrasse)

hatte. I. M. Setschenow lehnte das Postulat der Rassenirrllehre von der psychischen Ungleichheit der Menschenrassen ab und sagte: „Die Grundzüge der menschlichen Denktätigkeit und Empfindungsfähigkeit bleiben in den verschiedenen Epochen des menschlichen Geschichtsdaseins unverändert und hängen zugleich weder von der Rasse noch von der geographischen Lage, noch auch von der Kulturstufe ab. Nur so wird das Bewußtsein einer sittlichen und geistigen Verwandtschaft zwischen allen Menschen der Erde, gleich welcher Rasse, begreiflich; nur so wird es uns möglich, die Gedanken, Gefühle und Handlungen unserer Vorfahren aus den verschiedenen Epochen zu begreifen.“

Die Gleichberechtigung der Rassen und Nationen in der UdSSR

Im zaristischen Rußland waren die Völker und Stämme rechtlos und befanden sich in einem Zustand völliger ökonomischer und nationaler Unterdrückung.

Die Usbeken, Kasachen, Karelrier, Jakuten und andere nichtrussische Nationalitäten galten als „Andersstämmige“ oder „Randvölker“; viele wurden mit kränkenden oder verunstalteten Namen bezeichnet. So hießen die Mari Tscheremissen, die Usbeken Sarten und die Nenzen Samojeden. Gegenüber den „Fremdstämmigen“ wurde eine rücksichtslose Russifizierungspolitik betrieben, die einheimischen Sprachen und Mundarten wurden unterdrückt. Die herrschenden Klassen säten unter den zum Russischen Reich gehörenden Völkern Hader und suchten auf diese Weise die Macht in der Hand zu behalten.

Die Masse des russischen Volkes, dem Großmachtstendenzen zugeschrieben wurden, hatte ebenfalls unter der unerbittlichen Ausbeutung durch den Adel, die Bourgeoisie, den Zaren und die Großgrundbesitzer zu leiden. Die Adligen verbreiteten geflissentlich die Legende von „blauem Blut“ und „weißem Gebein“ und hielten sich in jeder Weise den „niederer“ Volksmassen fern.

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution entmachtete die Ausbeuter. Die Völker Rußlands konnten in einem die vielen Nationalitäten vereinigenden Staat den Weg zu einer großzügigen sozialökonomischen und kulturellen Entwicklung einschlagen. Die Völker der UdSSR begannen, sich auf der Grundlage der Leninschen Nationalitätenpolitik zu konsolidieren.

Unter der Führung der Kommunistischen Partei und mit Hilfe des großen russischen Volkes, des bedeutendsten Brudervolkes, entstanden Unionsrepubliken und autonome Sowjetrepubliken, autonome Gebiete und nationale Kreise. Das trug, zusammen mit den grundlegenden sozialökonomischen Umwandlungen, zur Hebung des materiellen Wohlstandes aller Völker der UdSSR, zu tiefgehenden Veränderungen im gesellschaftlichen Leben und zu einer Blüte der Kultur bei, die national in ihrer Form und sozialistisch in ihrem Inhalt ist.

Bereits in den ersten Jahren der Sowjetmacht war die fortschrittliche Entwicklung der nationalen Kulturen deutlich zu spüren. Überall wurden Schulen errichtet, schnell verbreiteten sich Schriftkundigkeit und Schrifttum in den einheimischen Sprachen, die nationale Literatur, die bildende Kunst und die Musik entwickelten sich und erreichten eine höhere Stufe; auch bildete sich ein Stamm einheimischer Wissenschaftler heraus. Die Tadshiken, die Mari und andere „Randvölker“ des zaristischen Rußlands, die zuvor zum allmählichen Aussterben verurteilt gewesen waren, gingen einer neuen Blüte entgegen. Die frühere ökonomische und kulturelle Rückständigkeit wurde überwunden und beseitigt.

Die konsequente Verwirklichung der Leninschen Nationalitätenpolitik fand ihren Ausdruck in dem historischen Beschluß des I. Kongresses der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 30. Dezember 1922 über die Bildung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.

So erfüllten sich die prophetischen Worte, die Lenin bereits im Januar 1918 ausgesprochen hatte: „...ich bin tief überzeugt, daß sich die verschiedenen Föderationen freier Nationen immer mehr und mehr um das revolutionäre Rußland sammeln werden. Ganz freiwillig, ohne Lug und ohne Gewalt, wird diese Föderation wachsen. Sie ist unbesiegbar.“

Das Aufwachsen der einzelnen Republiken, Gebiete und Regionen zeigte, daß alle Nationalitäten der UdSSR dazu befähigt sind, ein eigenes staatliches, wirtschaftliches und kulturelles Leben zu entfalten.

Aus den früheren bürgerlichen Nationen sind in der Sowjetunion neue, sozialistische Nationen geworden. Die Gleichberechtigung der Nationen und der Rassen wurde in der sowjetischen Gesetzgebung festgelegt.

Artikel 123 der Sowjetischen Verfassung lautet: „Die Gleichberechtigung der Bürger der UdSSR auf sämtlichen Gebieten des wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens, unabhängig von ihrer Nationalität und Rasse, ist unverbrüchliches Gesetz.

Jede wie immer geartete direkte oder indirekte Beschränkung der Rechte oder, umgekehrt, eine Festlegung direkter oder indirekter Bevorzugung von Bürgern mit Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer Rasse und Nationalität, ebenso wie jegliche Propagierung einer rassenmäßigen oder nationalen Exklusivität oder eines Rassen- oder Nationalitätenhasses und der Mißachtung einer Rasse oder einer Nationalität werden gesetzlich geahndet.“

Zahlreiche Völker der UdSSR, die verschiedene Rassengruppen umfassen, haben bei der Entwicklung ihrer Ökonomik und Kultur große Erfolge erzielt.

Als eines von vielen Beispielen für den Aufschwung der nationalen Kultur der Völker im europäischen Teil der UdSSR sei die kulturelle Entwicklung der Udmurten (Tafel XII) erwähnt, die im zaristischen Rußland fälschlich Wotjaken genannt wurden. 1920 zählte man unter den Udmurten noch 80 % Analphabeten. Bei Gründung der Udmurtischen Autonomen SSR wurde unter Verwendung des russischen Alphabets eine nationale Schrift geschaffen. Schon seit langem wird der Unterricht in den Schulen in udmurtischer Sprache erteilt; daneben wird auch die russische Sprache gelehrt. Alle Kinder müssen die Siebenklassenschule absolvieren. Die Literatur entwickelt sich verheißungsvoll. Die Udmurten lesen in ihrer eigenen Sprache die unsterblichen Werke von Marx und Lenin sowie die besten Werke der russischen, ukrainischen, belorussischen und kasachischen Literatur. Die Hauptstadt Udmurtiens (Ischewsk) wurde zu einem großen Industrie- und Kulturzentrum. Ischewsk besitzt zahlreiche Fabriken, fünf Hochschulen, ein wissenschaftliches Forschungsinstitut für Geschichte, Sprache und Literatur sowie Theater, eine Philharmonie und einen Rundfunksender. In der Udmurtischen Republik befinden sich überall Bibliotheken, Klubs und andere kulturelle Einrichtungen.

Die Reihen der einheimischen Wissenschaftler und Ärzte, Lehrer, Ingenieure und anderer Fachleute schließen sich immer mehr.

Als ein weiteres Beispiel sei die kulturelle Entwicklung der Korjaken erwähnt, die hoch im Nordosten des asiatischen Teils der UdSSR wohnen und die Stammbevölkerung des Nationalen Kreises der Korjaken bilden. Man unterscheidet bei ihnen zwei Gruppen, die der nomadisierenden Rentierzüchter und die der sesshaften Korjaken, die Fischfang sowie Jagd auf See- und Landtiere betreiben und Beeren sammeln.

Die sozialistische Umgestaltung hat die alten Wirtschaftszweige der Korjaken umgewandelt und neue entstehen lassen. Die Bevölkerung hat sich in Kolchosen zusammengeschlossen. Für den Fischfang ist eine motorisierte Flotte an Stelle der Baidaras (mit Seehundsfell überzogene Boote) eingesetzt, und die Fanginstrumente sind vervollkommen worden. Es bestehen Stationen für die motorisierten Fischereifahrzeuge und Fischfangkolchosen. Bei den sesshaften Korjaken wird erfolgreich der Gemüseanbau und die Milchwirtschaft entwickelt. Man hat gut eingerichtete Wohnungen gebaut und viele Siedlungen an das Stromnetz angeschlossen und mit Funkeinrichtungen versehen. Die Rentierzucht ist rationeller gestaltet worden und wird von Tierärzten und Zootechnikern überwacht. Die Rentierzüchter sind jetzt sesshaft, und nur die Hirten ziehen noch mit den Rentierherden umher. Eine nationale Schrift ist in Anlehnung an das russische Alphabet geschaffen, und es erscheinen Schriften in korjakischer Sprache. Die korjakische Schriftsprache basiert auf dem Dialekt der Tschawtschuvenen, der Rentier-Korjaken. Für die schulpflichtigen Kinder stehen die erforderlichen Schulen, für die Kinder der Rentierzüchter auch Internate zur Verfügung. Ein weitgespanntes Netz von medizinischen Einrichtungen zieht sich über den ganzen Kreis. Kader einheimischer Partei- und Staatsfunktionäre, Lehrer, Techniker und Ärzte sind herangewachsen.

Alle Unionsrepubliken außer der Moldauischen besitzen eigene Akademien der Wissenschaften. Vor der Oktoberrevolution erschien nur ein Bruchteil aller Bücher in den nationalen Sprachen, heute werden in der UdSSR Bücher in 120 Sprachen gedruckt, davon mehr als 40 in Sprachen von Völkern, die vor der Revolution kein eigenes Schrifttum besaßen.

Großartige künstlerische Leistungen haben viele Vertreter früher rechtloser Völker der UdSSR aufzuweisen. Ausdrucksvolle Werke von Dichtern wie Dshambul und Suleiman Stalski sind dem ganzen sowjetischen Volk vertraut. Dshambuls Lieder werden in russischer Sprache gesungen, seine „Lieder der Freundschaft und des Zornes“ wurden auch im Ausland übersetzt. Die sowjetische Kultur wird in den demokratischen Ländern bekannt und trägt zu deren fortschrittlicher Entwicklung bei. Ihr Einfluß wird auch in den kapitalistischen Ländern immer stärker spürbar.

In der Sowjetunion wird auf einer mächtigen sozialökonomischen Basis ein gewaltiger Bau aufgeführt, dessen Plan von der Partei und der Regierung entworfen worden ist. Alle Völker der Sowjetunion tragen zu diesem Bau in inniger Eintracht das Ihrige bei und zeigen dabei Initiative und Opferbereitschaft. Hierdurch wird die ständige Erweiterung der Produktion materieller Güter gewährleistet, der Wohlstand der Volksmassen erhöht und ihr kulturelles Niveau gehoben. Es nimmt nicht wunder, daß bei den Völkern aller Länder die Sympathie für die Sowjetunion rasch wächst.

Die von den Imperialisten verbreiteten reaktionären Rassentheorien säen Hader und Feindschaft unter den Völkern. Über diese menschenfeindliche Ideologie des Imperialismus trägt mehr und mehr die im Friedenslager vertretene Ideologie der Gleichberechtigung der Rassen und der Nationen den Sieg davon. Sie ist ein wichtiger Bestandteil der zutiefst humanen Politik des Friedens und der Koexistenz von Staaten mit verschiedener sozialer Struktur.

LITERATURVERZEICHNIS

Seite

6 Marx/Engels sind zitiert nach

Marx, K. u. Engels, Fr.: Die deutsche Ideologie. Berlin: Dietz 1953, S. 16

Engels ist zitiert nach

Engels, Fr.: Dialektik der Natur. Berlin: Dietz 1955, S. 197

7 Marx/Engels sind zitiert nach

Marx, K. u. Engels, Fr.: Die deutsche Ideologie. Berlin: Dietz 1953, S. 449

8 Lomonossow ist zitiert nach

Lomonossow, M. W.: Altrussische Geschichte. Sämtl. Werke, Bd. 6. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1952, S. 174 (russ.)

15/16 Über die Einteilung in Großrassen siehe

Tscheboksarow, N. N.: Die Grundprinzipien der anthropologischen Klassifikation. In: Die Abstammung des Menschen und die frühe Siedlung der Menschheit. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1951, S. 291 bis 322 (russ.)

Roginski, J. J.: Ethnische Anthropologie (Rassenkunde). In: Roginski, J. J. u. Lewin, M. G.: Die Grundlagen der Anthropologie. Hrsg. von der Moskauer Staatsuniversität, 1955, S. 357—369 (russ.)

Bunak, V. V.: Die Menschenrassen und die Wege zu ihrer Entstehung. In: Sowjetische Ethnographie. 1956, Nr. 1, S. 86—105 (russ.)

Debez, G. F.: Über die Prinzipien der Klassifikation der Menschenrassen. In: Sowjetische Ethnographie. 1956, Nr. 4, S. 129—142 (russ.)

29 Zum Problem der Anthropogenese siehe

Darwin, Ch.: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl

Nesturch, M. F.: Die Abstammung des Menschen. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1958 (russ.)

- 30/31** Zur Entdeckung der frühneolithischen Skelette siehe
Shirou, J. W.: Die Skelette aus der Höhle Mursak-Koba. In: Sowjetische Archäologie. 1940, Nr. 5, S. 179—186 (russ.)
Debez, G. F.: Das Tardenois-Skelett aus der Höhle Fatma-Koba auf der Krim. In: Anthropologische Zeitschrift. 1936, Nr. 2, S. 144—165 (russ.)
Debez, G. F.: Die paläontologischen Funde in Kostjonki. In: Sowjetische Ethnographie. 1955, Nr. 1, S. 43—53 (russ.)
Jakimow, W. P.: Das Kinderskelett aus Kostjonki. In: Archiv (Sbornik) des Museums für Anthropologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. 1957, Nr. 2, S. 500—529 (russ.)
Roginski, J. J.: Die morphologischen Eigenschaften des Kinderschädels aus der Spät-Moustérien-Schicht der Höhle von Staroselje. In: Sowjetische Ethnographie. 1954, Nr. 1, S. 27—47 (russ.)
Gremjazki, M. A.: Die Schädeldecke aus dem Podkumoktal und ihre morphologischen Merkmale. In: Russische anthropologische Zeitschrift. 1922, Nr. 12, Lfg. 1—2, S. 92—110 und 237—239 (russ.)
Gremjazki, M. A.: Die Strukturmerkmale des Schädels aus dem Podkumoktal und sein Alter. In: Anthropologische Zeitschrift. 1934, Nr. 3, S. 127—141 (russ.)
- 31** Zu den Funden von Neandertalern in der UdSSR siehe
Bontsch-Osmolowski, G. A.: Die Höhle Kiik-Koba. In: Paläolithikum der Krim. Lfg. 1, 1940 — Die Hand eines fossilen Menschen aus der Höhle Kiik-Koba. Ebda., Lfg. 2, 1941 — Der Fuß und Unterschenkel eines fossilen Menschen aus der Höhle Kiik-Koba. Ebda., Lfg. 3. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1953 (russ.)
 Teschik-Tasch. Ein paläolithischer Mensch. Sammelband, hrsg. von M. A. Gremjazki und M. F. Nesturch. In: Arbeiten des Wissenschaftlichen Forschungsinstituts für Anthropologie der Moskauer Staatsuniversität. 1949 (russ.)
Bunak, V. V.: Ein Modell der Hirnschale (Endokran) des paläolithischen Kinderschädels aus der Höhle Teschik-Tasch. In: Archiv (Sbornik) des Museums für Anthropologie und Ethnographie. Bd. XII. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1951 (russ.)
- 32** Zur Frage nach der Bedeutung der Form des Kinnvorsprungs für das Problem der Entstehung der artikulierten Rede vergleiche
Bunak, V. V.: Der Ursprung der Sprache nach den Daten der Anthropologie. In: Die Abstammung des Menschen und die frühe Siedlung der Menschheit. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1951, S. 205 bis 290 (russ.)
- 33** Über die Abstammung des heutigen Menschentyps vom Neandertaler vergleiche
Roginski, J. J.: Die Theorien des Monozentrismus und Polyzentrismus in der Frage der Abstammung des heutigen Menschen und seiner Rassen. Hrsg. von der Moskauer Staatsuniversität, 1949 (russ.)
Roginski, J. J.: Einige Probleme der Abstammung des Menschen. In: Sowjetische Ethnographie. 1956, Nr. 4, S. 11—17 (russ.)

34 Ausführungen des Verfassers über die ältesten Menschen sind enthalten in *Nesturch, M. F.*: Die Anthropogenese. In: Bunak, V. V., Nesturch, M. F. u. Roginski, J. J.: Anthropologie. Pädagogischer Staatsverlag, 1941, S. 13 bis 131 (russ.)

35 Über den Kiefer des *Atlantropus* vergleiche

Jakimow, W. P.: Der „*Atlantropus*“, ein neuer Vertreter der ältesten Hominiden. In: Sowjetische Ethnographie. 1956, Nr. 3, S. 110—122 (russ.)

37 Über die Rekonstruktion des *Sinanthropus*gesichtes siehe

Gerassimow, M. M.: Die Rekonstruktion des Gesichts auf Grund des Schädels (bei dem rezenten und dem fossilen Menschen). Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1955 (russ.)

38/39 Über den *Australopithecus* und ihm verwandte Affen siehe

Nesturch, M. F.: Die fossilen Anthropoiden und die ältesten Hominiden. In: Eifolge der modernen Biologie. 1938, Bd. IX, Lfg. 2, S. 161—202 (russ.)

Jakimow, W. P.: Die frühen Stadien der Anthropogenese. In: Die Abstammung des Menschen und die frühe Siedlung der Menschheit. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1951, S. 7—88 (russ.)

40 Über den *Meganthropus* und den *Gigantopithecus* vergleiche

Nesturch, M. F.: Die fossilen gigantischen Anthropoiden Asiens und Weidenreichs orthogenetische Hypothese der Anthropogenese. In: Wissenschaftliche Schriften der Moskauer Staatsuniversität. Lfg. 166, S. 29—46 (russ.)

Jakimow, W. P.: Besprechung der Arbeit Koenigswalds über den *Gigantopithecus*. In: Sowjetische Ethnographie. 1955, Nr. 1, S. 153—155 (russ.)

41 Zur Frage der Ähnlichkeit zwischen *Meganthropus* und dem javanischen *Pithecanthropus* vergleiche

Gremjanski, M. A.: Zur Frage der phylogenetischen Zusammenhänge bei den ältesten Hominiden. In: Kurze Mitteilungen des Instituts für Ethnographie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. 1952, Bd. XV, S. 62—74 (russ.)

Über die *Dryopithecinen* siehe

Nesturch, M. F.: Die Glieder der Ahnenreihe des Menschen. In: Natur. 1957, Nr. 1, S. 32—41 (russ.)

42 Weiteres über die Menschenaffenreste aus Udabno in

Burtschak-Abramowitsch, N. O. u. Gabaschwili, J. G.: Ein höherer Menschenaffe aus jungtertiären Schichten Ostgrusinien (Kachetiens). In: Mitteilungsblatt (Westnik) des Staatlichen Museums für Grusinien. Bd. XIII-A, S. 253—273 (russ.)

Über die monogenetische Entwicklungslehre siehe

Nesturck, M. F.: Gegen den Idealismus an der Front der Anthropogenese. In: Die Front der Wissenschaft und Technik. 1937, Nr. 5, S. 50—80 (russ.)

47 Die Angaben von Blinkow über das Gehirn sind enthalten in

Blinkow, S. M.: Die Besonderheiten in der Struktur des menschlichen Gehirns. Der Schläfenlappen des Menschen und der Affen. Medizinischer Staatsverlag, 1955, S. 95—98 (russ.)

Die Frage nach dem Unterschied des Gehirnes der verschiedenen Rassen ist erörtert in

Schewtschenko, J. G.: Individuelle und Gruppenvariationen in der Struktur der Großhirnrinde (dem unteren Scheitelpbereich) bei rezenten Menschen. In: Mitteilungsblatt (Westnik) der Akademie der medizinischen Wissenschaften. 1956, Nr. 5, S. 35—45 (russ.)

Über die Arbeiten von Bez siehe

Kukujew, L. A.: W. A. Bez (1834—1894). Medizinischer Staatsverlag, 1950 (russ.)

48/49 Engels ist zitiert nach

Engels, Fr.: Dialektik der Natur (Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen). Berlin: Dietz 1955, S. 183

50 Zur Entstehung der Hand als Produkt der Arbeit, siehe auch

Astanin, L. P.: Der Einfluß der körperlichen Tätigkeit auf die Proportionen der menschlichen Hand. In: Natur. 1952, Nr. 6, S. 42—53 (russ.)

51 Miklucho-Maklai ist zitiert nach

Miklucho-Maklai, N. N.: Reisen. Bd. 1. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1940, S. 216 (russ.)

57 Zur Feststellung, daß sich die Menschenrassen ihrem Wesen nach von den Arten oder Unterarten der Tiere unterscheiden, siehe

Roginski, J. J.: Die Variationsbreite der Schädelmaße und einige Gesetzmäßigkeiten ihrer Korrelation beim Menschen. In: Wissenschaftliche Schriften der Moskauer Staatsuniversität. Lfg. 166 S. 57—92 (russ.)

63 Über die Verwandlung des Neandertalers in den Menschen heutigen Typs siehe

Roginski, J. J. u. *Lewin, M. G.*: Die Grundlagen der Anthropologie. Hrsg. von der Moskauer Staatsuniversität, 1955, S. 462 (russ.)

64 Zur polyzentrischen Lehre Weidenreichs siehe

Lewin, M. G.: F. Weidenreichs neue Theorie der Anthropogenese. In: Sowjetische Ethnographie. 1946, Nr. 1, S. 213—218 (russ.)

Weiteres über den Monozentrismus in

Roginski, J. J.: Die Theorien des Monozentrismus und des Polyzentrismus in der Frage der Abstammung des heutigen Menschen und seiner Rassen. Hrsg. von der Moskauer Staatsuniversität, 1949 (russ.)

Zur Frage nach dem Entstehungsgebiet des heutigen Menschentyps vergleiche

Roginski, J. J.: Die anthropologischen Grundfragen beim Problem der Abstammung des heutigen Menschen. In: Die Abstammung des Menschen und die frühe Siedlung der Menschheit. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1951, S. 153—204 (russ.)

77 Über die Negrillos siehe auch

Die Völker Afrikas. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1955 (russ.)

83/85 Zum Ainu-Problem vergleiche

Lewin, M. G.: Ethnische Anthropologie und ethnogenetische Probleme der Völker des Fernen Ostens (Arbeiten des Miklucho-Maklai-Instituts für Ethnographie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Neue Serie, Bd. XXXVI). Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1958, S. 249—295 (russ.)

86 Weiteres über die spezifischen Merkmale des mongolischen Auges in

Semjonow, S. A.: Über die Bildung einer Schutz Einrichtung für die Augen des mongolischen Rassentyps. In: Sowjetische Ethnographie. 1951, Nr. 4, S. 156—179 (russ.)

98 Darwin ist zitiert nach

Darwin, Ch.: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Leipzig: Reclam (1949), S. 73 und S. 151

99 Über den Versuch einiger Anthropologen, zu beweisen, daß es vererbare psychische Rassenmerkmale gebe, siehe

Lewin, M. G.: Der Internationale Kongreß für Anthropologie und Ethnographie. In: Sowjetische Ethnographie. 1947, S. 335—342 (russ.)

Über ähnliche Äußerungen auf dem Kongreß der amerikanischen Anthropologen und Ethnographen in New York 1952 vergleiche

Neue ausländische Bücher. 1957, Nr. 3, S. 9—16, Besprechung des Werkes „Anthropology To-day“ von M. F. Nesturch, M. W. Ignatjew und J. P. Awerkijewa (russ.)

100 Zu den Arbeiten Miklucho-Maklais siehe

Miklucho-Maklai, N. N.: Werke. Bd. I—V. Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1950—1954 (russ.)

Roginski, J. J.: N. N. Miklucho-Maklai. Verlag „Prawda“, 1948 (russ.)

Tschernyschewskis Anschauungen über Menschenrassen sind dargelegt in *Tschernyschewski, N. G.*: Über die Rassen. Ausgewählte philosophische Werke, Bd. III. Gospolitisdat 1951, S. 557—579 (russ.)

Lewin, M. G.: Tschernyschewski über die Rassen und das Rassenproblem (zu seinem 60. Todestag). In: Sowjetische Ethnographie. 1949, S. 149—155 (russ.)

101 Setschenow ist zitiert nach

Setschenow, I. M.: Ausgewählte philosophische und psychologische Werke. Gospolitisdat, 1947, S. 223 (russ.)

103 Lenin ist zitiert nach

Lenin, W. I.: Sämtliche Werke, Bd. XXII. Moskau-Leningrad: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter 1934, S. 232—233

Den deutschen Wortlaut der Sowjetischen Verfassung siehe Verfassung (Grundgesetz) der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Moskau: Verlag für fremdsprachige Literatur 1957.

I N H A L T

<i>Vorwort</i>	5
<i>Einleitung</i>	6
<i>Was sind die Menschenrassen?</i>	9
Die Rassenmerkmale und ihre Erforschung	9
Die negrid-australide Rasse	17
Die europide Rasse	22
Die mongolide Rasse	24
Allgemeine Eigenschaften der Menschenrassen	27
<i>Die Rassen und die Entstehung des Menschen</i>	29
Die fossilen Menschen heutigen Typs	29
Die Neandertaler als Ahnen der heutigen Menschen	31
Die ältesten Menschen als Ahnen der Neandertaler	33
Die fossilen Anthropoiden als Ahnen der ältesten Menschen	38
Die Rasseeigenschaften des Menschen und der Strukturtyp der Anthropoiden	42
Die Hauptmerkmale des menschlichen Körperbaus: Gehirn, Hand und Fuß	48
<i>Die Entstehung der Menschenrassen</i>	53
Die Menschenrassen in ihrer historischen Entwicklung	53
Die geographische und soziale Isolierung	55
Die natürliche Auslese	57
Die Rassenmischung (Kreuzung)	59
Die Bildung der Großrassen	63
Die europide Rasse	65
Die negrid-australide Rasse	71
Die mongolide Rasse	85
<i>Die Rassen und die reaktionäre Rassentheorie (Rassismus)</i>	93
Das Wesen der reaktionären Rassentheorie	93
Rasse und Sprache	96
Rasse und psychische Eigenart	98
Die Gleichberechtigung der Rassen und Nationen in der UdSSR	101
<i>Literaturverzeichnis</i>	106